





Die Natur steckt voller Energie.  
Wir liefern die Ideen.

Info-Hotline: 06051 84-0  
[www.kreiswerke-main-kinzig.de](http://www.kreiswerke-main-kinzig.de)



**Kreiswerke  
Main-Kinzig**

Unsere Energie. Unser Wasser. Unser Weg.

**LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,**

Unter den verschiedenen Themen der vorliegenden Ausgabe stechen zwei Gebiete hervor. Da im Grimm-Jahr 2012/13 der 200. Geburtstag der „Kinder- und Hausmärchen“ gefeiert wird und sich die Todestage von Jacob und Wilhelm zum 150. Mal jähren, haben wir Informatives und Wissenswertes zum Leben und Wirken der Familie Grimm ausgebreitet, um auf deren authentische Lebens- und Wirkungsorte Hanau und Steinau an der Straße hinzuweisen. Mit geziemendem Stolz wollen wir dabei auch auf die Schätze unserer Grimm-Region im Kinzigal Bezug nehmen.

Am 15. September 2012 veranstaltete das Zentrum für Regionalgeschichte die Jahrestagung der Heimat- und Geschichtsvereine im Main-Kinzig-Kreis in Hanau-Großauheim zum Thema „Industriekultur – Industriegeschichte“. Wir freuen uns, als Schwerpunkt dieser Ausgabe des Mitteilungsblattes, die Referate hiermit einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Stellt doch Hanau heutiger Stadtteil und ehemals eigenständige Stadt Großauheim eine besondere Perle an der Route der Industriekultur Rhein-Main dar, an der sich exemplarisch Stadien und Auswirkungen der Industrialisierung und Ausprägungen der Industriekultur bis hin zu Gegenbewegungen wie dem Historismus mustergültig ablesen lassen. Zudem kann vor Ort das Leitfossil „Dampfmaschine“ längst vergangener Tage in vielfältiger Form im Museum Großauheim sowie im sich anschließendem Maschinenpark des „Förderkreises Dampfmaschinenmuseums e.V.“ bestaunt und sogar unter Dampf erlebt werden.

Neben vielen weiteren „Geschichten“ aus der Regionalgeschichte wie die vom Langenselbolder Bachtanz oder die der Pauline Bonaparte und deren Bezug zu Bieber runden Beiträge aus der Naturkunde das Repertoire ab. So finden Sie z.B. die neusten wissenschaftlichen Erhebungen zur Wanderfalkenbrut oder einen Beitrag zur Bedeutung von „Altgras- und Uferrandstreifen“ bei Rodenbach für Vögel, Feldhasen, Amphibien und Heuschrecken in diesem Heft.

Wir wünschen Ihnen viel Freude und Erkenntnis bei Ihrer Lektüre.

*Christine Raedler*

**TITELBILD**

Der vorliegende Titel zeigt ein Detail aus Meinholds Märchenbild Nr. 3 aus „Frau Holle“, entstanden um 1905, Entwurf Felix Elßner. Es gehört zum Bestand der umfangreichen Schulwandbildersammlung von Martina und Lutz Dathe in Bad Orb, die wir zu den Schätzen unserer Region zählen dürfen.

**IMPRESSUM** **ISSN 2190-6041**

**Herausgeber:**  
 Kreisausschuss des Main-Kinzig-Kreises  
 Amt für Wirtschaft und Arbeit, Kultur, Sport und Tourismus

**Bezugsadresse:**  
 Main-Kinzig-Kreis – Zentrum für Regionalgeschichte  
 Barbarossastraße 16–18 · 63571 Gelnhausen  
 Telefon 06051-85-11219/-14318 · Telefax 06051-85-14611  
 E-Mail: christine.raedler@mkk.de

Redaktionsschluss der vorliegenden Ausgabe war der 01.11.2012

**Redaktion:** Christine Raedler

**Layout und Gesamtherstellung:** United Power Fields UG · Hanau

**Preis:** 5,80 € zzgl. Versandkosten

**Anmerkung:**  
 Für Wortlaut und Inhalt jeder Veröffentlichung ist der Verfasser verantwortlich. Mit der Einsendung wird das Recht zu redaktioneller Bearbeitung anerkannt. Nachdruck mit Genehmigung gestattet.

© Alle Rechte bleiben bei der Redaktion.

**200 Jahre Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm**

*Ausstellungen 2012/2013* ..... 04

„Es war einmal...“  
 200 Jahre „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm  
 Hans-Wolfgang Bindrim M.A. .... 06

Wissenschätze zum Thema Grimm – Zwei neue Führer  
 durch die Ausstellung im Brüder Grimm-Haus Steinau  
 Christine Raedler ..... 09

**Industriegeschichte – Industriekultur**

*Route der Industriekultur Rhein-Main*  
 Richard Schaffer-Hartmann ..... 10

*Begrüßungsrede zur Tagung der Heimat- und Geschichtsvereine im Main-Kinzig-Kreis*  
 Dr. med. Sabine Laber-Szillat ..... 18

*Industriegeschichte im Museum Großauheim – von der Dampfkraft zur Brennstoffzelle*  
 Marianne Jacoby M.A. .... 20

*Industriegeschichte am Museum Großauheim – Technikpark oder Park mit Technik*  
 Hans-Werner Dörich ..... 21

*Zwei Kirchen am Main – Historismus und Industrialisierung in Großauheim*  
 Dr. Bertold Picard ..... 23

**Die „Selbolder Bachtanzsage“ und ihre Entstehung**

Michael Zieg ..... 26

**Philipp Edler von Sommerau**

*Halbbruder des Fuldaer Fürstbischofs Amand von Buseck*  
 Dr. Georg-Wilhelm Hanna ..... 32

**Stein des Anstoßes oder sagenhafter Grenzstein**

Ferdinand Graef ..... 42

**An der Laurentiuskirche in Bieber**

*Der Grabstein des letzten Scharfrichters von Bieber*  
 Klaus Wurche ..... 44

**Pauline Bonaparte, Fürstin von Guastalla**

Ingo Beringer · Peter Nickel ..... 45

**Bedeutung der Altgras- und Uferrandstreifen in den Auen von Rodenbach**

Marianne Demuth-Birkert, Barbara Fiselius, Silke Fees 52

**Vogelschutz in der heutigen Zeit – eine traurige Bilanz**

Raimer Thienhaus ..... 61

**Erfolgreiche Wanderfalkenbruten im Main-Kinzig-Kreis**

Dr. Klaus Seibold ..... 62

**Die Lebensgeschichte der Familie Blumenthal**

Christina Mayer ..... 66

**Personalia** ..... 77

**Veranstaltungen und Termine** ..... 78

## Schätze unserer Region – Ausstellungen 2012/2013

# 200 Jahre Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm

Am 20. Dezember 2012 jährte sich die Erstpublikation der weltberühmten Kinder- und Hausmärchen der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm zum zweihundertsten Mal. 2013 wird die Wiederkehr der Todestage von Jacob und Wilhelm Grimm zum 150. Mal begangen. Dies ist dem Main-Kinzig-Kreis Anlass, um an verschiedenen Standorten in unserer Heimat das Grimm-Jahr entsprechend zu feiern und die Schätze unserer Grimm-Region herauszustellen.



Schon seit dem ausgehenden Mittelalter war die Familie Grimm im Rhein-Main-Gebiet beheimatet. Der reformierte Pfarrer Friedrich Grimm, Urgroßvater unserer Jubilare, war als Kircheninspektor für die Grafschaft Hanau tätig, sein gleichnamiger Sohn prägte als reformierter Pfarrer 47 Jahre das geistliche Leben in Steinau an der Straße. Dessen Sohn Philipp Wilhelm war in Hanau ab 1778 als Hofgerichtsadvokat und Stadt- und Landschreiber tätig.

Heute bietet unsere Region neben den Lebens- und Wirkungsorten der Grimms, Hanau und Steinau an der Straße, hochkarätige Privatsammlungen in Bad Orb, deren Schätze einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollen. Oder haben Sie gewusst, dass die Erstausgabe der Grimms Märchen sonst in einem Bad Orber Banksafe aufbewahrt wird? Oder, dass die weltweit größte und umfassendste Sammlung von historischen Märchenschulwandbildern in der Kurstadt beheimatet ist?

Dort lernte er seine spätere Frau Dorothea Zimmer kennen, die Tochter des Kanzleirates Johann Hermann Zimmer. 1785 und 1786 kamen in Hanau die Söhne Jacob und Wilhelm zur Welt. Drei weitere Kinder folgten, darunter 1790 Ludwig Emil Grimm, der später als Zeichner und Graphiker Bedeutung erlangte. 1791 konnte Philipp Wilhelm Grimm die Stelle des Amtmanns in Steinau besetzen und mit der Familie in seine Heimatstadt ziehen, wo seine Kinder eine glückliche Jugend verlebten. Jacob und Wilhelm gingen 1798 von hier aus nach Kassel, um eine bessere schulische Ausbildung zu erhalten. Zeitlebens haben sie sich gerne an die Heimat im Kinzigtal erinnert und diese besucht.

Im Jubiläumsjahr werden nun in einzigartigen Sonderausstellungen an drei Orten, dem Ausstellungshaus am Obertor in Bad Orb, dem Main-Kinzig-Forum in Gelnhausen und dem Brüder Grimm-Haus in Steinau an der Straße einander abwechselnde und sich thematisch ergänzende Schauen präsentiert. Selbst redend stehen dabei die Kinder- und Hausmärchen und ihre Rezeption im Mittelpunkt, sowie das wissenschaftliche Wirken der Brüder Grimm, wie die zahlreichen Editionen alt- und mittelhochdeutscher Texte und die Sprachforschung mit der Deutschen Grammatik und dem Deutschen Wörterbuch, ließen diese doch die Brüder Grimm zu den Begründern der Germanistik werden. ■

**MKK**  
MAIN-KINZIG-KREIS  
Telefon: 06051-8511212 · E-Mail: zfr@mkk.de · www.mkk.de

**STEINAU**  
AN DER STRASSE  
www.steinau.eu · www.bad-orb.de · www.kulturkreis-badorb.de

**g** GRIMM  
2013  
Die Ausstellungen sind Teil des überregionalen  
Veranstaltungsprogramms GRIMM2013.  
Informationen im Internet: www.grimm2013.de

### Publikationen zu den Ausstellungen:



**Mit und ohne Zaigestock**  
Die Märchen der Brüder Grimm auf Schulwandbildern 1903–1995 · Katalog der Sammlung Martina und Lutz Dathe · Hrsg. von Burkhard Kling · ca. 120 Seiten mit zahlreichen farb. Abb. 21x24 cm, geb. ISBN 978-3-88462-333-6 · € 19,80 (Buchhandel)



**Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm**  
Die Märchen der ersten Ausgabe von 1812  
Mit Illustrationen von Klaus Häring  
Hrsg. von Burkhard Kling  
320 Seiten mit 132 farb. Illustrationen  
16x24 cm, geb. ISBN 978-3-88462-332-9  
€ 29,80 (Buchhandel)

**09. Dezember 2012 – 24. März 2013**  
**ALTE MÄRCHEN NEU INTERPRETIERT**  
**DURCH COMIC-ZEICHNER KLAUS HÄRING**



Veranstaltungen:

**09.12.2012–24.03.2013**  
 Ausstellung „200 Jahre Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm“  
 Alte Märchen, neu interpretiert durch den Comic-Zeichner Klaus Häring

**08.03.2013 · 20.00 Uhr**  
 Märchenabend mit Elfriede Kleinhans und Brigitte Uffemann

Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm gelten als die wichtigste Märchensammlung der Weltliteratur. Der erste Band der Märchenausgabe erschien am 20. Dezember 1812 im Verlag der Realschulbuchhandlung in Berlin. Bis zur zwei-bändigen siebten Auflage (1857) – es war die letzte Auflage, die Jacob Grimm (1785–1863) und Wilhelm Grimm (1786–1859) selbst betreuten – waren 45 Jahre vergangen. Es hat sich manches an der Auswahl der Märchen und an ihren Texten geändert. Noch heute folgen fast alle Ausgaben der Grimmschen Märchen dieser Edition – diese Ausgabe ist die übliche Grundlage für zahlreiche Märchenbücher. Doch sahen eben die Märchen der Brüder Grimm ganz anders aus, als sie 1812 zum ersten Mal im Buchhandel erschienen sind. Ursprünglich waren die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm ein Buch für Gelehrte und Bibliotheken. Das hat sich erst langsam geändert. Wie die Grimmschen Märchen ursprünglich aussahen, das kann man nun wieder mit allen ursprünglichen Texten entdecken!

Die Ausstellung stellt die Märchen von 1812 vor. Sie sind allesamt von Klaus Häring illustriert worden, der mit seinen Cartoons und Comics einen modernen Kontrast zu den alten Texten schafft.



**Steinau an der Straße**  
 Brüder Grimm-Haus Steinau  
 Brüder-Grimm-Straße 80  
 36396 Steinau an der Straße  
 Ltg. Burkard Kling · Telefon 06663-7605  
 E-Mail: info@museum-steinau.de  
 www.brueder-grimm-haus.de

**Öffnungszeiten:**  
 Täglich geöffnet von 10.00–17.00 Uhr  
 24./25./27./29./30.12. geschlossen  
 26./28.12 · 10.00–17.00 Uhr  
 31.12. · 10.00–13.00 Uhr  
 Eintritt 5,- · ermäßigt 3,- | 26.–31.12. · 4,-

**09. Dezember 2012 – 31. Januar 2013**  
**200 JAHRE KINDER- UND HAUSMÄRCHEN –**  
**ZWEI BRÜDER UND EIN BUCH**



Veranstaltungen:

**09.12.2012 · 16.30 Uhr**  
 Vernissage und Einführungsvortrag  
 von Prof. Dr. Hans Jörg Uther (Göttingen)

**20.12.2012 · 19.30 Uhr**  
 Festakt „200 Jahre Kinder- und Hausmärchen“  
 Vortrag · Märchenerzählungen · Musik

Am 20.12.1812 erschien das Märchenbuch der Brüder Grimm, die weltberühmten „Kinder- und Hausmärchen“. Ein Exemplar befindet sich in Bad Orb im Besitz und wird in dieser Ausstellung zum ersten Mal öffentlich gezeigt.

Gezeigt werden auch weitere Märchenbuch-Ausgaben aus dem 19. Jahrhundert. Erstauflagen anderer Bücher, zum Beispiel „Des Knaben Wunderhorn“ von Clemens Brentano und Achim von Arnim, sind ebenfalls zu sehen.

Ein Ausstellungsraum ist dem Maler-Bruder Ludwig Emil Grimm gewidmet, ein weiterer der Sammlung von Schwarzweißbildern zum Thema Märchen.

Märchen-Schulwandbilder aus der Sammlung Lutz und Martina Dathe runden die Ausstellung im Obertor ab.

**Bad Orb**  
 Ausstellungshaus Obertor  
 Burgring/Obertorstraße  
 63619 Bad Orb  
 Ltg. Ulrich Freund  
 Telefon 06052-82816  
 www.bad-orb.de

**Öffnungszeiten:**  
 Freitag–Sonntag · 14.00–17.30 Uhr  
 24./31.12.2012 geschlossen  
 25./26.12.2012 & 01.01.2013 geöffnet

Gruppenführungen nach Anmeldung

**26. Februar – 30. April 2013**  
**200 JAHRE KINDER- UND HAUSMÄRCHEN –**  
**SCHÄTZE UNSERER REGION**



Veranstaltungen:

**26.02.2013 · 18.00 Uhr**  
 Vernissage  
 Feierliche Eröffnung durch Landrat Pipa mit Musikbeiträgen und Märchenerzählungen von Künstlern aus dem Main-Kinzig-Kreis.

**10.04.2013 · 17.00–20.00 Uhr**  
 Führung in der Ausstellung und Vortrag „Schätze in der Region“

Im Zentrum der Ausstellung stehen neben wertvollen Erstausgaben der Kinder- und Hausmärchen Schulwandbilder verschiedener Märchenzyklen der Sammlung Martina und Lutz Dathe. Diese bis zu über 100 Jahre alten, großformatigen und farbkraftigen Bildtafeln spiegeln die jeweiligen zu vermittelnden Lehrinhalte ihrer Entstehungszeit wieder. Die Sicht auf das Märchen und seine inhaltlichen Aspekte war im Laufe der Zeiten einem deutlichen Wandel unterzogen. Die sich immer wieder verändernde Lehrmeinung nutzte das Märchen als Vehikel zur Vermittlung von Inhalten und setzte es entsprechend im Unterricht ein.

Auf Symbolszenen der bekanntesten Märchen reduziert, demonstrieren die Schulwandbilder eindrucksvoll, wie das Märchen in pädagogische Konzepte zur Erziehung von Kindern eingebunden wurde: sie dokumentieren bei eingehender Betrachtung aber auch deren ideologische Vereinnahmung.

**Gelnhausen**  
 Main-Kinzig-Forum  
 Barbarossastraße 24  
 63571 Gelnhausen  
 Telefon 06051-8511212  
 E-Mail: info@mkk.de  
 www.mkk.de

**Öffnungszeiten:**  
 Montag–Donnerstag · 8.00–18.00 Uhr  
 Freitag · 8.00–14.00 Uhr

Führungen nach Vereinbarung  
 Telefon: 06051-8511212  
 (Zentrum für Regionalgeschichte)

„Es war einmal...“

# 200 Jahre „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm

Hans-Wolfgang Bindrim M.A.

Zu Weihnachten 1812 soll beim Verleger Georg Andreas Reimer in der Realschulbuchhandlung in Berlin ein Band mit 86 Märchen veröffentlicht werden. Der Titel verspricht „*Kinder- und Haus-Märchen*“ und verrät: „*Gesammelt durch die Brüder Grimm*“. Auf dem Widmungsblatt bringen sie für Eingeweihte und Wissende ihren Dank gegenüber Achim von Arnim zum Ausdruck, indem sie seiner Frau Bettina, der Schwester von Clemens Brentano, und seinem in diesem Jahr geborenen Sohn die Veröffentlichung zusprechen: „*An die Frau Elisabeth von Arnim für den kleinen Johannes Freimund*“. Mütter und ihre Kinder sind das angesprochene

Zielpublikum. Den Märchen sind eine mehrseitige „*Vorrede*“, die datiert ist: „*Cassel, am 18ten October 1812*“, „*Zeugnisse für Kindermärchen*“ und ein Inhaltsverzeichnis vorangestellt. Im „*Anhang*“ sind den Märchen Anmerkungen beigegeben, die mit Quellenangaben, Erläuterungen und Märchen-Varianten den Leser unterrichten und den wissenschaftlichen Anspruch der Buchpublikation betonen. Das letzte Märchen der Sammlung „*Fuchs und Gänse*“ (Nr. 86) ist weder im Inhaltsverzeichnis aufgeführt noch im Text abgedruckt, aber in den Anmerkungen berücksichtigt. Ein Auswechselblatt mit diesem Märchentext wird deshalb später nachgeliefert.

Das Buch mit seinen 475 Seiten im Oktavformat bietet einen schlechten Druck auf schlechtem Papier und ist in einen grünen Umschlag mit goldenem Schnitt gebunden. Es enthält keine Bilder. Der Preis soll „*wohlfeil*“ sein und beträgt immerhin 1 Taler und 18 Groschen.

Am 20. Dezember 1812 schickt Reimer den Brüdern Grimm, die vorerst auf ein Honorar verzichtet haben, die Freixemplare nach Kassel. Gleichzeitig erhält Arnim das Widmungsexemplar für seine Frau Bettina, das er zunächst vor ihr versteckt und dann zu den anderen Weihnachtsgeschenken für sie legt. Diesem ersten Band der Märchensammlung soll schon bald ein zweiter folgen, der in der „*Vorrede*“ angekündigt wird. Im Gespräch ist sogar ein dritter Textband, der jedoch nicht mehr zustande kommt. Kritische Stimmen melden sich zu Wort und begleiten die Aufnahme und Wirkung der von den Brüdern Grimm gesammelten Märchen von Anfang an. Diese Kritik wird für die späteren Ausgaben der Märchensammlung nicht ohne Folgen bleiben. Keine Ausgabe ist mit einer anderen textidentisch.

Jacob Grimm, 27 Jahre alt, seit 1808 Bibliothekar bei König Jérôme, dem jüngsten Bruder Napoleons, in der Residenzstadt Kassel, Königreich Westfalen, hat im Jahr zuvor sein erstes Buch, nämlich die Abhandlung „*Über den altdeutschen Meistersang*“ veröffentlicht, in dem er dem Zusammenhang zwischen Minnesang und Meistersang nachfragt. Wilhelm, sein ein Jahr jüngerer Bruder, hat 1811 „*Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen*“ übersetzt und in einem Anhang erläutert. Von Hause aus sind die beiden Brüder Juristen: Jacob ohne, Wilhelm mit Examen. Sie haben in Marburg bei dem



Jacob und Wilhelm Grimm. Radierung von Ludwig Emil Grimm.

Rechtshistoriker Friedrich Carl von Savigny studiert, der ihnen den Wert der historischen Quellen vermittelt, und kennen seit 1803 auch den Dichter Clemens Brentano, dessen Schwester Gunda mit Savigny verheiratet ist. Die Brüder Grimm interessieren sich für altdeutsche Poesie, bemühen sich wissenschaftlich darum und veröffentlichen seit 1807 Zeitschriftenaufsätze. 1812 geben die Brüder Grimm gemeinsam *„Die beiden ältesten deutschen Gedichte aus dem 8. Jahrhundert: Das Lied von Hildebrand und Hadubrand und das Wessobrunner Gebet“* in einer kritischen Ausgabe mit Anmerkungen heraus. Auf eigene Kosten gründen sie 1813 die Zeitschrift *„Altdeutsche Wälder“* und füllen sie mit ihren Beiträgen. Sie begründen im Zeitalter Napoleons und seiner Eroberungskriege die Germanistik als eine nationale Wissenschaft, wie problematisch dies auch immer vor allem 1968 gesehen worden ist. Ein nationalliberales Bildungsprogramm wird dem deutschen Volk zu Beginn des 19. Jahrhunderts zugeordnet.

Ohne die beiden romantischen Dichter Clemens Brentano und Achim von Arnim gäbe es die Märchensammlung der Brüder Grimm gar nicht. Es ist die Romantik, die sich dafür interessiert: Wann und wo *singt*, wann und wo *erzählt* das Volk? Und *was* singt, *was* erzählt das Volk? Bereits 1806 gewinnt Brentano über seinen Schwager Savigny die Brüder Grimm als Mitarbeiter für die zusammen mit Arnim begonnene Volksliedersammlung *„Des Knaben Wunderhorn“* (1805/08) und regt sie überdies dazu an, neben den Liedern auch schon Märchen zu sammeln. Ende 1807 notiert Jacob Grimm eine Zusammenfassung des *„Allerleirauh“*-Märchens, wie er es in einem Roman vorgefunden hat. Am 3. September 1810 teilt Brentano den Brüdern Grimm mit, dass er angefangen habe, Kindermärchen zu schreiben, und bittet sie darum, ihm zu senden, was sie gesammelt haben. Nach Anfertigung einer Abschrift schicken die Brüder Grimm ihm am 17. Oktober 1810 ihre 51 Originalhandschriften, ohne dass dieser in diesem Zusammenhang noch einmal tätig wird: Im Nachlass des Dichters im elsässischen Kloster Ölenberg hat sich diese Handschriftliche Urfassung der Märchen als *„Ölenberger Handschrift“* bis auf wenige Verluste erhalten. Seit März 1811 setzen die Brüder Grimm

ihre Sammeltätigkeit auf diesem Gebiet fort und planen eine eigene Ausgabe. Als Bibliothekare forschen sie in den Handschriften und Büchern. Sie fragen auch im Freundes- und Bekanntenkreis, betreiben aber keine Feldforschung. Ihnen wird im Briefwechsel Textmaterial zugearbeitet. Dabei sind die Beiträge der Märchen nicht nur vornehmlich aus der bürgerlichen und adligen Gesellschaftsschicht, sondern auch zumeist von dem weiblichen Geschlecht, wiederum zumeist mit hugenottischer Herkunft. Die Brüder Grimm, die bekunden, alles aus mündlicher Überlieferung zunächst aus Hessen sowie den Main- und Kinzig-Gegenden in der Grafschaft Hanau zu haben, wissen jedoch um die Herkunft der Märchen aus anderen Ländern und dokumentieren dieses Wissen in ihren Anmerkungen. Deshalb geben sie ihrer Sammlung auch nicht den Titel: *„Deutsche Märchen“*. Bei einem Besuch in Kassel zu Beginn des Jahres 1812 drängt Arnim die Brüder Grimm schließlich dazu, die von ihnen bereits gesammelten Märchen zu veröffentlichen, und empfiehlt ihnen auf ihre Nachfrage Reimer als Verleger, bei dem seine eigenen Werke erscheinen. (1837 werden sie bei der dritten Ausgabe der Märchensammlung den Verleger wechseln, weil sie mit ihm nicht zufrieden sind.)

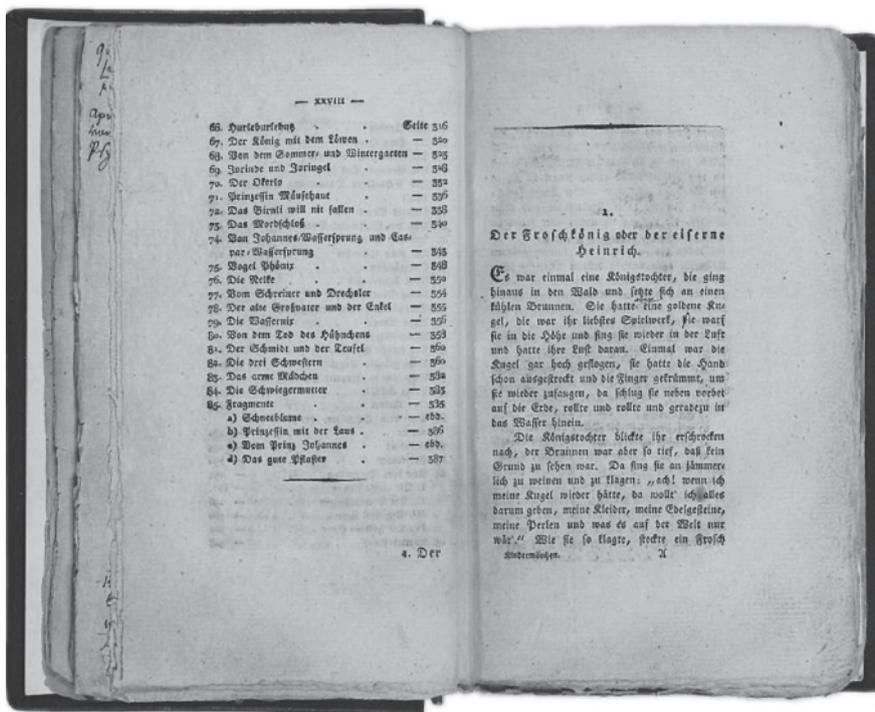
Der zweite Band der *„Kinder- und Haus-Märchen“*, der auch 1 Taler und 18 Groschen kostet, erscheint in der Realschulbuchhandlung in Berlin erst im Januar 1815 und enthält 70 Märchen. Die *„Vorrede“* ist datiert: *„Cassel, am 30. September 1814“*. Das Märchen *„Der goldene Schlüssel“* beschließt die Sammlung und wird in den folgenden Ausgaben bis zur *„Ausgabe letzter Hand“* (= 7. Ausgabe) im Jahre 1857 immer als Schlusstext der Sammlung beibehalten. Diese *„Große Ausgabe“* wird schließlich durchnummeriert 200, eigentlich aber 201 Märchen – *„Die drei Faulen“* und *„Die zwölf faulen Knechte“* werden als Nr. 151 und als Nr. 151\* gezählt – und zehn Kinderlegenden umfassen. Jacob Grimm bemängelt bei der Erstausgabe, dass der zweite Band mit seinen 384 Seiten gleichfalls ohne Bild erscheine und dass Papier und Druck noch schlechter seien als beim ersten. Der Preis sei überdies zu hoch. Noch schleppender als beim ersten Band, der erst nach sieben Jahren vergriffen ist, verläuft der Verkauf dieses zweiten

Bandes. Der Erstdruck hat eine Auflagenhöhe von 900 Exemplaren. 1819 wird Reimer einen großen Teil des unverkäuflichen zweiten Bandes, etwa 350 Exemplare, einstampfen lassen.

Wilhelm Grimm hat eine *„zweite vermehrte und verbesserte Auflage“* der *„Kinder- und Hausmärchen“* vorbereitet, die 1819 ohne Anmerkungen in zwei Bänden endlich auf den Markt gebracht werden kann – vor allem der erste Band hat eine ganz neue Gestalt erhalten – und deren Titelbilder Ludwig Emil Grimm, der *„Malerbruder“*, mit den Radierungen *„Brüderchen und Schwesterchen“* (KHM 11) und *„Märchenfrau“* schmückt. In der *„Vorrede“* ist die Bäuerin aus dem bei Kassel gelegenen Dorfe Niederzwehn schon 1815 als *„Vieh-männin“* (= Dorothea Viehmann geb. Pierson) romantisch verklärt beschrieben. 1822 werden die Anmerkungen zu den *„Kinder- und Haus-Märchen“* in einem eigenständigen Band veröffentlicht, der erst 1856 noch einmal überarbeitet im Druck erscheinen kann. 1825 stellt Wilhelm Grimm, der allein die Redaktion der Märchensammlung übernommen hat und immer wieder am Märchenton als *„Volkston“* stilistisch feilt, um ihn zu rekonstruieren, nach dem Vorbild einer englischen Übersetzung von Edgar Taylor einen Band mit 50 ausgewählten Märchen zusammen, der als *„Kleine Ausgabe“* bis 1858 insgesamt zehn Auflagen erleben wird. Diesem Auswahlband werden sieben Radierungen beigegeben, die Ludwig Emil Grimm angefertigt hat: *„Marienkind“* (KHM 3), *„Hänsel und Gretel“* (KHM 15), *„Aschenputtel“* (KHM 21), *„Rotkäppchen“* (KHM 26), *„Sneewittchen“* (KHM 53), *„Dornröschen“* (KHM 50) und *„Die Gänsemagd“* (KHM 89).

Erst damit beginnt die Erfolgsgeschichte der berühmtesten Märchensammlung der Welt. Mittlerweile ist sie in 170 Sprachen übersetzt. Neben der Luther-Bibel ist sie das bekannteste Buch der deutschen Kulturgeschichte. 2005 werden die in Kassel aufbewahrten Handexemplare der *„Kinder- und Haus-Märchen“* mit den Randnotizen, Korrekturen und Nachträgen der Brüder Grimm in das Weltdokumentenerbe der UNESCO aufgenommen.

*„Es war einmal ...“* Mit dieser Anfangsformel beginnt im Erstdruck der *„Kinder- und Hausmärchen“* das Märchen *„Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich“*, das die Sammlung der Brü-



„Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm. Kasseler Handexemplar 1812. Aufgeschlagene Seiten: Der Schluss des Inhaltsverzeichnisses und „Der Froschkönig“ als erstes Märchen im Textteil.

der Grimm in allen Auflagen bis zur „Ausgabe letzter Hand“ eröffnet. Dieser Anfangssatz fehlt jedoch in der Handschriftlichen Urfassung (Nr. 25) aus dem Jahre 1810, die erhalten geblieben ist. Seit der 3. Auflage im Jahre 1837 heißt der Anfangssatz dieses Märchens sogar programmatisch: „In den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat ...“ Die Königstochter erschrickt nicht vor dem *sprechenden* Frosch, der ihr die goldene Kugel wieder aus dem Brunnen holt, fürchtet sich aber vor dem *kalten*, der zum Lohn als ihr Geselle von ihrem Tellerlein essen und in ihrem Bettlein schlafen will. Erst nach väterlicher Ermahnung erfüllt sie als gehorsame Tochter das Versprechen, das sie dem Frosch gegeben hat, ist aber in ihrem Herzen bitterböse. Nachdem sie ihn mit in ihre Kammer genommen hat, legt sie ihn nicht neben sich ins Bett, sondern wirft ihn gegen die Wand. Was aber zu ihr herabfällt, ist nicht ein toter Frosch, sondern „ein schöner junger Prinz“. Im Erstdruck wird unmissverständlich zum Ausdruck gebracht: „Der war nun ihr lieber Geselle, und sie hielt ihn werth, wie sie versprochen hatte, und sie schliefen vergnügt zusammen ein.“ In der Handschriftlichen Urfassung heißt es an dieser Stelle nicht weniger deutlich: „Da legte sich die Königstochter zu ihm.“ Erst

in den folgenden Ausgaben wird der junge schöne Prinz zum Königssohn mit schönen und freundlichen Augen. „Der war nun nach ihres Vaters Willen ihr lieber Geselle und Gemahl.“

Das Märchen dient nicht mehr der Unterhaltung der Erwachsenen, sondern ist gemäß der Vorstellungen der Romantik und der Biedermeierzeit auf die Kinder, vor allem auf die Mädchen ausgerichtet, um sie zu erziehen. Bürgerliche Moral und Sprachpurismus halten Einzug in die Märchenwelt. Die Begegnung mit dem Wunderbaren, das von dem Märchenhelden ohne Erschrecken hingenommen wird, bleibt das Hauptkennzeichen des Märchens. Der Märchenheld, der zumeist von seinem Alter oder von seiner sozialen Stellung her benachteiligt ist, bedarf des Helfers, der aus einem übernatürlichen Bereich stammt und ihn mit der notwendigen Gabe für die Lösung der ihm gestellten Aufgaben ausstattet. Der Helfer aus dem Jenseits bedarf zumeist aber auch des Märchenhelden, um selbst erlöst zu werden. Märchen machen Mut und helfen, das eigene Leben zu meistern.

Das Volksmärchen ist so eng mit dem Namen der Brüder Grimm verbunden, dass die Germanistik sogar von der „Gattung Grimm“ gesprochen hat, wenn es um diese Kunstform ge-

gangen ist. Das Volksmärchen ist mit den Brüdern Grimm und ihrer Sammlung zum „Buchmärchen“ geworden: Das Märchen wird nicht mehr erzählt, sondern vorgelesen oder gelesen. Mit dem Fund der Handschrift aus dem Jahre 1810, aber auch mit der Erstausgabe aus den Jahren 1812 und 1815 ist der Märchenforschung jedoch ein Textmaterial zugänglich, das im Erzählstil viel spröder und im Inhalt weniger geglättet und zensiert erscheint. Gerade deshalb sind Handschrift und Erstdruck aus mehr als nur einem Grund für die Wissenschaftler (Literaturwissenschaft, Volkskunde und Psychoanalyse) von heute von besonderem Interesse.

Zur Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des Volksmärchens gehört es auch, dass es dem Dichter- und Kunstmärchen vor allem im Zeitalter der Romantik als Orientierungsmuster gedient hat. Am Volksmärchen, an Inhalt, Form und Stil, an Handlungsstruktur und Handlungsträgern, am Wunderbaren, Magischen und Numinosen, das keine zweite Dimension für den Märchenhelden darstellt, an Botschaft, Trost und Weisheit des Volksmärchens, dass am Ende immer das Gute belohnt und das Böse bestraft wird, weil das Böse wie eine überreife Frucht an sich selbst zugrunde geht oder mit den eigenen Waffen geschlagen wird, wie gefährlich es auch immer gewesen sein mag, haben sich die Dichter und Schriftsteller bis in unsere Gegenwart abgearbeitet, um es nachzuahmen, um es geistig zu erhöhen (oder zu vertiefen), um es artistisch zu parodieren und in Frage zu stellen. ■

Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm · Die Kasseler Handexemplare 1812/15

[www.grimms.de/khm/khmhexa.php](http://www.grimms.de/khm/khmhexa.php)

#### Literatur

- Lüthi, Max: Märchen. 10., aktualisierte Aufl. Bearb. v. Heinz Rölleke. Stuttgart u. Weimar 2004. (= Sammlung Metzler. 16.)
- Martus, Steffen: Die Brüder Grimm. Eine Biographie. 2. Aufl. Berlin 2010.
- Rölleke, Heinz: Die Märchen der Brüder Grimm. Eine Einführung. Aktualisierter u. korrigierter Neudruck. Stuttgart 2004. (= Reclams Universal-Bibliothek. 17650.)

## Wissensschätze zum Thema Grimm

Zwei neue Führer durch die Ausstellung  
im Brüder Grimm-Haus Steinau

Zu Beginn des Grimm-Jahres, in dem des Lebenswerkes der Sprachforscher und Märchensammler Jacob und Wilhelm Grimm, aber auch dem des jüngeren Bruders, dem Maler und Graphiker Ludwig Emil Grimm, vielfältig gedacht wird, soll hier auf einen besonderen Lernort und Wissensschatz unserer Region aufmerksam gemacht werden.

Schon mit Hinsicht auf die Jubiläen hat die Stadt Steinau an der Straße das Brüder Grimm-Haus, ein Museum, das sich mit Leben, Werk und der Wirkung der Brüder Grimm auseinandersetzt und im 1562 errichteten Renaissance-Amtshaus untergebracht ist, zu einem modernen und publikumsorientierten Museum ausgebaut, das sich schnell in der hessischen Museumslandschaft und darüber hinaus eine ganz besondere Stellung erworben hat. Hier wird der authentische Ort, an dem die Brüder Grimm ihre Kindheit und Jugend verbracht haben, zum herausragenden Erlebnis- und Lernort.

Zum Grimm-Jahr hat Museumsleiter Burkhard Kling einen zweiteiligen

Führer vorgelegt, der verlegerisch von der Wernerschen Verlagsgesellschaft in Worms betreut wurde.

Der erste Band „Die Brüder Grimm – Leben und Wirken“ beschäftigt sich mit der Präsentation der Erdgeschoss-Räume des Brüder Grimm-Hauses. Hier wird das Leben der Brüder Grimm vorgestellt, ihre Familie und ihr Bezug zur heimischen Region und schließlich ihr politisches und wissenschaftliches Wirken. Aber auch der Zeichenkunst und Graphik von Bruder Ludwig Emil Grimm ist ein Kabinett gewidmet, das im Band ausführlich und mit zahlreichen Abbildungen von Arbeiten des Künstlers vorgestellt wird. Überhaupt ist der 46 Seiten starke Band durchgehend farbig illustriert und zeigt manches rare und unbekannt Bild und vieles von dem, was im Brüder Grimm-Haus zu sehen ist.

Die Präsentation im Obergeschoss des Museums widmet sich ganz dem Thema Märchen, wobei hier das Märchen im europäischen Kontext vorgestellt wird und die Rezeption des Märchens, etwa in der Alltagskultur, im

Theater oder in der Bildenden Kunst einen großen Raum einnimmt. Das alles wird nun im zweiten Band „Die Brüder Grimm und die Märchenwelt“ auf 64 Seiten vorgestellt und reich bebildert. Beide Bände wurden mit der Unterstützung des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst gedruckt.

Die beiden neuen Bände stellen aber nicht nur das Museum vor. Die auf den Ausstellungsinhalten basierenden Texte sind selbst kurze und prägnante Einführungen in die einzelnen Themen und können so allen an der Biographie und am Werk der Brüder Grimm interessierten Menschen, vor allem auch Schülerinnen und Schülern, als Basisinformation zum Thema dienen. Darüber hinaus kann über QR-Tags der Multimedia-Guide des Museums abgerufen werden. ■

**Brüder Grimm-Haus Steinau**

(geöffnet täglich von 10.00–17.00 Uhr)

Brüder-Grimm-Straße 80

36396 Steinau an der Straße

Telefon: 06663-7605

[www.museum-steinau.de](http://www.museum-steinau.de)

Die Bände „Leben und Wirken“ (ISBN 978-3-88462-318-3) und „Märchenwelt“ (ISBN 978-3-88462-320-6) sind im Museum zum Preis von je 6,80 Euro erhältlich. Beide Bände können beim Museum auch gegen Rechnung bestellt werden. Zuzüglich Porto und Verpackung kosten beide Bände dann 16,00 Euro.



Maschinenhalle im Museum Großauheim (Foto: Museen der Stadt Hanau).

ROUTE DER INDUSTRIEKULTUR RHEIN - MAIN



Vortrag vom 15. September 2012 anlässlich der Tagung der Heimat- und Geschichtsvereine im Main-Kinzig-Kreis

## Route Industriekultur Rhein-Main<sup>1</sup>

Richard Schaffer-Hartmann · Leiter Museen der Stadt Hanau a.D.

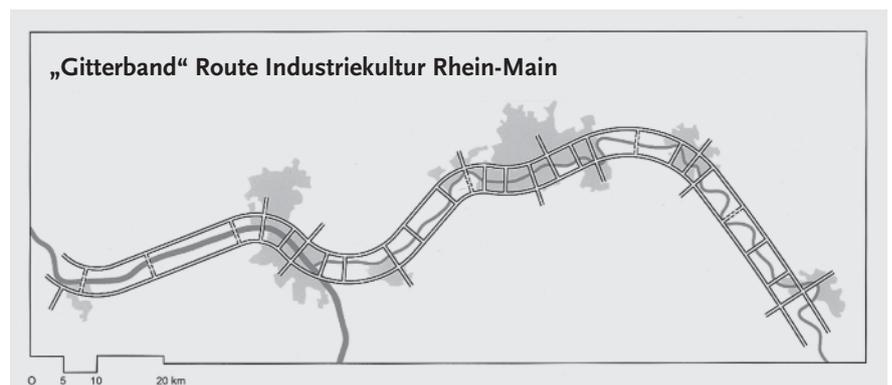
**Vor zwölf Jahren, also 2000, brachte der Leiter des Museums der Stadt Rüsselsheim, Dr. Peter Schirmbeck, die Idee einer Rhein-Main-Route zur Industrialisierung der Region beim damaligen „Planungsverband Ballungsraum Frankfurt Rhein-Main (frm)“ – heute „Kulturregion Frankfurt Rhein-Main“ ein. Die Idee beruhte auf Vorbilder im Ruhrgebiet und in England – dem „Heimatland“ der Industrialisierung.**

Bereits 1978 widmete sich das damals neu gegründete Museum der Stadt Rüsselsheim, aufgrund des Opelstandorts, der Industriegeschichte. Fünf Jahre später eröffnete das Museum Großauheim seine Hallen, in denen die Industrialisierung der Landwirtschaft und die Industriegeschichte der Region Hanau präsentiert wurde. So mit bildeten zwei Museen, eins im Westen und eins im Osten des Rhein-Main-Gebiets, eine Achse der Industriegeschichte in der Region und sie waren damit Wegbereiter der Thematik in ganz Hessen. Es folgten eine Wanderausstellung zu Industriedenkmalen in Hessen<sup>2</sup>, die in Hanau um eine eigene Präsentation mit Katalog ergänzt wurde.<sup>3</sup> Und die leider erfolglose

Forderung des „Arbeitskreises von Wissenschaftlern an hessischen Museen“ zur Gründung eines „Hessischen Industriemuseums“, so wie Jahre später Industriemuseen in Nordrhein-Westfalen, dem Saarland, Baden-Württem-

berg, Sachsen und Hamburg realisiert werden sollten.

Der damalige „Planungsverband frm“ gab eine Doppelstudie zur inhaltlichen Konzeption an Dr. Peter Schirmbeck, Frankfurt und zur architektonisch-



regionalplanerischen an Prof. Dietrich-W. Dreyse, Architektenbüro ABS Frankfurt für eine Route der Industriekultur in Auftrag. Die „Schlagader“ dieser Route bildeten der Main und der Rhein, zunächst von Aschaffenburg bis Mainz-Wiesbaden und Bingen. Beidseitig der Wasserstraße bildeten Straßen und Eisenbahnlinien die begleitenden „Schienen“, deren „Schwellen“ die Brücken, Schleusen und Fährverbindungen waren. Somit war ein „Gleis“ entstanden, an dem sich die regionalen Denkmäler der Industriekultur befanden und von dem aus stichartig sich weitere lokale Denkmäler angliederten. Die Städte Wiesbaden, Rüsselsheim und Hanau waren die ersten drei, die beiden oben genannten Planern einen Auftrag zur regionalen Erfassung und Umnutzungsplanung erteilten. Zu Beginn der Initiative waren es zunächst nur 40 Stationen, die mittlerweile auf stattliche ca. 800 Einzelobjekte der Industriegeschichte angewachsen sind.

Nun galt es weitere Freunde und Förderer für das Projekt zu gewinnen – vor allem musste es publik werden. Eine Förderung erfolgte neben dem „Regionalverband frm“ durch zwei europäische Programme: SAUL Sustainable and Accessible Urban Landscapes (nachhaltige und zugängliche Stadtlandschaften) und EUREK Europäischer Fonds für Regionalentwicklung (EFRE) sowie durch das Engagement der beteiligten Kommunen. Am 8. Juli 2003 unterzeichneten Aschaffenburg, Hanau, Offenbach, Bad Vilbel, Frankfurt, Hattersheim, Rüsselsheim, Wiesbaden, Mainz und Bingen sowie der Planungsverband Ballungsraum Frankfurt Rhein-Main eine Vereinbarung, um das Projekt der Route der Industriekultur in der Region voranzubringen.

Die Frankfurter Rundschau brachte in einer Reihe von 40 ganzseitigen Beiträgen, Berichte über Stationen der Region, aus der 2003 die Broschüre „Route der Industriekultur. 40 Stationen zwischen Bingen und Aschaffenburg“ hervorging und veranstaltete ab 2002 erste organisierte Schiffstouren, die erfolgreiche Fortsetzungen fanden.

In diesem Jahr jährt sich zum 10. Male die Veranstaltungsreihe der „Tage der Industriekultur Rhein-Main“, die aus bescheidenen Anfängen mittlerweile auf ein stattliches Programm mit einer höchst umfangreichen Broschüre

angewachsen ist, das die vielfältigsten Aktivitäten bietet. Zum Jubiläum erschien im Hanauer Cocon-Verlag ein Reiseführer mit 35 Touren, die mit Bahn, Auto, Fahrrad oder zu Fuß erlebt werden können. Außerdem erschienen zwei Bände mit Bild- und Textbeiträgen zu Intentionen und Stationen der Route: „Route der Industriekultur Rhein-Main. Societätsverlag Frankfurt 2006“ und „Identität und Wandel. Route der Industriekultur Rhein-Main. Bd. 2, Cocon-Verlag Hanau 2009“ sowie die Sammelmappe mit lokalen Routen einzelner Städte in der Region, im Juni 2006. In den beiden lokalen Routenführern Hanau I und II finden sie weitere Informationen zu den hiesigen Zeugnissen der Industriekultur. Eine einheitliche Beschilderung der Objekte der Route, vergleichbar mit den Schildern der Denkmalspflege, wurde bekommen.

Doch nun zur Frage: „Was beinhaltet die Route der Industriekultur Rhein-Main?“

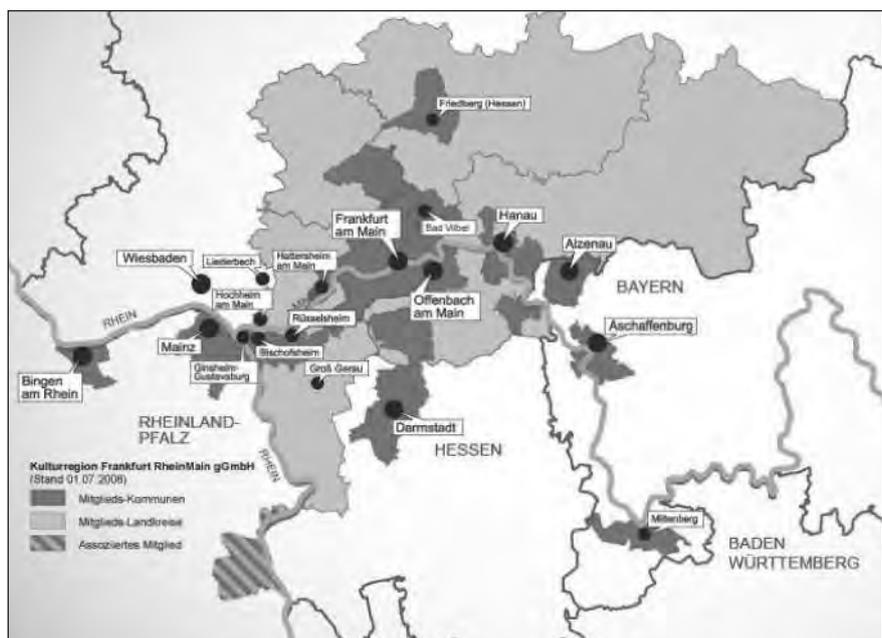
Zunächst einmal sind es die Denkmäler der Industrialisierung, die im verstärkten Maße ab Mitte des 19. Jh. voran schritt. Das heißt Fabrikareale mit den Stätten der Fabrikation, der Verwaltung und Forschung, Arbeitersiedlungen und Fabrikantenvillen. Die Zeugnisse der sogenannten Wegbereiter der Industrialisierung: Eisenbahnen mit ihren Bahnhöfen, Betriebswerken, Brücken. Selbstverständlich die Schleusen, Staustufen, Kraftwerke und Flusshäfen sowie Flughäfen. Die Bauten der

Infrastruktur wie Schlachthöfe, Elektrizitätswerke, Wasserwerke, Wassertürme, Kanalisationsbauten, Messehallen oder für Hanau beispielsweise die Kasernenbauten; denn selbstverständlich ergriff auch die fortschreitende Technisierung spätestens seit dem Ersten Weltkrieg das Militär. Die Bauten sind stilistisch dem Historismus, der Moderne (der neuen Sachlichkeit), den Wiederaufbaujahren der Wirtschaftswunderjahre und der gegenwärtigen Formensprache der Architektur zuzurechnen. Weiterhin beteiligt sind Museen mit der Präsentation industriegeschichtlicher Aspekte, Archive, private Sammler und Vereine, wie auch beispielsweise die zahlreich gewordenen Clubs historischer Landmaschinen mit ihren Vorführungen und Oldtimerfahrzeugen mit hessischen Fabrikaten wie Opel, Horex oder Bautz.

Doch ist die Route mitnichten eine Initiative die sich bloß rückwärts orientiert. Die „Routentage“ bieten mit ihren zahlreichen Veranstaltungen nicht nur Einblicke in Industriedenkmäler, sondern zahlreiche Betriebe der Region öffnen ihre Tore und gewähren Einblicke in ihre gegenwärtigen Produktionsanlagen, soweit dies begrifflicherweise die Arbeitsabläufe und Sicherheit zulassen.

Warum tun wir das?

Als geradezu selbstverständlich erscheint uns die Erhaltung repräsentativer Schlossbauten, Kirchen, Rathäuser, Opernhäuser und Bibliotheksgebäude sowie unzähliger Fachwerkhäuser. Den



Gebietsplan Route Industriekultur Rhein-Main



Mainhafen Hanau



Verladekran von 1893, Mainkai Hanau (Fotos: Museen der Stadt Hanau).

Zeugnissen der Industrialisierung haf-tete immer das „Schmuddelimage“ an. Fabrikarbeit wurde mit Schweiß und Schmutz, mit Rauch und Gestank assoziiert. Fabrikareale waren abweisend umzäunt und abgesehen von der Belegschaft nicht begehbar. Arbeitersiedlungen galten als eintönig und trist. Das Heer der Fabrikarbeiterschaft, die gesellschaftliche Unterschicht, galt als arm, kinderreich, ungebildet und tröge – von Streiks einmal abgesehen. Wozu sollte man sich mit dieser „Unkultur“ abgeben?

Angesichts dieser mehr als 150 Jahre langen gesellschaftlich gültigen Betrachtungsweise war es nicht einfach ein Bewusstsein für die wichtigste historische und bis heute anhaltende Epoche der Industrialisierung zu wecken, die das Leben der Menschen bisher am nachhaltigsten veränderte. Zwar wird in jedem Geschichtsbuch die „Industrielle Revolution“ den Schülern als Beitrag anonymer Geschichtsschreibung vermittelt und bleibt dann bis zum Eintritt ins Berufsleben folgenlos. Außerdem steht das Verwertungsinteresse der Industrie einer Erhaltung ihrer historisch wertvollen Bauten und Zeugnissen ihrer Produktion aus Gründen fehlenden Platzes und oft auch des fehlenden Bewusstseins dafür entgegen. Firmenmuseen und -archive sind nicht häufig anzutreffen und meist bricht erst zu anstehenden Firmenjubiläen eine hektische Suche nach Zeugnissen der eigenen

Geschichte in den jeweiligen Betrieben aus.

Den Initiatoren der Route und ihren mittlerweile zahlreichen Unterstützern und Aktivisten ist das allmählich entstehende Interesse an der Industriekultur zu verdanken. Sicherlich hatte sich in den Belegschaften großer Fabriken, die mehrere tausend Arbeitskräfte umfassen, wie Höchst, Opel, Adlerwerke, Dunlop, Heraeus etc. über Generationen ein Zugehörigkeitsbewusstsein, eine gewisse Identität entwickelt. Betriebssportgruppen, Gesangsvereine und Betriebsfeste etc. förderten diese Identität. Doch zu einer regionalen Identität führte dies im Gegensatz zum Ruhr- oder Saargebiet in der Rhein-Main-Region nicht. Nicht Kohle und Stahl schweißten die polyzentrische Region zusammen, denn es fehlte die verbindende Gleichartigkeit, die Gemeinsamkeiten, wie sie zwischen „Kumpels“, den Bergleuten des Kohle- und Erzbergbaus, der Eisen- und Stahlhütten und in deren Arbeitersiedlungen herrschte. Zudem erstreckt sich die Rhein-Main-Region über drei Bundesländer, die trotz aller Mobilität der Arbeitskräfte einer verbindenden Identität eher hinderlich sind. Das Rhein-Main-Gebiet als eine der prosperierenden europäischen Regionen ist von der Vielfalt geprägt. Seit den Wiederaufbaujahren, den sogenannten Wirtschaftswunderjahren, prägen die Verkehrswege, allen voran der Flughafen als Hessens größter Arbeitgeber, sowie

Banken und Versicherungen das Image von der Dienstleistungsgesellschaft von Frankfurt und der Region, deren Bevölkerung mittlerweile 180 Nationalitäten aufweist. Dies macht einen Vermittlungsprozess nicht einfach. Daher gilt es das Bewusstsein für die Region und die Industriekultur Vorort zu wecken. Somit möchte ich den Fokus von der Region von Miltenberg bis Bingen und von Darmstadt bis Bad Nauheim auf Hanau richten. Stellvertretend zeige ich ihnen Beispiele, die sie auch in der Rhein-Main-Region in vielfältigen Variationen finden können. Sie sind vom Vortrag abweichend nur in reduzierter Form abgebildet.<sup>4</sup> Einige Beispiele zeigen einen Zustand des Verfalls, eine Planskizze zur möglichen Nutzung und die realisierte Umnutzung. Eine weitere Beschränkung meines Vortrages ist der Verzicht auf Beispiele der Produktion, der Arbeiterkultur und -bewegung sowie der Technikgeschichte (Maschinenbau etc.). So mögen die Beispiele den anwesenden Vertretern der Heimat- und Geschichtsvereine und der Museen des Main-Kinzig-Kreises Anregung sein, sich um die Zeugnisse der Industriekultur ihrer Kommunen zu bemühen.

Beginnen wir mit dem Main als verbindendes Element der Route, der schon in römischer Zeit als sicherer Verkehrsweg im Land der „Barbaren“ genutzt wurde. 1841/42 begann die Dampfschiffahrt mit Seitenrad- oder Heckradschiffen. Aufgrund des noch

unregulierten Flusslaufs war den Dampfschiffen zunächst kein Erfolg beschieden. Nach Abschluss der über 500 Kilometer langen Flussregulierung, die gut 100 Jahre dauern sollte, nämlich von 1820 bis 1921/22, konnte Hanau als letzte Stadt ihr langgehegtes Hafentorprojekt beginnen. 1924 wurde der Hanauer Hafen eingeweiht. Zwei überzeitlich erscheinende monumentale Darstellungen aus Betonguss „der Arbeiter der Stirn und der Arbeiter der Faust“ (August Bischoff 1928) symbolisieren die Industriearbeit und akzentuieren das Hafentorgebäude, das aufgrund der heutigen Verkehrsführung seine ursprüngliche Funktion verlor. Das knapp 1.000 Meter lange Hafenbecken wurde überwiegend als Notstandsarbeit zunächst mit ca. 600 Arbeitern, also als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, gegraben. Mit fortschreitender Tiefe kamen dann auch Maschinen zum Einsatz. Gegenwärtig zählt der Hafen zu einem der umschlagstärksten Plätze an der Europawasserstraße vom Schwarzen Meer bis zur Nordsee. Mit Portalkränen wurde der Warenumschlag vom Wasser auf Schiene und Straße erledigt. Nun beginnt man mit dem Ausbau eines künftigen Containerbetriebes. Der alte Verladekran am einstigen Mainkai von 1893 ist gleichfalls ein kleines Relikt, das im Betriebshafen des Wasser- und Schifffahrtsamtes Aschaffenburg an vergangene Formen des Warenumschlages erinnert. Es sind sogenannte Kleinmöbel, wie sie auch als Hydranten, Straßenlaternen, Transformatorenhäuschen etc. sich in verschiedensten Formen, meist wenig beachtet, in Städten befinden. Das Hafentor ist ein Verwaltungsbau mit historisierenden Elementen und vorgeblendeten Sandsteinrustica. Angebaut ist die notwendige Umspannstation und eine weitere freistehende gegenüber, denn ohne Strom geht gar nichts! Davor befindet sich das Gebäude der Chemikalienhandlung Gaquion & Reuter. In der Gestaltung eine moderne Architektur der neuen Sachlichkeit aus 1924/26, allerdings auch mit historisierender Blendfassade aus rustikalen Sandsteinquadern versehen.

Etwas weiter flussabwärts steht die Anlage der Staustufe, Schleuse und Kraftwerk Kesselstadt. Sie erfolgte im Zuge des Ausbaus zur europäischen Großschifffahrtsstraße Rhein-Main-

Donau seit 1971/72 und entstand an Stelle der alten Anlage. Vor dem Neubau wurden neben dieser auch die zwei historischen Anlagen in Krotzenburg und Rumpenheim, die aufgrund ihrer Architektur als Kirchen im Fluss bezeichnet wurden, 1988/89 ersatzlos abgetragen. Parallel zur Staustufe Kesselstadt entstand auf dem Gelände des einstigen Wasserwerkes I von 1899/90 die große Gruppenkläranlage der Stadt Hanau, deren Vorläufer bereits 1910 erbaut wurde. Vor geraumer Zeit wurde eins der alten Wasserwerksgebäude zu einem kleinen Museum der Wasserver- und -entsorgung ausgebaut. Unmittelbar an der Landstraße nach Dörnigheim steht auch noch das Gebäude des Umspannwerkes aus der Zeit der alten Kraftwerke von 1917–22.

Mit der beginnenden Industrialisierung der Region ab den 1830er Jahren entstanden erste Eisenbahnlinien. Der Wilhelmsbader Bahnhof an der Bahnlinie Hanau West – Frankfurt Ost wurde 1848 von kurhessischen Landbaumeister Julius Eugen Ruhl im Rundbogenstil der Romantik errichtet. Ein Zweiflügelbau mit separaten Gemächern für den hessischen Kurfürsten, daher auch der Begriff Fürstenbahnhof. Auf die zahlreichen filigranen Elemente der Eisenarchitektur, wie sie auf den alten Plänen noch zu sehen sind, wurde wohl offensichtlich in Zeiten der Revolution verzichtet. Wie bereits erwähnt spielten die Eisenbahnlinien im Osten der Rhein-Main-Region eine bedeutende Rolle. Insgesamt entstanden drei Doppelbrücken in Stahlgitterform auf Hanauer Gebiet. Neben der historischen Brücke befindet sich die neue Stahlbogenbrücke für die ICE-Verbindungen über dem Main bei Steinheim. 1854 erhielt Großauheim mit dem Bau der Eisenbahnlinie nach Kahl und Aschaffenburg einen eigenen Bahnhof mit Güterschuppen und damit die Voraussetzung zur Ansiedlung von Fabriken. Die Doppelbrücke zwischen Groß- und Kleinauheim stammt aus dem Jahre 1882. Auf ehemals Großauheimer Gemarkungsgebiet wurde sowohl der Hanauer Hafen als auch der Hanauer Hauptbahnhof angelegt. Für die Wartung der Lokomotiven wurde ein Eisenbahnwerk mit mehreren Lokschuppen errichtet, die seit Jahren der Verein „Eisenbahnmuseum Hanau“ für seine Fahrzeuge und Veranstaltungen nutzt.

Im Osten des Rhein-Main-Gebiets hatte sich Hanau zu einem Eisenbahnknoten entwickelt. Über Fulda nach Hamburg, Berlin, Leipzig, Dresden mussten insbesondere die Güterzüge die Mittelgebirge überqueren. Die hierfür eingesetzten schweren Lokomotiven wurden in Hanau gewartet. Deshalb lag es auch nahe hier eine Eisenbahnschwellenfabrik anzusiedeln. Einer der ältesten und bis heute produzierenden Betriebe ist Rütgers Chemicals AG. Seit 1886 werden Eisenbahnschwellen in Kesseln mit Steinkohlenteeröl druckimprägniert. Mittlerweile werden überwiegend Hölzer für Haus und Garten druckimprägniert.

Wassertürme stehen als aufragende Symbole für die Wasserversorgung industrialisierter Städte. Hier ein Beispiel an der Philippsruher Allee am Mainufer. Im Stile eines italienischen Campanile wurde der Turm mit Hochbehälter mit mehrfarbigen dekorativen Backsteinornamenten ausgeführt. Allerdings diente dieser 1878 errichtete Turm der Herstellung des Wasserdrukks für die Fontänen und Brunnen



Wasserturm von 1878, Philippsruher Allee (Foto: Museen der Stadt Hanau).



Ehemalige Fabrikantenvilla Weinig



Ehemalige Maschinenfabrik Weinig (Fotos: Museen der Stadt Hanau).

im Park von Schloss Philippsruhe. Die planerische Konzeption der Route der Industriekultur sieht auch die Initiierung von „Landmarken“ vor. Diese sollen auch aus größerer Entfernung gesehen werden und die Route markieren, wie das nicht realisierte Beispiel zeigt. Die vorgeschlagene Verwendung der leuchtenden Firmenmarke „Original Hanau“, einst für diverse Bestrahlungslampen gebräuchlich, wirkt hier im doppelten Sinne für die Stadt und deren Industrie. Ein weiterer Wasserturm von 1889 befindet sich noch auf dem Gelände des Hanauer Klärwerkes sowie einer in Großauheim. Desweiteren stehen auf dem Gelände der einstigen königlich-preußischen Pulverfabrik im ehemaligen Gutsbezirk Wolfgang noch zwei historische Wassertürme. Der Betonbau des 1936 in Steinheim errichteten Wasserturms wurde mit rustikalen Basaltquadern verblendet, um historisierend verklärenden Aspekten nationalsozialistischer Ideologie bezüglich des deutschen Mittelalters nachzukommen.

Wir bleiben bei der Wasserversorgung. Als pittoreske Jugendstilvilla zeigt sich eins von zwei Gebäuden an der Burgallee inmitten eines Baumbestandes. Dahinter verbirgt sich das Wasserwerk III, das 1907 errichtet wurde. In der Pumpenhalle zielt das flache stukkierete Tonnengewölbe noch heute die Halle.

Neben den repräsentativen Siedlungsbauten des Bürgertums, meist an

den Alleen der Städte, entstanden Siedlungen für die Fabrikarbeiterfamilien. Träger dieser Siedlungen waren neben den entsprechenden Fabriken auch gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaften wie beispielsweise das Backstein-Ensemble der katholische St. Josef-Baugesellschaft von 1899. Dessen Eckbau zielt eine Plastik des heiligen St. Josef. Gewöhnlich waren diese Siedlungen mit Gärten und Kleintierställen zur teilweisen Selbstversorgung ausgestattet, so wie sie teilweise hinter den Siedlungsbauten im Freigerichtviertel noch existieren.

Mit dem Drang, die dicht bewohnten Industriestädten zu verlassen, erwuchs die Idee der Gartenstadtbewegung. In antiurbaner Lage, also vor den Toren der Städte, entstanden Siedlungen wie 1912 die Hohe Tanne oder 1930 die kreisrunde Anlage des Beethovenplatzes, von den Architekten Deines & Clormann im Stil der neuen Sachlichkeit entworfen. In den angrenzenden Straßen wurden gleichfalls Bauten in diesem Stil begonnen. Der historische Schwanenbrunnen wurde erst 1970 in die Platzmitte gestellt.

Auch kleinere und mittlere Betriebe bauten häufig ein Ensemble aus mehreren Gebäuden bestehend: Werkstattgebäude, nebenstehende Fabrikantenvilla und Wohnhaus für Angestellte wie das der Silberwarenfabrik Kreuter in der Corniceliusstraße. Im 19. Jh. begründete sich der Ruf Hanaus als Goldschmiedestadt, als „Stadt des edlen

Schmuckes“, neben Pforzheim. Meist in Klein- und Mittelbetrieben wurden Schmuck oder Silbergeräte gefertigt. Aufgrund der filigranen Arbeit – ebenso wie bei den Diamantschleifereien – war Tageslicht zwingend nötig, daher entstanden Gebäude mit den charakteristischen großen Fensterflächen.

Eine prächtige Fabrikantenvilla im Stil des Neoklassizismus war die des Maschinenbaufabrikanten Weinig (1867 ggr.), später dem Bauunternehmer Kaus gehörig, inmitten eines Parks an der Kinzig neben den Fabrikgebäuden. Heute liegt das Gebäude unmittelbar an der Nordstraße. Zum Fabrikgebäude hin erfolgte eine spätere Bebauung. Das Fabrikgebäude, ein Zweiflügelbau mit Flachdächern, besticht durch seine Rundbogenfenster und die teils geformten gelb-roten Backsteinornamente. Heute beherbergt der Komplex neben Wohnungen eine Ballettschule, einen Fahrradladen, Einrichtung des Behindertenwerkes Main-Kinzig und der Lebenshilfe Hanau wie das „Waschwerk“.

Fabrikschlote bestimmten gut 150 Jahre lang das Bild größerer Städte. Stadtansichten des 19. Jh. zeigen rauchende Schlote als Sinnbild wirtschaftlicher Prosperität. Die veränderten Technologien ließen nur wenige dieser einstigen Symbole der Industrialisierung bestehen. Als Beispiel sei hier der älteste noch stehende Schlot, der vier-eckige Schornstein der einstigen Tep-



Waschwerk im ehemaligen Fabrikbau Weinig (Foto: Museen der Stadt Hanau).

pichfabrik Leisler, genannt. Der Prozess der Industrialisierung begann hier zu Ende der 1830er Jahre, als in dieser Teppichmanufaktur die erste Dampfmaschine aufgestellt wurde. Die durch die Kriegszerstörung übriggebliebenen Gebäude und später zusätzlich errichteten wurden als Zigarrenfabrik und dann Mineralwasser- und Getränkehandlung nebst Hotel genutzt. Kürzlich entstand auf dem Komplex ein Seniorenheim.

Mühlen an Wasserläufen wurden für alle erdenklichen Gewerke als Antriebe benötigt. Nicht selten waren sie eine Vorstufe für Industriebetriebe. Der Aufstau von Flussläufen diente der Wasserhaltung, um die Mühlen bei schwankendem Wasserstand in Betrieb zu halten. Ein Radhaus mit Wasserrad der einstigen Gewürz- und Schneidemühle, das später die Süßwarenhandlung Hartwig beherbergt und auf dessen Gelände heute eine Wohnanlage steht, existiert hier noch als wenig beachteter Appendix. Das Kinzigwehr diente der Wasserhaltung gleich für zwei Mühlen. Später wurden die Wasserräder durch schneller laufende Turbinenräder ersetzt, die über Transmissionen Maschinen oder Generatoren zur Stromerzeugung antrieben.

Einer der führenden Industriebetriebe Hanaus und seit Jahren als sogenannter Global Player bekannt ist W.C. Heraeus, dereinst aus einer Apotheke hervorgegangen. Dem Apotheker gelang im 19. Jh. ein Verfahren zum

Schmelzen von Platin. Diese Edelmetallscheideanstalten, wie auch Degussa in Frankfurt, befassten sich mit der Trennung kostbarer Edelmetalle, wie sie beispielsweise in Hanau bei den zahlreichen Gold- und Silberschmiedebetrieben anfielen. Ein Fabrikneubau entstand vor den Toren Hanaus ab 1894 und markiert das Entre zum heutigen Betriebsareal. Das Eckgebäude von 1904 wurde 1976/77 renoviert und erhielt den modernen Turmaufsatz.

Der englische Reifenhersteller Dunlop wählte 1893 Hanau als ersten Produktionsstandort auf dem europäischen Kontinent. Nach einem Brand siedelte das Unternehmen sich in Bahnhofsnähe, dem heutigen Standort, an. Erhalten hat sich der Wasserhochbehälter von 1913.

Das nächste Beispiel zeigt wiederum einen Bau der neuen Sachlichkeit von 1925: ein Gebäude aus dem einstigen Komplex der Maschinenfabrik G.D. Bracker ggr. 1815. Außer dem gestuften Schildgiebel mit drei großformatigen Eisenfenstern, der in einer Alibifunktion als Reminiszenz an die einstige Fabrik steht. Die Investoren des heutigen „Postcarées“ scheuten offenbar eine ideenreiche Einbeziehung des alten Fabrikgebäudes in ihr neues Einkaufszentrum.

Der Nutzungsvorschlag des Architektenbüros ABS Frankfurt sah für das lange Jahre leer stehende Fabrikgebäude eine „Goldhalle“ vor, um den zahlreichen wirkenden Gold- und Sil-

berschmieden ein Forum für Werkstätten und Verkauf zu bieten.

Ausgehend von der Zigarrenindustrie siedelten sich in Hanau und Umgebung lithographische Betriebe, Steindruckereien, an. Die aufwendige Gestaltung des Luxusproduktes Zigarre in schmuckvollen Holzkistchen verlangte nach entsprechenden Schmuckpapieren. Die lithographischen Kunstanstalten lieferten diese. Später produzierten sie Etiketten für Wein- und Spirituosenflaschen, Konserven sowie Kalender und Bildpostkarten. Ein Torbogen mit dem dekorativen jugendstilartigen Frauenkopf von 1912 zählt zu den Resten der einstigen Lithografischen Kunstanstalt von Illert, die sich später als „Illert & Ewald“ auch auf das benachbarte Klein-Auheim ausdehnte. Von 1865 bis 1999 produzierte Illert Druckerzeugnisse. Außer dem Torbogen mit zwei angrenzenden Gebäuden mussten alle Fabrikgebäude einer Wohnbebauung weichen. Ein weiterer Betrieb die einstige Druckerei der Horst KG von 1904, die aus der chromolithographischen Kunstanstalt von A. Herzog



Eckgebäude Hereaus Holding (Foto: Museen der Stadt Hanau).



**Giebelfront und Halle der ehemaligen Maschinenfabrik G.D. Bracker, heute Kaufland (Foto: Museen der Stadt Hanau).**

hervorging, beherbergt heute ein Unternehmen der Verpackungsindustrie.

Die Hanauer Gewerbe wie die Edelmetallverarbeitung, die Diamantschleifereien und die Zigarrenproduktion verbreiteten sich über die naheliegende Orte des Altkreises Hanau bis in den Spessart. So entstand in Steinheim 1855 ein Fabrikbau von P.J. Hosse aus Hanau. Die aus Übersee angelieferten Tabakballen wurden hier zu Zigarren verarbeitet. Seit Jahren befindet sich im restaurierten Gebäude ein Hotel.

Um die eingangs erwähnte Vielfalt an Fabrikationen fortzusetzen, sei hier das architektonische Zeugnis der Gebr. Bauer Zweiradwerke Kleinauheim erwähnt. 1914, im ersten Weltkriegsjahr, siedelte die Metalldruckerei der Brüder Bauer von Heddernheim um. 1920 entwickelten sie ihr erstes Fahrrad. In den sogenannten Wirtschaftswunderjahren produzierten sie Alltagsräder, Rennräder, Räder zum Kunstradfahren, Kinderräder, Klappräder, Leichtmotorräder und Fahrradanhänger. 1968 ging der Betrieb in Konkurs. Der langgestreckte Eckbau der Fabrik stammt aus 1920 und beherbergt heute Wohnungen.

Ein in der Rhein-Main-Region eher als etwas ungewöhnlich erscheinender Betrieb ist die Samendarre. Bereits 1826 entstand im Wald von Wolfgang eine erste Großdarre für Samen von Waldbäumen, die dann im preußischen Königreich ausgebaut wurde. 1994 wurde eine moderne Anlage zur Gewinnung von Samen von Laub- und Nadelholzarten errichtet.

In gewisser Entfernung zur Samendarre ließ der preußische Staat im Wald 1875 eine Pulverfabrik errichten. Als eigenständiger militärischer Gutsbezirk verfügte das Areal neben den Produktionsbetrieben für Schießpulver über eine zivile Wohnsiedlung für die Bediensteten. Aus der Pulverfabrik gingen nach dem Ersten Weltkrieg die „Deutschen Kunstlederwerke“ hervor. Heute umfasst der „Industriepark Wolfgang“ eine Vielzahl von High-

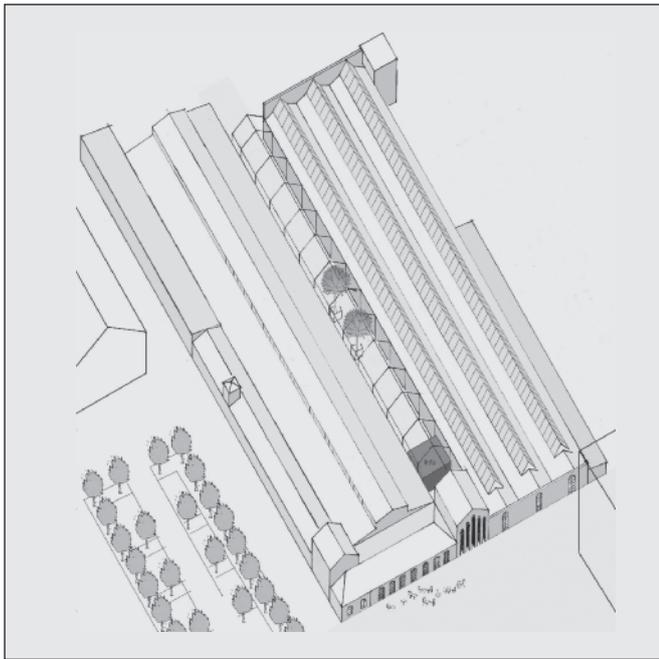
Tech-Unternehmen. Ein Teil der einstigen historischen Backsteinbauten ist dort noch erhalten. Die einstige Ofenbauhalle wurde für das Unternehmen Umicore vom international tätigen Architekten Christoph Mäckler 2001 zu einem modernen Verwaltungshaus ausgebaut.

Unmittelbar am Main gelegen sind die Fabrikgebäude der Bautz-Landmaschinenfabrik. Bereits 1911/12 entstand hier die Spinnerei-Halle der Hanauer Kunstseidenfabrik. 1936 bezog die aus Württemberg stammende Josef-Bautz-Erntemaschinenfabrik das Fabrikareal. Aufgrund des Krieges konnte die Produktion, auch von Traktoren, erst zu Beginn der 1950er Jahre bis zum Betriebsende 1963 erfolgen. Neben dem Verwaltungs- und Kantinengebäude verbargen sich die weitläufigen Produktionshallen hinter einer Blendfassade entlang der Straße. Diese werden heute als Lagerhallen von verschiedenen Betrieben genutzt.

Da heutzutage ohne Strom unser Leben nicht funktioniert, hier ein dekoratives Beispiel einer allegorischen Darstellung der Stromgewinnung in Form von drei Grazien. Geflügelten Nereiden gleich, symbolisieren sie die Stromerzeugung aus Wasserkraft über Generatoren zur leuchtenden Fackel. Der gusseiserne Sockel stand zusammen mit einem weiteren auf dem Vorplatz des Frankfurter Hauptbahnhofs als Kandelabersockel. Gegossen wurde der Sockel in Tangerhütte. Diese Gie-



**Kandelabersockel, Großauheim (Foto: Museen der Stadt Hanau).**



Plan Draufsicht, Giebelseite und Innenansicht ehemals BBC-Fabrik Großauheim (Museen der Stadt Hanau).

ßerei war zusammen mit der Großauheimer Marienhütte bis zum Konkurs 1980 im Besitz der Familie von Arnim. Deren Villa mit anschließendem Park stellt als Besonderheit eine weitläufige Reminiszenz an die Gartenkunst des Barock und Rokoko dar – allerdings in neuzeitlichen Betonguss aus der Zeit von 1908–10 ausgeführt. Das ehemalige Fabrikareal ist seit Jahren ein Wohngebiet.

Die Dimensionen industrieller Produktionsstätten offenbart der Blick in einen Hallenkomplex der einstigen BBC-Werke, hier in Großauheim. In mehreren Bauphasen entstand zwischen 1912 und 38 der mehrteilige Hallenbau. Begonnen für die FRAMAG, Frankfurter Maschinenbau Fabrik für Holzbearbeitungsmaschinen, ihr folgten die Eisenach Fahrzeugwerke und die BBC, Elektrotechnik, heute ABB. Ca. 14.000 m<sup>2</sup> umfasst der Bau. Als eins der letzten Gebäude wurde das mit lanzettförmigen Nischen gestaltete Gebäude davor errichtet. Der Nutzungsvorschlag des Architektenbüros ABS Frankfurt von 2003 sah für die weitläufigen Hallen u.a. ein Automobilmuseum vor, da das damalige private Museum in Aschaffenburg das dortige Domizil aufgeben musste.

Als weithin sichtbares Symbol der Region, als gigantische Landmarke, sind insbesondere den unzähligen Fluggästen des Rhein-Main-Airports die Kühltürme und Schloten des Kohlekraftwerks Staudinger des Energiever-

sorgers EON bekannt. Der Ausbau des Kraftwerks stieß auf Widerstände in der Bevölkerung der umliegenden Orte.

Die im Vortrag ausgesparten Themen der Maschinenteknik und der Produkte aus den genannten Fabriken der Hanauer Region sind im neugestalteten Museum Großauheim zu besichtigen. ■

<sup>1</sup> Vortrag gehalten anlässlich der Tagung der Heimatstellen des MKK, Sa. 15.09.2012, kath. Gemeindezentrum Großauheim.

<sup>2</sup> Peter Seidel. Hessen. Denkmäler der Industrie und Technik, Berlin 1986

<sup>3</sup> Richard Schaffer-Hartmann. Hanau Industriedenkmäler. Fotografien von Reinhard Franz und Jochen Stenger, Hanau 1987

<sup>4</sup> Die verwendeten Fotografien wurden von Jochen Stenger (Hanau-Großauheim) angefertigt bzw. stammen aus dem Architektenbüro ABS Frankfurt sowie der Kulturregion Rhein-Main.



Maschinenvorführung Museum Großauheim während der Tagung (Foto: Museen der Stadt Hanau).

## Industriegeschichte – Industriekultur

# Begrüßungsrede zur Tagung der Heimat- und Geschichtsvereine im Main-Kinzig-Kreis 2012

Dr. med. Sabine Laber-Szillat · 1. Vorsitzende Heimat- und Geschichtsverein Großauheim/Hanau

### Liebe Gäste,

Ich freue mich, Sie in Großauheim zu begrüßen, und wir freuen uns besonders, Ihnen ab Mittag mit dem Museum und dem Dampfverein einen Ort präsentieren zu dürfen, der dem heutigen Thema Fleisch und Blut verleihen wird, oder vielmehr Dampf und Elektrizität, was ja für die Industrialisierung äquivalent war. Ab Mittag werden Sie nämlich in unser erstes Elektrizitätswerk gehen, dessen Geschichte exemplarisch ist für unser Thema. Die Errichtung eines eigenen Kohle-Elektrizitätswerkes mit 2 Dampfkessel für 80 kW (110 PS) durch die damals kleine Gemeinde war ein Meilenstein in der örtlichen Industrialisierung. Es versorgte von 1907–1922 Großauheim mit Strom, der für die Beleuchtung der Straßen und private Elektrifizierung genutzt wurde. Es wird berichtet, wie glücklich und erstaunt die Menschen die erste Straßenbeleuchtung bewunderten.

Als Gegenstück können Sie bei einem Spaziergang am nahen Main

das riesige Kohlekraftwerk Staudinger sehen. Es produziert 2 Milliarden Watt indem es chinesische Kohle verbrennt, um Strom auch bis nach Osteuropa zu liefern. Deutlicher kann man die gigantische Veränderung und Globalisierung der Wirtschaft nicht demonstrieren, die in den 150 Jahren stattgefunden hat. Die Schnellebigkeit der Wirtschaft und ihr hoher Anpassungsdruck prägt unsere jüngere Geschichte.

Die Industrie hat Großauheim sehr verändert. Es gibt nur wenig Waren, die hier nicht zu irgendeiner Zeit produziert wurden. Es wurden in verschiedenen Perioden hier die unterschiedlichsten Waren hergestellt:

- Fahrräder, Gerbleder, Stoßfedern
- Farben aus Ruß, Eisen und Guß,
- Schwellen für den Zug, Harken und Pflug
- Schiffs-Motoren, Waggonen und Traktoren
- Kleidung und Schmuck, Gabelchen und Silberdruck
- Schränke zum Kühlen, Schießpulver aus Mühlen

Die Armut der Landbevölkerung wurde vermindert, und trotz der Nöte der frühen Industrialisierung sank die Kindersterblichkeit und stieg die Lebenserwartung. Diamanten aus den großen Kimberley-Felder in Südafrika wurden hier geschliffen und poliert. Unsere Großväter waren Arbeiter in der Lederfabrik, Goldschmiede und Edelsteinfasser, unsere Großmütter produzierten Zigarren und Reifen oder waren Köchinnen für die stationierten Armeen. In Großauheim fertigten große Eisen- und Messinggießereien, Sägewerke und Holzveredlungsbetriebe. Es gab Parkettfertigung, Holzimprägnierung, Farbenproduktion und Kunstseidenspinneereien.

Hier baute im 1. Weltkrieg die Firma Brünig ein Riesenflugzeug mit Abmessungen wie ein heutiger Jumbojet. Nach dem 2. Weltkrieg fanden viele ihre Arbeitsplätze auch im benachbarten Atomdorf Wolfgang, in der Aluminiumfertigung und im Kugellagerwerk. Bis zu 4.600 Menschen fanden im hiesigen Industrieknoten Arbeitsplätze, die Straßen füllten sich zweimal täglich mit Ar-



Kettendampfer (Maa-Kuh)



Arbeiten in der Marienhütte



Flößerei auf dem Main

beitern, die in Kolonnen vom oder zum Bahnhof strebten. Ursache für unsere frühe Industrialisierung ist die besondere verkehrsgünstige Lage Großsauheims. Die bevorzugte Lage lässt sich durch das Eisenbahndreieck Spessart mit schnellen Verbindungen nach allen Himmelsrichtungen, den Mainhafen und die Anschlüsse zu den Autobahnen 45, 43 und 66 präzisieren.

Das Elektrizitätswerk ist unser heutiges Museum. Es wurde Anfang des letzten Jahrhunderts durch die Gemeinde errichtet und war ein Großprojekt. Unsere Vorfahren finanzierten es mit Landverkauf an den preußischen König zugunsten eines Schussfeldes und Exerzierplatzes. Es war der Beginn unserer militärischen Stationierungs- und Waffen-Tradition, die erst 2008 mit Abzug der Amerikaner im wesentlichen ihr Ende fand. Eine kleine NATO-Kaserne ist immer noch da.

Im alten E-Werk ist die Eisenbahn, die 1856 den Weg Großsauheims in die Industrialisierung endgültig öffnete, nicht zu überhören. Die Eisenbahn forderte und schaffte die Übergänge in die Moderne. Die Eisenbahner brachten beamteten Arbeitsethos und hohe Pünktlichkeit in Familien und Häuser, aber auch Staatsvertrauen und Berechenbarkeit. Sie veränderten die bäuerliche Zeitrechnung von Tages- und Jahreszeiten in den zeitgemässen Stunden- und Minutentakt. Heute brausen täglich bis zu 280 Züge am alten E-Werk vorbei. Mit 9 Bahnübergängen liegt unsere Gemeinde weltweit in der Spitze der barriereunfreien Orte.

Die Eisenbahn brachte Fremde ins Dorf. Ein wesentlicher gesellschaftlicher

Faktor war, dass es oft gebildete und evangelische Einwanderer waren, die ins katholisch-bäuerliche Dorf zogen und von der Zivilgemeinde Toleranz und Wertewandel forderten. Die Eingewanderten formten die bäuerliche Gesellschaft allmählich um. Großsauheims Selbstbewusstsein definiert sich selbst schon mindestens eine Generation lang als weltoffen und experimentierfreudig. Auch die Welle der Gastarbeiter aus europäischen Ländern erreichte uns bereits in den frühen 1950er Jahren.

Die Verstädterung Großsauheims begann 1860 mit einer Veränderung des Ortsbildes. Als Hinweis auf gestiegenen Wohlstandes und das veränderte Lebensgefühl hatte Auheim schon früh eine eigene Genossenschaftsbank, ein Café, mehrere Kinos, viele Geschäfte und eine Bibliothek.

Die Abwärme aus dem alten E-Werk wurde für eine öffentlichen Wannenbadeanstalt genutzt. Dort wurden wir noch Ende der 1950er Jahre von unseren Müttern und Großmüttern abgeschubbt. Bei ihrer Eröffnung war dieses öffentliche Badevergnügen ein Hinweis auf neue Inhalte und Formen selbst des intimsten Lebens.

Das Museum grenzt an den alten Friedhof, auf dem sie die Gräber der in unseren großen Lazaretten verstorbenen Soldaten finden. 18 Gräber von Kriegsgefangenen Zwangs- und Fremdarbeitern erinnern an Unterdrückung und Ausbeutung. Daneben ruhen Pfr. Hartmann, der Gründer einer Armenstiftung, Bürgermeister Otto Grün, der die Umwandlung des Bauerndorfes in einen Industrieort politisch gestaltete und die Nonnen, die mit ihrer Mäd-

chenschule manche unserer Mütter in die emanzipatorischen Startlöcher stellten.

Gegenüber dem Elektrizitätswerk auf dem Boden des alten Kohlelagers findet sich seit 1922 ein Urnenfriedhof, der nach einem Streit zwischen dem linken, säkularen Feuerbestattungsverein und der katholischen Pfarrei gegründet wurde. Ungefähr gleichzeitig entstand in der alten Schule auch eine religionsfreie Schule, während doch die normale Schule in Deutschland noch katholisch oder evangelisch war. Soziale Unruhen, Abwendung von Religion, neue Sinnsuche und politischen Reformbestrebungen wirken sich hier aus, aber auch Kompromisse, Parteienbildung, Diskurse und Fusionen prägen das Zusammenleben.

Wenden Sie den Blick zum Himmel, so hören sie die Flugzeuge und es wird Ihnen klar, wir liegen hier in der Einflugschneise des Flughafens. Die Flughafen AG ist einer der heutigen großen Arbeitgeber unserer Region und erfüllt damit die Funktion, die einst die Eisenbahn hatte: Der Flughafen ist nur 30 km entfernt und auch für Großsauheim das Tor in die Welt. Die Globalisierung schwemmt jährlich ca. 20% Neubürger herein, andere fast 20% verlassen uns auch wieder. Nicht nur diejenigen, die länger bleiben gilt es zu integrieren. Die Produktionen sind verlagert, wir sind im Dienstleistungssektor angekommen.

Die Industrialisierung ist zu Ende und auch mein Grußwort, mit dem ich ihnen einen schönen und erkenntnisreichen Tag in unserer Gemeinde wünschen möchte. ■



Der Lohn ist geändert am	in M.	Unterschrift	Bemerkungen.
1. 6. 98	3,20		
1. 2. 96	3,60		
1. 1. 00	4,30		
1. 11. 07	5,50	<i>Tafler</i>	
Bemerkung: Domäss Vrfg. Fz. N. v. 12. 8. 10. Nr. 491. 8. 10. A. IV.			
Zeitlohn für 9stündige Arbeitszeit			
1.1.14. - Vrfg. Fz.v. 5. 3.14. Nr. 853. 14. Z. IV.			
	5,50		
12.9.16.	6,25		
	7,00		
11. 11.	7,50		



Fahrrad- und Autowerkstatt Weiss

Lohnabrechnung Marienhütte

Dreherei und Maschinenfabrik Rudolph



## Industriegeschichte im Museum Großauheim

# Von der Dampfkraft zur Brennstoffzelle

Marianne Jacoby · Fotos: Olaf Ringel

Das Museum Großauheim hat seit 1983 sein Domizil im ehemaligen Großauheimer Elektrizitätswerk aus dem Jahr 1906. Nach der grundlegenden Überarbeitung und inhaltlichen Neuausrichtung entstand ein Zweispartenhaus für Kunst und Industriegeschichte.

An die im Jahr 2010 eröffnete Kunst-Abteilung mit Werken des aus Großauheim stammenden Bildhauers August Gaul (1869–1921) und des Hanauer Malers August Peukert (1912–1986) schließt sich die neue Dauerausstellung zur regionalen Industriegeschichte in zwei großen Hallen an: „Von der Dampfkraft zur Brennstoffzelle“.

Im Mittelpunkt steht die Arbeit in Landwirtschaft und Industrie. Die Mechanisierung der Landwirtschaft ist am Beispiel der Arbeiten gezeigt, die am meisten Kraft und Zeit kosteten: Pflügen, Heumachen, Getreideernte und Dreschen.

Maschinen ersetzen zunehmend die Muskelkraft von Menschen und Tieren. Ausgestellt sind u. a. eine dampfbetriebene Lokomobile mit Dreschmaschine, ein Dampftraktor und ein Bautz-Kleinschlepper mit Verbrennungsmotor aus dem Jahr 1963. Die Allgäuer Erntemaschinenfabrik Josef Bautz pro-

duzierte in den 1950er Jahren ihre legendären Kleinschlepper von 12 bis 24 PS in Großauheim. Historische Filme zeigen die frühere Handarbeit und den Einsatz von Maschinen wie einer Flügelmäähmaschine, die in der Ausstellung zu sehen ist.

In der Ausstellung zur Orts- und Geschichte veranschaulichen Großfotos, wie die Menschen in Großauheim früher ihre Freizeit gestalteten.

Dampfmaschinen waren die „Motoren“ der Industrialisierung. In der einstigen Maschinenhalle ist die Energieerzeugung mit zwei historischen stationären Dampfmaschinen aus den 1930er Jahren sowie verschiedenen Generatoren nachgestellt. Bild- und Texttafeln erläutern die Energiegewinnung aus fossilen und erneuerbaren Rohstoffen.

Der Braunkohletagebau der „Gewerkschaft Gustav“ in Karlstein, das erste deutsche Atomkraftwerk bei Kahl, die Laufwasserkraftwerke im Main und die Produktion uranhaltiger Brennelemente im „Atomdorf“ Hanau-Wolfgang sind inzwischen Geschichte.

An die Maschinenhalle anschließend konnte das Museum neue Räume im früheren Spritzenhaus hinzugewinnen.

Hier entstand ein Ausstellungsbereich zur Industriegeschichte Hanau bis zum heutigen High-Tech-Standort. Wegbereiter der Industrialisierung waren seit 1848 der Bau der Eisenbahn und 1924 des Mainhafens. Eine Stechuhr symbolisiert die zunehmende Fabrikarbeit. Historische Fotos zeigen die Arbeit von Frauen und Männern in der Hanauer Industrie.

Mit Objekten, Großfotos und Texten sind in der Abteilung neben den Hanauer Traditionsbetrieben Heraeus, Dunlop, Evonik und ABB auch ehemalige Industrien wie die Eisengießerei Marienhütte in Großauheim und die ab 1875 im Wald bei Wolfgang errichtete „Königlich Preußische Pulverfabrik“ vertreten, auf deren Gelände sich heute der Industriepark Wolfgang befindet. Gezeigt werden legendäre Produktentwicklungen wie die Höhensonnen „Original Hanau“ sowie Rennsportreifen und Tennisschläger der Marke Dunlop.

„Made in Hanau“, die neue Ausstellung zur Gegenwart, entstand in Zusammenarbeit mit führenden Hanauer Unternehmen und stellt den Forschungs- und Entwicklungsstandort Hanau in den Mittelpunkt. ■

Das Foto zeigt links im Vordergrund eine Wurfbeschickungsanlage, die erste mechanische Hilfe für den Heizer. Er musste nicht mehr Kohle schaufeln, die Kohlestücke wurden automatisch auf dem Feuerrost verteilt, der Heizer musste nur noch von Zeit zu Zeit die zwei Vorratsbehälter auffüllen. Dahinter ist das Innenleben des Kessels einer stat. Lokomotive ausgestellt. Danach sieht man einen stehenden Kessel – eine besondere Bauform eines schottischen Kesselherstellers und zum Schluss die Fassade eines Kesselhauses in dem sich ein typischer Industriekessel (Cornwallkessel) befindet. Im Vordergrund die Gleise der Schmalspurbahn.



## Industriegeschichte am Museum Großauheim

# Technikpark oder Park mit Technik

Hans-Werner Dörich · Fotos: Alexandra Stengel, Hanau-Großauheim

Egal wie man es nennen will – in unmittelbarer Nachbarschaft zum Museum Großauheim entsteht durch die fleißigen Hände der Mitglieder vom Förderverein Dampfmaschinenmuseum e.V. (FDM) eine Mixtur aus Gartenanlage und historischer Dampftechnik.

Auf dem über 4.000 qm großen Areal werden hauptsächlich Exponate aufgestellt, die einen Bezug zur Region Hanau haben. Schlendert man durch die mit Kopfsteinpflaster befestigten Wege, kann man recht bald feststellen, dass das Gelände in verschiedene Themenbereiche unterteilt ist.

An den Bau des Hanauer Hafens erinnern zwei Großexponate – ein 40 t schwerer Schienen gebundener Dampfkran und eine über 100 Jahre alte Dampftramme. Mehrere kleine Dampfmaschinen erinnern an die Zeit der Dampfschiffahrt auf dem Main. Extra für diese historischen Exponate, das älteste Stück ist aus dem Baujahr 1896, wurde eine 15 m lange Ausstellungshalle errichtet.

Eine Schmalspureisenbahn durchzieht das Gelände und soll an die frühere Militäreisenbahn der Hanauer Pioniere erinnern. Ein kleiner Lokschuppen wurde in altertümlicher Klin-

kerbauweise erbaut, ebenso der dazu passende Wasserturm. Wettergeschützt untergebracht werden hier die beiden Dampflokotiven des Vereins aus den Baujahren 1903 und 1909.

Ebenfalls in Klinkerausführung wurde ein Kesselhaus in offener Bauweise errichtet, in dem sich ein Dampfkessel befindet, der vom Typ her früher im Elektrizitätswerk Großauheim (Halle 1 des heutigen Museums) eingesetzt war.

Als Kontrast zur manchmal etwas nüchtern erscheinenden Technik befinden sich zwischen den einzelnen Themenbereichen großzügig angelegte Rosen und Azaleenbeete, sowie in der Mitte des Geländes ein größerer Teich mit Springbrunnen.

Größtes neu errichtetes Bauwerk ist eine 32 m lange Halle in dem Deutschlands einziger kompletter Straßenbauzug, aus dem Jahre 1909, untergebracht ist. Dieser besteht aus einer 14 t schweren Dampfwalze, dem Wohnwagen für den Maschinisten, einem Klappdeckelwagen für Kohle und Werkzeug, einem Spreng/Wasserwagen, einer fahrbaren Wasserpumpe und dem 3,5 t schweren Aufreißer. Mit solch einem „Zug“ reisten früher die



Bei Veranstaltungen wie den „Tagen der Industriekultur“ kann man u.a. die Arbeit des Fördervereins kennenlernen.

Straßenbauer auf eigener Achse von Baustelle zu Baustelle.

Neben den vielen Dampfmaschinenvorfürungen die der seit fast 40 Jahren existierende Verein im gesamten Bundesgebiet als Werbeträger für Hanau und Großauheim durchführt, geht die Gestaltung des Freigeländes stetig voran.

Zur Zeit montieren die Vereinsaktiven eine 52 t schwere liegende Dampfmaschine aus dem Jahre 1910 mit der bis Mitte der 1970er Jahre für die Kühlkeller einer Brauerei Kälte erzeugt wurde. Damit auch diese Maschine künftig nicht der Witterung ausgesetzt ist, entsteht parallel zur Maschinenmontage ein weiteres Gebäude, bei dem historisches Baumaterial wie z. B. Gußsäulen von 1896, Kohlebrandziegel oder Fabrikfenster von 1906 verwendet werden.

Die nächste große Aufgabe für die Vereinsaktiven ist bereits in Planung: der Aufbau eines kleinen Sägewerkes. Die historische Gattersäge von 1910 mit der dazugehörigen Dampfmaschine Baujahr 1905 steht bereits seit langer Zeit im Lager des Vereins und wartet auf gründliche Restaurierung.

Dank eines umfangreichen eigenen Maschinenparks (eigener Autokran, Bagger, Zugmaschinen und Transportfahrzeuge) ist es dem Verein möglich, viele Dinge ohne Einschaltung teurer Dienstleister durchzuführen.

Seit Bestehen des Freigeländes haben sich die Arbeiten der Vereinsmitglieder erweitert. Fanden früher ausschließlich Technik begeisterte Menschen eine Aufgabe im FDM e.V., so können heute auch gärtnerisch interessierte Menschen im Bereich Landschaftsbau die Vereinsarbeit unterstützen und einer sinnvollen Freizeitgestaltung nachgehen.

Neben den reinen Arbeitseinsätzen und der Organisation von Dampfmaschinentreffen (z. B. Dampfstage im Freilichtmuseum Hessenpark 27/28. 7. 2013) findet aber auch das gesellige Beisammensein einen Platz im Vereinsleben. Der alle zwei Monate in Großauheim stattfindende „Stammtisch der Dampf Freunde“ hat hier einen hohen Stellenwert, aber auch Ausflüge runden das Vereinsleben ab. ■



Das Foto zeigt das Bahnbetriebswerk der Schmalspurbahn bestehend aus Wasserturm, Wasserkran, Kohleberg und zweistöndigem Lokschuppen. Im Vordergrund ein Schwerlastbahnwaggon für 36 t Zuladung im Hintergrund zwei Kipploren.



Das Foto zeigt rechts im Vordergrund eine 1905 gebaute stationäre Lokomobile, die in einem Sägewerk das Gatter angetrieben hat. In der Mitte der Grillplatz des Vereins und im Hintergrund Lokschuppen und Wasserturm der Schmalspurbahn welche früher von Großauheim in das Lamboy-Gebiet führte.



Mitglieder des Fördervereins Dampfmaschinenmuseum e.V. (FDM) bei der Arbeit.

Weitere Vereinsinformationen erhalten Sie unter [www.fdm-hanau.de](http://www.fdm-hanau.de) oder Telefon 06181-574379



Blick durch die Auheimer Brücke zur  
Mainpromenade und den beiden Kirchen.  
Foto Verfasser 2012.

## Historismus und Industrialisierung in Großauheim

# Zwei Kirchen am Main

Dr. Bertold Picard

Die beiden Gotteshäuser von 1907 und 1911 prägen das eindrucksvolle Mainpanorama mit Uferwiesen, baumbegrenztem Leinpfad, Ortskern und darin der barocken Jakobuskirche.

Zu dem schönen Bild gehört leicht flussabwärts auch die Auheimer Brücke, über die der Eisenbahnverkehr zwischen Hanau und Babenhausen/Eberbach am Neckar rattert. Die genietete Stahlkonstruktion stammt von 1882 und ist ein unübersehbarer Vertreter des Ingenieurbaus, der sich im 19. Jahrhundert gleichzeitig mit der Industrialisierung ausbreitete. Unter Verwendung von Eisen, Stahl, Beton und Glas und gestützt auf die entwickelte Statik entstanden zahlreiche Brücken, Bahnhöfe, Lokschuppen, Fabriken, Lagerhäuser, Ausstellungshallen usw. Ihr konstruktiver Aufbau war, vor allem an den Schauffassaden, meist verblendet. Vielfach konnte man ihn aber, beispielsweise an den langen Brücken oder im Bauteninneren, als Ausdruck einer immer selbstbewussteren Moderne unverhüllt wahrnehmen.

Gegenüber dieser Blüte moderner Bautechniken ist es mehr als verwunderlich, dass die gängige Architektur derselben Zeit sie nicht auch nach

außen präsentiert. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, also nach dem klassizistischen Stil des Biedermeiers, baute man nämlich nicht in einer der Industrialisierung gemäßen modernen Architektursprache, sondern historistisch. Man wiederholte teils in freier Anlehnung, teils in genauer Nachahmung und teils in eklektizistischer Vermischung die Baustilepochen der vergangenen 1.000 Jahre. Im privaten und öffentlichen Bereich wurden Bauten der Neoromanik, der Neogotik, der Neorenaissance, des Neobarocks, des Neorokos und des Neoklassizismus errichtet. Auf den ersten Blick scheinen Historismus und Industrialisierung völlige Gegensätze zu sein – oder hängen sie doch irgendwie zusammen?

Die Industrialisierung ging auf den Einsatz der Dampfmaschine als einer neuen Energiequelle zurück. Mit folgenden Erfindungen auf technischem Gebiet, überwältigenden Entdeckungen der Naturwissenschaften sowie revolutionären geistigen, politischen und sozialen Entwicklungen führte dies zu durchgreifenden Umbrüchen in allen Lebensbereichen. Einen Aufschwung nahmen auch die Geschichtswissenschaften, und sie

boten gegenüber dem tiefgreifenden Wandel einen Halt. Die Menschen sahen umfassend und genau, woher sie kamen, und sie suchten, wo immer es ging und den Fortschritt nicht hemmte, ihre besser bewusst gewordenen und vom Neuen anscheinend bedrohten Traditionen zu bewahren.

Zu ihnen gehörte auch die Architektur. Die wachsende Kenntnis ihrer vergangenen Epochen legte offensichtlich den Schluss nahe, alle Möglichkeiten seien durchgespielt und nun nur noch Wiederholungen denkbar. Zudem verbanden sich mit den verschiedenen Stilen große Ereignisse der nationalen Geschichte, so dass der Historismus gleichzeitig dem Patriotismus entgegenkam. Ähnliches galt für die beiden Volkskirchen, die in einer Zeit zunehmenden religiösen Zweifels und sich verstärkender Gegnerschaft an die vom Glauben stärker beeinflussten Epochen der Vergangenheit anknüpften, und zwar unübersehbar für Anhänger und Gegner.

So war es natürlich, dass die beiden neuen Großauheimer Kirchen wie zahlreiche andere in historistischer Architektur erbaut wurden. Sie verkörperten eine Durchhalte- und Siegesgeste des



**St. Paul vom Main aus gesehen.**  
Foto: Verfasser 2012.



**Das ursprüngliche Innere von St. Paul. Ansichtskarte gegen 1910.** Heimat- und Geschichtsverein Großauheim, Bildersammlung.

Glaubens und der Tradition inmitten der sich wandelnden Welt. Deren Umbrüche ergriffen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Industrialisierung auch das alte, bis um 1800 rein katholische Bauern- und Fischerdorf Großauheim. Damals zählte es 3.000 Einwohner, 1914 waren es schon 7.000. Hinter der Zunahme stand nicht nur die zurückgehende Kindbetterinnen- und Kindersterblichkeit, sondern ebenso der Zuzug aus entfernteren ländlichen, auch protestantischen Regionen. Die Männer arbeiteten, sofern Landwirtschaft oder Handwerk nicht genug abwarfen, im florierenden Hanauer Gewerbe oder, seit der Eröffnung der Bahnstrecke Frankfurt-Hanau 1848, bei der Eisenbahn. 1854 erhielt Großauheim selbst einen Bahnhof an der neuen Strecke Hanau-Aschaffenburg, und damit war der Weg für die heimische Industrialisierung geebnet. Bis zum Ersten Weltkrieg entstanden im Ort eine Zigarrenfabrik, Gold- und Silberwarenwerkstätten und Diamantschleifereien. In drei am Ortsrand angesiedelten Gewerbegebieten ließen sich Eisengießereien, Dampfsägewerke, eine Farbenfabrik, eine Kunstseidefabrik, eine Eisenbahnschwellen-Fabrik und eine Maschinenfabrik nieder.

Die steigende Einwohnerzahl dehnte den Ort über die Bahnlinie im Osten aus und gab ihm in den Neubaugebieten sowie an der um den Ortskern herumführenden Landstraße, die sich zur innerörtlichen Hauptstraße entwickelte, städtisches Gepräge. Seit der Zeit zwischen dem Deutsch-Französi-

schen Krieg und dem Ersten Weltkrieg besaß Großauheim mehrere Ärzte, zwei (konfessionelle) Kindergärten, eine Bank und eine Apotheke. Zahlreiche Einzelhandelsgeschäfte wurden gegründet und neben den Gasthäusern auch Cafés und ein Kino. Die Gemeinde baute nacheinander vier neue Volksschulen und ein Elektrizitätswerk, das die Wohnungen, Straßenlaternen und Betriebe mit Strom versorgte. Die Brunnen und Pumpen wurden durch eine Wasserleitung ersetzt.

Inmitten der Industrialisierung und der mit ihr einhergehenden Verstädterung suchten sich die beiden christlichen Kirchengemeinden zu behaupten. Sie benötigten neue Kirchen: die bis 1900 auf 3.611 Mitglieder vergrößerte alte katholische St. Jakobuspfarrei ebenso wie die im selben Jahr immerhin 630 und 1909 schon 1.507 Angehörige zählende junge evangelische Kirchengemeinde (ab 1910/14 Pfarrei). Ein Anbau an die alte katholische Kirche schied aus, da er das barocke Gotteshaus zu sehr beeinträchtigt hätte. Auch der evangelische Betsaal in einer früheren Gießerei und Silberschmiede ließ sich nicht erweitern. Deshalb wurde an neue Kirchen am östlichen Ortsrand gedacht, die durch die zu erwartende Siedlungserweiterung allmählich mitten im Ort liegen würden. Mehr als dieser praktische Vorteil lockte indes nördlich des Ortskerns, wo Neubaugebiete schon im Entstehen begriffen waren, die Lage am Main. Dort gab es Grundstücke, deren Bebauung mit Kirchen ein ein-

druckvolles Panorama versprach. Eine solche Szenerie musste die Bedeutung des christlichen Glaubens anschaulich herausstellen und damit auch den beiden Kirchengemeinden zugutekommen.

Zuerst begannen, teilweise auf einem ehemaligen Weinberg über dem Leinpfad, die Katholiken zu bauen. Der Mainzer Architekt August Greifzu hatte einen neoromanischen und einen neogotischen Entwurf vorgelegt, die Gemeinde entschied sich für eine neoromanische Basilika längs zum Main. Ihr mächtiger Nordwestturm unter einem Rautendach, halb in ein kleines Querschiff gerückt und von zwei runden Treppentürmen begleitet, das anschließende Hauptschiff und seine beiden niedrigeren Seitenschiffe, zuletzt im Südosten das große Querschiff mit drei Apsiden und zwei Chortürmen sowie eine zum Main hin angebaute große Sakristei ergaben ein malerisch-monumentales Mit- und Gegeneinander.

Romanischer kann es kaum sein, besonders rheinische authentische alte Kirchen kommen einem in den Sinn. Der trügerisch altertümliche Eindruck wird verstärkt durch die Sandsteinquader der konstruktiven Mauern, die unverputzten Blasenbasaltsteine der sonstigen Wände, die Blendarkaden und vorgeblendeten Zwerggalerien an der Hauptapsis und dem großen Querschiff sowie durch Schwibbögen vom Haupt- zu den Seitenschiffen. Bautechnisch waren sie nicht erforderlich, und sie sind auch eher gotische als

romanische Bauelemente, fügen sich aber in das überwältigende Bild ein, das bald nach der Einweihung 1907 zu der zwar falschen, jedoch rühmend gemeinten Bezeichnung „Dom am Main“ anregte.

Im Innern hat die Paulskirche mit ihren Gewölben, den Rundbogenarkaden zwischen Pfeilern und dem reich verzierten Hauptchor ihre neoromanische Grundstruktur im wesentlichen bewahrt. Die ursprüngliche Ausstattung dagegen wurde 1955 weitgehend entfernt. Ihre auffälligsten Teile waren der neogotische Schreinaltar und die neoromanische Kanzel und Kommunionbank gewesen. Die Ersatzstücke von 1955 sind recht unauffällig, während die seit 1950 von dem Großauheimer Künstler August Peukert († 1986) geschaffenen Verglasungen der Hauptchorfenster sowie der Rosetten und Portaloberlichter des großen Querschiffs durch ihre starke Farbigeit und klare Linienführung eine ausdrucksstarke Modernität in die historistische Umgebung bringen.

Eine moderne Umgestaltung im Innern erfuhr später auch die Gustav-Adolf-Kirche, die seit 1911 hoch über dem Main steht. Architekt war auf der Grundlage einer Skizze des preußischen Ministeriums der öffentlichen Bauten der Hanauer Kreisbaurat Wilhelm Becker. Ihren Namen trägt die Kirche erst seit 1956 zur Erinnerung an die Förderung durch die Gustav-Adolf-Stiftung. Anders als St. Paul und sicher im gewollten Gegensatz dazu steht die Kirche mit Turm, Haupt- und Vorbau nicht längs zum Fluss, sondern quer. Haupt- und Vorbau besitzen im Stil der Neorenaissance hohe Satteldächer, Staffelgiebel und laubenartige Rundbogenarkaden. Den mächtigen Turm krönt eine in Jugendstilmanier verschliffene Haube. An den großen ruhigen Putzflächen der Wände spürt man schon die Schlichtheit der späteren Reformarchitektur und des Heimatschutzstils, die sich seit dem frühen 20. Jahrhundert von den rhythmisierten Bauformen und spannungsreichen Ornamenten des Jugendstils abwandten. Dieser selbst war ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert in Abkehr von den Nachahmungen und Überladungen des Historismus aufgekommen.

Ein anderes Gesicht als von der Straße aus, wo die Gustav-Adolf-Kirche recht malerisch-gefällig wirkt, bietet

sie unten am Main. Hier bildet sie mit Begleitmauern die Rückseite einer Platzeinbuchtung, deren Monumentalität durch einen Treppenturm, den Erker der Sakristei und zwei Pforten aufgelockert wird.

Im Innern besitzt die Kirche einen Saal, ein östliches, von einer Empore bedecktes Seitenschiff und einen Chor. Diesen nahm man ehemals deutlicher wahr, als die Ausstattung noch durchgängig historistisch gestaltet war. Dazu gehörten im Chor ein neobarocker Altar und an der Chorecke zum Saal eine neobarocke Kanzel. Über dem Haupteingang stand auf einer Empore die neobarocke Orgel, und neobarock gedreht waren auch die Säulen unter der Orgelempore und auf Querbalken unter der Saaltonne. Die hölzerne Tonne zeigte einen dunkelblauen Sternenhimmel; die sonstige Ausmalung war in Schwarz-, Braun- und Goldtönen gehalten.

Renovierungen von 1953 und 1986 haben die historistische Ausstattung teilweise beseitigt. Altar und Kanzel entfielen zugunsten eines modernen Altartischs und Predigtaltars. Beide stehen nun näher an den Gläubigen auf einem neuen Altarbereich, dessen hinterer Abschluss die von der Eingangsempore hierher umgesetzte neobarocke Orgel bildet. Dies erinnert an die alte protestantische Einheit von Altar, Kanzel und Orgel. Die Entfernung der historistisch beeinflussten dunklen Innenausmalung und des Sternenhimmels an der Tonne hat die Kirche freundlicher gemacht. Die neue Tonnenbordüre und Brüstungsmalerei an der Empore orientieren sich hingegen an den floralen und geometrischen Schablonenmotiven des Jugendstils, die ursprünglich hier angebracht waren. So bleibt die Kirche außen ein Zeugnis ihrer Entstehungszeit zwischen Historismus und Jugendstil, während im Innern neben Neobarock und Jugendstil auch moderne Vorstellungen ihren Ausdruck finden. ■

Der Text fasst die Erklärungen zusammen, die der Verfasser bei einer Führung zu den beiden Kirchen im Rahmen der Jahrestagung „Industriekultur – Industriegeschichte“ am 15. September 2012 in Hanau-Großauheim gab.



Die Gustav-Adolf-Kirche vom Main aus. Foto: Verfasser 2012.



Das ursprüngliche Innere der Gustav-Adolf-Kirche. Foto 1911 aus Chronik der evangelischen Kirchengemeinde Großauheim, 3. Aufl. 2011.

#### Quellen:

Chronik der evangelischen Kirchengemeinde Großauheim, 3. Aufl., Großauheim 2011.

H. G. Evers: Vom Historismus zum Funktionalismus. Baden-Baden 1967.

Heinrich und Karl Kurzschonkel: Baugeschichtliches von der St. Paulskirche, in: Mainzer Rad und Pilgermuscheln, Frankfurt 1976, S. 66–70.

Carolin Krumm: Kulturdenkmäler in Hessen. Stadt Hanau. Stuttgart 2006.

Udo Kultermann: Architektur der Gegenwart, Baden-Baden 1967.

Bertold Picard: So alt wie die Bulau. Spazierwege durch die Geschichte Großauheims. Hanau 2007.

## Die „Selbolder Bachtanzsage“ und ihre Entstehung

# Der „Gencode“ einer alten Volkssage wird entschlüsselt.

Michael Zieg

„...han die menner vast werunge gen den vyende von der kirchmauer doselbs getan ...“ – vom Kampf der Selbolder Bauern gegen Landgraf Ludwig von Hessen.



Der alte Kirchhof an der Gröndaufurt in Selbold auf einem Katasterplan aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Schauplatz des Widerstandes der Selbolder gegen die Truppen Landgraf Ludwigs von Hessen. Martin Reitz/Michael Zieg

### Einleitung und Fragestellung

Die Sage über den „Selbolder Bachtanz“ beschäftigt seit nunmehr rund 160 Jahren die historische Fachwelt und interessierte Laien. Dabei muss schon bei der Nennung der zu dem Thema vorliegenden Literatur zwischen den unterschiedlichen Darstellungen der eigentlichen Sage und der historischen Interpretation der darin geschilderten Ereignisse unterschieden werden<sup>1</sup>. Ebenso wurde in der Literatur immer wieder die Frage diskutiert, ob es sich bei dem späteren Brauch um eine Lustbarkeit oder eine Strafe gehandelt habe.

Auf den folgenden Seiten soll nun der Versuch unternommen werden, den historischen Hintergrund der Sage zu identifizieren. Dabei soll auch untersucht werden, ob die Sage als Basis vielleicht unterschiedliche historische Ereignisse enthält, die erst in späteren Zeiten miteinander verbunden wurden und der Sage damit ihre heutige Gestalt gaben. Dabei ist auch zu berücksichtigen, dass einige Aspekte der Fragestellung bereits im Jahre 1997 vom Verfasser untersucht wurden und daher nur kurz und einleitend referiert werden müssen.

### Die unterschiedlichen Versionen der Sage

Eine erneute Auseinandersetzung mit dem Thema lässt es unerlässlich erscheinen, zu Beginn die älteste gedruckte Version der Sage selbst zu Wort kommen zu lassen. Sie stammt aus dem im Jahr 1856 erschienenen Frankfurter Sagenbuch von Karl Enslin<sup>2</sup>. Der Inhalt lässt sich wie folgt zusammenfassen:

Graf Dieter von Isenburg-Büdingen benötigte einmal sehr notwendig Geld und erlegte den Selboldern daher eine neue Steuer auf. Als die Selbolder dies erfuhren, forderten sie den Grafen auf, sich seine Steuern doch selbst bei ihnen zu holen. Darauf versammelte Dieter seine Reisigen und zog im Sturmschritt vor das widerspenstige Dorf. In Selbold aber hatte man schon lange Sturm geläutet und Männer, Frauen und Kinder erwarteten das Heer mit Dreschflegeln, Schippen, Heu- und Mistgabeln, alten Speißen und Keulen. Frauen und Kinder waren zudem mit Steinen bewaffnet. Nun wäre Dieter, der von der Abwehrbereitschaft der Selbolder sehr überrascht war, gerne wieder abgerückt. Aber die Selbolder verhöhnten ihn und seine

Männer. Also ließ er zum Angriff blasen. Die schwergewaperten isenburgischen Krieger wurden von dem Bauernhaufen aber erfolgreich abgewehrt. Dieter und seine Männer ergriffen eilig die Flucht. Vor Freude tanzten die siegestrunkenen Langenselbolder im Gröndaubach, was dem Grafen alles zugetragen wurde. Dieser sammelte nun seine sämtlichen Vasallen um sich und rückte des Morgens erneut vor Selbold. Als dies den Selboldern vermeldet wurde, sandten diese den Pfarrer und den Schultheißen hinaus und ließen um Frieden bitten. Dieter willigte ein, hieß die Selbolder aber, zur Strafe die erlassene Steuer zu entrichten und von nun an jährlich am Kirchweihfest einen Bachtanz aufzuführen. Anlässlich einer jeden Aufführung habe der Pfarrer die Gemeinde zum Gehorsam gegenüber dem Landesherren zu ermahnen.

Der ursprüngliche Charakter des Tanzes als Strafe wird in dieser Version der Sage ausdrücklich betont. Die Entstehungszeit des späteren Brauchs wird in die Regierungszeit des Grafen Dieter von Isenburg-Büdingen datiert, der von 1408 bis 1461 regierte<sup>3</sup>.

Eine zweite (und in Langenselbold geläufigere) Version der Sage stammt

von Anton Leopold Calaminus<sup>4</sup>. Zur Verdeutlichung sollen die wesentlichen Abweichungen zur Version Enslins im Folgenden dargestellt werden:

Ein Graf von Isenburg plante die Erhebung neuer Steuern, da er viel Geld nötig hatte, um dem Mainzer Erzstift in einem langen und blutigen Krieg beistehen zu können. Die Selbolder aber meinten, die Mainzer Händler gingen sie nichts an und verweigerten die Zahlung. Der Isenburger habe daraufhin sein Heer bei Hanau versammelt, um Selbold zu überfallen. Ein Bettler aber benachrichtigte die Selbolder. Diese versammelten sich nun auf dem Kirchhof an der Gründau, nahe des Schlosses der Herren von Selbold. Die Selbolder schlugen den Angriff der Isenburger nun mehrmals ab. Endlich begannen Verhandlungen, bei denen die Selbolder durch ihre Schöffen und den Ritter von Selbold vertreten wurden. Diese endeten mit einem vollständigen Frieden, worauf zwei alte Frauen in die Gründau sprangen und darin einen Freudentanz aufführten. Die Mainzer und Isenburger aber mussten mit Schimpf abziehen. Immer am Jahrtag dieses Ereignisses sei laut Calaminus nun der Bachtanz gehalten worden und dies schon lange vor dem Schwedenkriege.

**Die Version von Calaminus weist zur Version Enslins folgende Unterschiede auf:**

1. Der Hinweis auf ein Bündnis Isenburg-Mainz und einen langen Krieg weist auf die sogenannte „Mainzer Stiftsfehde“, die in den Jahren 1459 bis 1463 tobte<sup>5</sup>. Damit ließe sich die Entstehungszeit der Sage genau bestimmen.
2. Der Graf von Isenburg habe sein Heer bei Hanau gesammelt. Zwar war Ludwig von Isenburg damals mainzischer Amtmann in Steinheim, ein isenburgisches Heer würde sich aber wohl sicher nicht dort versammelt haben, sondern eher aus der Gegend um Büdingen heraus angegriffen haben, da Hanau in der Grafschaft Hanau lag, die in der Stiftsfehde neutral blieb<sup>6</sup>.
3. Der Ort, den die Selbolder zur Verteidigung wählten, wird genau benannt. Nämlich der alte Friedhof an der Bachbrücke im Langenselbolder Hinserdorf.

4. Die Selbolder schlugen nach Calaminus mehrere Angriffe ab und gingen aus der gesamten Geschichte als Sieger hervor. Der Tanz war ein reiner Akt der Siegesfreude und seine jährliche Wiederholung ein Gedenken an diesen Sieg.

Der Verfasser selbst hat in seiner 1997 erschienenen Miszelle zum Hintergrund der Bachtanzsage versucht, Sage und Geschichte voneinander zu trennen. Was war damals zu beweisen und was blieb reine Vermutung? Eine kurze Zusammenfassung der damaligen Ergebnisse soll zum aktuellen Thema überleiten.

### **Der Bachtanz – ein ungeliebter Brauch**

Im fürstlich-isenburgischen Archiv zu Birstein befindet sich unter der Registraturnummer 12602 ein Sammelband zum Bachtanzgeschehen mit dem Titel: „Selbolder Sachen, in specie die Kirchweyh und Bachtanz auch die Music und Spielen A. 1621–1727–1769“.

Schon das erste zum Thema erhaltene Dokument aus dem Jahre 1621 klärt darüber auf, wie der Bachtanz entstand. Demnach hatte es im August 1621, wohl zur Kirchweih, ein sonntägliches Tanzvergnügen in Selbold gegeben. Graf Wolfgang Ernst von Isenburg befahl daher der Gemeinde, innerhalb von acht Tagen 75 Gulden an die fürstliche Kammer als Strafe zu zahlen oder stattdessen 20 Strich Hafer zu entrichten<sup>7</sup>.

Nach dem Ende des 30jährigen Krieges versuchten Selbolder Burschen durch eine Eingabe beim Grafen Johann Ludwig von Isenburg die Erlaubnis für ein sonntägliches Tanzvergnügen anlässlich der Kirchweih zu erhalten. Diese Erlaubnis wurde aber nicht erteilt, sondern der Unterschultheiß Konrad Möller angehalten, darauf zu achten, dass der gewöhnliche Bachtanz dem Herkommen gemäß gehalten werde. Sollten Frevel geschehen, sollten diese notiert und beim nächsten Rügegericht vorgebracht werden<sup>8</sup>.

Eine ausführliche Sichtung der vorhandenen Akten erbrachte, dass der Bachtanz in den Jahren nach Ende des 30jährigen Krieges der Gemeinde Langenselbold einen gewissen wirtschaftlichen Aufschwung verschaffte, da sich zahlreiche Besucher aus Hanau und

Frankfurt in dem Dorf einfanden, um dem Schauspiel beizuwohnen. Die damit verbundenen Einnahmen erhöhten die Akzeptanz innerhalb der Selbolder Bevölkerung natürlich erheblich. Spätestens zu Beginn des 18. Jahrhunderts aber mehrten sich die Anzeichen dafür, dass die Attraktivität des Schauspiels für die Einwohner der umliegenden Städte und Dörfer erheblich nachließ. Die Schreiben der folgenden Jahre zwischen den jeweiligen Selbolder Amtleuten und der isenburgischen Kanzlei geben Aufschluss darüber, dass die Selbolder den Bachtanz zusehends als Last empfanden und auf seine Aufführung gerne verzichtet hätten. Die Burschen fürchteten, sich zum Gespött zu machen. Die Herrschaft wäre auch gerne bereit gewesen, auf die Aufführung zu verzichten, verlangte aber bereits im Juli 1717 anstatt des Tanzes die Entrichtung der bis dahin ausgesetzten Haferstrafe von nun 30 Achtel Hafer<sup>9</sup>. Nachdem der Bachtanz um 1721 schon einmal ganz abgeschafft worden war, kam es Mitte des 18. Jahrhunderts zu einer Neubelebung. Grund war das Ansuchen der Selbolder Gastwirte, die hofften, die früher reiche Einnahmequelle zu neuem Leben zu erwecken. Doch die Probleme blieben die Gleichen: Viele Burschen weigerten sich zu tanzen und mussten durch Strafbefehle dazu gezwungen werden. Als Besucher erschienen nur einfache Leute, die ohne etwas zu verzehren wieder nach Hause gingen. Dies verstärkte den Unmut der Burschen, die sich durch Sammlungen bei den Zuschauern früher ein wenig Geld dazuverdient hatten. Einige waren sogar bereit, lieber fünf Taler Strafe zu zahlen, als Bachtanzburschen zu werden. Am 24. Juli 1769 verordnete der Isenburger „daß es der Gemeinde Selbold frey gestellet werden solle, diesen gewöhnlichen Bachtanz einzustellen oder wie gewöhnlich zu halten“. Auf seine Rechte verzichtete der Fürst. Ihm war die Sache wohl leid. Mit diesem Schreiben des Fürsten war der Bachtanz offiziell abgeschafft.

Auf die Wiederbelebung dieser „Bachtanztradition“ zur Zeit des Nationalsozialismus und in jüngster Zeit soll hier nicht näher eingegangen werden. Eine Entstehung des Brauchs zur Zeit der „Stiftsfehde“ in der Mitte des 15. Jahrhunderts kann somit ausgeschlossen werden.



Die nordöstliche Mauer an der Hinserdorfstraße hat sich bis heute ihren wehrhaften Charakter bewahrt.

Vielmehr soll nun erneut untersucht werden, wieso sowohl Enslin als auch Calaminus die Entstehung des Brauches in eben jene Epoche datierten und ob sich Hinweise für eine militärische Auseinandersetzung in Langenselbold zu jener Zeit finden lassen.

### Die Mainzer Stiftsfehde

Wie vom Verfasser bereits im Jahre 1997 festgestellt, finden sich in den registrierten Urkundenbeständen der fürstlichen Archive in Büdingen und Birstein keine Hinweise auf ein solches Geschehen<sup>10</sup>. Dies verwundert insofern, als dass eine wie in der Sage geschilderte militärische Auseinandersetzung zwischen den Selboldern und ihrem Landesherrn, in dessen Archiv sicher ihren Niederschlag gefunden hätte. Spätestens eine später erfolgte Strafaktion des Isenburgers hätte zweifellos in einem zwischen beiden Parteien abgeschlossenen Vertrag geendet. Schon die Sagenversion von Enslin enthält ja einen zu Recht zu erwartenden Gegenschlag der Landesherrschaft, dem sich die Selbolder letztlich beugen mussten. Es stellt sich somit die Frage, wer als Angreifer im zu betrachtenden

Zeitraum noch in Frage kommen könnte. Auf den folgenden Seiten sollen Hintergründe und Verlauf der Stiftsfehde daher nun in der gebotenen Kürze dargestellt werden<sup>11</sup>.

Erzbischof von Mainz war damals Dieter von Isenburg-Büdingen, der Sohn des oben genannten Dieter von Isenburg-Büdingen und Bruder Ludwigs II. Dieser Erzbischof Dieter geriet in Streit mit dem damaligen Papst Pius II. Pius lud die deutschen Fürsten zu einem Kongress nach Mantua, um über die Finanzierung und Durchführung eines Türkenkreuzzuges zu beraten. Dieter und viele weitere Fürsten blieben diesem Kongress fern, was den Unwillen Pius' erregte. Dieser versuchte nun auf anderem Wege an die benötigten Finanzmittel zu gelangen. Für den Erwerb des Pallium verlangte er vom Mainzer Erzbischof statt der üblichen 10.000 Gulden nun 20.650 Gulden. Die Forderung war ein Affront gegen den Mainzer und sollte diesen ersten Fürsten Deutschlands zwingen, so doch einen Beitrag für das Kreuzzugsunternehmen zu leisten. Des Weiteren sollte sich Dieter niemals mit den anderen Kurfürsten ohne das Wissen des Papstes versammeln und niemals ein allgemeines Konzil einfordern dürfen. Die-

ter und weitere Kurfürsten vermuteten, dass auch der Kaiser, Friedrich III. von Habsburg, die machtpolitischen Bestrebungen des Papstes unterstützte, und erwogen die Wahl des böhmischen Königs Georg Podiebrad zum römisch-deutschen König. Dem Papst blieb indes nicht verborgen, dass es Dieter nicht gelang, eine einheitliche und straff geführte Opposition gegen ihn und den Kaiser zu schmieden. Dieter, noch immer bestrebt, eine Reform von Reich und Kirche durchzuführen, berief einen Fürstentag nach Nürnberg ein, wo auch sein Bruder Ludwig II. von Isenburg-Büdingen erschien. Er appellierte an ein allgemeines Konzil, was zu einem endgültigen Bruch mit Rom führte. Doch schon seine Einladung zu einem Fürstentag in Mainz wurde zum Desaster. Keiner der deutschen Kurfürsten erschien. Am 21. August 1461 erklärte Papst Pius II. den Erzbischof für abgesetzt und ernannte Adolf von Nassau zum Nachfolger, dabei auch die Rechte des Mainzer Domkapitels ignorierend und übergehend. Dieter von Isenburg aber war nicht bereit, sich zu beugen, und im Dezember 1461 entbrannte die für die Grafschaft Isenburg so verheerende Fehde. Auf der Seite Dieters standen



Die Mauern des alten Kirchhofs sind schutzlos dem Verfall preisgegeben. Das letzte authentische Stück Mittelalter in Selbold scheint bald verloren zu gehen.

Pfalzgraf Friedrich, Landgraf Heinrich von Hessen, Graf Philipp von Katzenelnbogen und Dieters Bruder Ludwig. Auf der Seite Adolfs von Nassau dessen Bruder Graf Johann von Nassau-Wiesbaden, Pfalzgraf Ludwig, Graf von Veldenz, Markgraf Karl von Baden, Eberhard von Eppstein-Königstein, Landgraf Ludwig II. von Hessen, Markgraf Otto von Mosbach und viele weitere Fürsten und Herren. Besonders nachteilig für Dieters Bruder Ludwig II. von Isenburg-Büdingen waren der Eintritt des Fuldaer Abts Reinhard von Weilnau<sup>12</sup>, des Grafen Philipp des Jungen von Rieneck und des hessischen Landgrafen Ludwig in die Fehde. Alleine Landgraf Ludwig von Hessen fiel zweimal mit seinen Truppen in das isenburgische Gebiet ein. Einmal im Januar und einmal im März 1462.

Nach Beendigung der Kriegshandlungen erließ Ludwig von Isenburg-Büdingen eine Verordnung, in der alle Pfarrgemeinden aufgefordert wurden, erlittene Schäden an ihren Kirchen zu melden, welche durch die Fehde entstanden waren. Anhand der Angaben der einzelnen Gemeinden lässt sich der Zug des Landgrafen Ludwig von Hessen in isenburgisches Gebiet genau nachverfolgen<sup>13</sup>. Die einzelnen Berichte

und knappen Aufzeichnungen befinden sich in einem schmalen Aktenheft im fürstlich-isenburgischen Archiv zu Birstein unter der Signatur Nummer 1801. Darin finden sich Korrespondenzen und kurze Berichte. Darunter auch ein Bericht zu den Vorgängen in Selbold, der in zweifacher Ausfertigung auf uns gekommen ist. Beide Ausfertigungen sind in Schmalfolioheften erhalten. Das erste Heft scheint die ältere Ausfertigung zu sein und enthält Ausführungen zu zahlreichen Ortschaften. Darunter Eckartshausen, Langen-Bergheim, Hüttengesäß, Selbold und Gondsroth<sup>14</sup>. Eine zweite Ausfertigung scheint ausschließlich für das Gericht Selbold angelegt worden zu sein und umfasst nur Hüttengesäß, Selbold und Gondsroth<sup>15</sup>. Der Verfasser hat beide Ausfertigungen eingesehen und transkribiert. Wenden wir uns zuerst den Ereignissen zu, die wir für jene Ortschaften rekonstruieren konnten, die unserem Betrachtungsraum am nächsten liegen.

#### Kampf um den Kirchhof

Der zweite Zug des Landgrafen Ludwig in büdingen Gebiet erfolgte im

März 1462. Von Rohrbach aus wandten sich die hessischen Truppen nach Eckartshausen. Ein dort auf der Kirchhofmauer stehender Mann wurde von den Hessen angeschossen und lief mit seiner Wunde auf den Kirchhof. Die Kirchentore wurden aufgeschlagen und aus den in der Kirche befindlichen Kisten wurde herausgenommen, was immer die Feinde fanden. Dem Chor und Altar aber geschah in Eckartshausen nichts. Das Vieh wurde fortgetrieben<sup>16</sup>.

In Langenbergheim gelang es den Hessen, in die Kirche einzudringen, indem sie deren Fenster einschlugen. Was immer sie fanden, wurde genommen. Ein Mann wurde gefangen genommen und nach Lich verschleppt<sup>17</sup>.

Von dort zog der Haufen weiter nach Hüttengesäß. Dort hatten sich die Männer im Kirchturm verschanzt. Die Angreifer schlugen die Kirche auf und entwendeten alle darin befindlichen Kisten. Die Männer auf dem Turm wurden durch Verhandlungen dazu bewogen, diesen zu verlassen und sich gefangen zu geben. Verwundet wurde in Hüttengesäß aber niemand<sup>18</sup>. Das nächste Ziel der Feinde war Selbold. Dort aber stießen sie auf unerwarteten Widerstand. Es folgen nun die beiden



An der Südwestseite der Mauer sind noch deutlich die Schießscharten zu erkennen, durch die sich die Selbolder verteidigten.



Ihren Charme hat sich die Anlage aber trotz Um- und Neubauten auf dem Gelände bewahrt. Hier ein Blick auf das ehemalige „Hinserdorfer Schulhaus“.

Versionen des Berichts in der Transkription des Verfassers:

„Item das etlich der menner uß dem gaden uff dem kyrchhoff daselbs werunge getan und geschoße. Auch moge der Zyntgrave und eyner Heydenrich genat uff d(em) kirchoffe in dem zweyende worden sin daz der zintgrave heidenrich mit eym tegeu uff sin heubt gestossen und blutrünstig gemacht habe Auch han die menner vast werunge gen den vyeude von der kirchma(uer) doselbs getan<sup>19</sup>.“

„Die nochber zu Selbolt han besaget uff den tag als die fynde zu Selbolt warn han die ihre etlich uß eyme gaden geschoßen und libs werunge getan Auch han sie besaget daz Wolff d(er) zengreffte und heyderich uff dem kirchoff nahe by dem großen dore sich geschlagen und Wolff hat heyderich enwenig uff sym heubt myt eyme degent gestoßen myt dem hefft und blutrünstig gemacht. Auch han sie besaget daz der mener etlich auch uff d(em) kirchoffs muren und da von werunge getan haben<sup>20</sup>.“

Wir wollen die beiden Texte nun auf ihren Inhalt genauer analysieren. Etliche Selbolder Männer setzten sich aus einem auf dem Kirchhof befindlichen Gaden heraus zur Wehr und schossen auf die Feinde. Hier ist zuerst zu klären, was ein „Gaden“ war. Von starken und hohen Mauern umzogene Dorfriedhöfe, stellten im Mittelalter so etwas wie Volksburgen dar. Diese Anlagen konnten Tor- und Ecktürme, Wehrgänge, Gußerker, Graben, Zwinnger, Zugbrücken und Schießscharten besitzen. Eine ganz besondere Eigentümlichkeit dieser Burgen waren die

Gaden, Speicherbauten und somit Schutz- und Aufenthaltsräume der einzelnen Familien, die sich an die Ringmauer anfügten. Gaden konnten auch freistehende Gebäude neben der Kirche sein<sup>21</sup>. Es dürften sich also vor allem die Selbolder auf dem Kirchhof versammelt haben, deren Familien im Besitz solcher Gaden waren. Einmal, weil sich darin Vieh und Wertgegenstände befinden konnten, zum anderen, weil sie den Verteidigern Deckung boten.

Der Zentgraf Wolf von Partenheim und ein Mann mit Namen Heidrich gerieten in Streit, ohne dass wir aus den knappen Notizen erfahren, um was es ihnen dabei ging<sup>22</sup>. Prinz vermutet, dass ein Teil der Selbolder Waffengebrauch vermeiden, während der andere Teil sich verteidigen wollte<sup>23</sup>. Doch bleiben diese Ausführungen reine Spekulation. Fest steht aber, dass es zwischen beiden Männern auf dem Kirchhof und nahe eines dort befindlichen großen Tores zum Kampf kam. Dabei verwundete der Zentgraf seinen Gegner mit dem Heft seines Degens am Kopf, machte ihn also blutrünstig<sup>24</sup>. Dass Heidrich ein Selbolder und kein Hesse war kann vielleicht aus der Tatsache geschlossen werden, dass Wolf ihn nicht niederstieß, sondern nur mit dem Heft des Degens verletzte.

Es stellt sich nun die Frage, wie die offensichtlich erfolgte Verteidigung der Selbolder denn endete. Prinz wick eine Bewertung aus und fasste zusammen: „Nur eine kleine Schar der

Männer setzte sich von der Kirchhofsmauer aus zur Wehr“<sup>25</sup>.

Aus Sicht des Verfassers greift diese Bewertung von Prinz im Falle Selbolds zu kurz. In Stück Nummer 6 findet sich der explizite Vermerk, dass etliche Selbolder von der Kirchhofmauer herunter „vast werunge“ getan hätten. Dies bedeutet aber nichts weniger, als dass die Selbolder sich stark zur Wehr setzten<sup>26</sup>. Ein weiterer, noch stärker wiegender Aspekt, wurde von Prinz ebenfalls nicht beachtet. Der Bericht über das Gefecht bei Selbold vermeldet nichts von einer Stürmung oder Plünderung der Kirche. In allen anderen Ortschaften war dies aber der Fall.

Schon die nächste Station der Hessen, Gondsroth, erlebte hier Anderes. Dort stürmten die Feinde die Kirche, indem sie mit einem schweren Balken die Tore aufbrachen und die Männer, welche sich wie die Hüttengesäßer im Turm verschanzt hatten, gefangen nahmen, allerdings ohne sie zu verletzen. Was sie in der Kirche fanden, nahmen die Hessen mit, verschonten aber den Zierrat.

## Zusammenfassung

Was lässt sich zur Verteidigung des Selbolder Kirchhofs also zusammenfassend sagen?

1. Die Verteidigung des Kirchhofs erfolgte unter der Leitung eines ritterbürtigen Niederadligen, des Zentgrafen und Unterschultheißen Wolf

von Partenheim. Damit dürften die Verteidigungsmaßnahmen erheblich professioneller geplant und durchgeführt worden sein als in den umliegenden Dörfern<sup>27</sup>.

2. In den Reihen der Verteidiger könnte es zu Auseinandersetzungen gekommen sein, da Partenheim sich mit einem Mann einen Zweikampf am „großen Tor“ lieferte und diesen verwundete.
3. Die Selbolder beschossen die Hessen aus auf dem Kirchhof befindlichen festen Gaden heraus und setzten sich auch von der Mauer herab zur Wehr.
4. Es gelang den Hessen offensichtlich nicht, die Tore des Kirchhofs aufzubrechen und Kirche und Kapelle zu stürmen. Damit war Selbold das einzige Dorf, dem eine erfolgreiche Verteidigung der Kirche gelang. Alle anderen isenburgischen Dörfer, die in der Akte 1801 Erwähnung finden, nahmen an ihren Kirchen Schaden. Dass zahlreiche Häuser und Scheunen der Selbolder geplündert wurden, wird dadurch natürlich nicht ausgeschlossen sondern ist vielmehr wahrscheinlich.

Die Sage vom „Selbolder Bachtanz“ verknüpft also zwei unterschiedliche historische Ereignisse: Einmal die erfolgreiche Verteidigung des Selbolder Kirchhofs gegen die Truppen des hessischen Landgrafen Ludwig im März 1462 und die über Jahrzehnte in Form eines Bachtanz geleistete Strafe für die Übertretung eines sonntäglichen Tanzverbots im August 1621. Wann diese beiden Geschehnisse in der Sage miteinander verschmolzen, lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt nicht sagen. Dass bereits um 1850 zwei recht unterschiedliche Versionen der Sage existierten, zeigt, dass auch die mündliche Überlieferung zu diesem Zeitpunkt keinem einheitlichen Erzählmuster mehr folgte. Die Erinnerung an die beiden Ereignisse aber wurde in der Sage bewahrt und lebte in ihr über Jahrhunderte im einfachen Volk weiter.

Die Mauern aber, die vor 550 Jahren das Selbolder Kirchlein vor Plünderung und Zerstörung bewahrten, sinken nun langsam dahin und sind dem Verfall preisgegeben. Und mit ihnen das letzte „Stück Mittelalter“ im heutigen Langenselbold, welches die Erinnerung an die Ereignisse des Jahres 1462 bisher bewahrt hat. ■

<sup>1</sup> Die Sage selbst wurde in zwei zwar einander sehr ähnlichen, aber in einigen Zügen doch unterschiedlichen Versionen erzählt und gedruckt, auf die im Folgenden noch eingegangen werden soll: Karl Enslin, *Der Bachtanz*, in: *Frankfurter Sagenbuch. Sagen und sagenhafte Geschichten aus Frankfurt am Main*, Frankfurt am Main 1856, S. 67–71; Anton Leopold Petrus Calaminus, *Der Bachtanz in Selbold*, in: *Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Neue Folge, Erster Band*, Kassel 1867, S. 227–251 (künftig zitiert: Calaminus). Zahlreicher sind die auf diesen beiden Versionen beruhenden Interpretationen und Deutungsversuche eines möglichen rechtlichen und historischen Hintergrunds des Bachtanzes. Siehe dazu (in Auswahl): Maria Belli, *Leben in Frankfurt am Main. Auszüge der Frag- und Anzeigungs-Nachrichten (des Intelligenz-Blattes) von ihrer Entstehung an im Jahre 1722 bis 1821*, Frankfurt am Main 1850, S. 86–88 (schon Belli stützte sich laut eigenen Angaben im Anmerkungsapparat auf Mitteilungen von Calaminus, der damals noch Pfarrer in Hütten-gesäß war); Carl Arnd, *Geschichte der Provinz Hanau und der unteren Maingegend*, 1858, S. 447; W. Junghans, *Geschichte des Dorfs Langenselbold*, in: *Mitteilungen des Hanauer Bezirksvereins für hessische Geschichte und Landeskunde Nr. 16*, 1880, S. 83–122 (zum Bachtanz S. 101–102); Carl Hessler, *Der Bachtanz von Langenselbold*, in: *Hessische Volkskunde, Band 2*, Marburg 1904, S. 191–195; G. Siemon, *Der Bachtanz*, *Selbolder Heimatblatt* vom 21. November 1915; Georg Maldfeld, *Der Bachtanz zu Selbold – Aktenmäßige Darstellung eines alten Kirchweihbrauches*, in: *Hessische Blätter für Volkskunde, Band 16*, 1917; Marianne Panzer, *Tanz und Recht*, in: *Deutsche Forschungen Band 32*, Frankfurt am Main 1938; Michael Zieg, *Der Bachtanz von Selbold* (herausgegeben vom Verein für Geschichte und Heimatkunde Langenselbold e.V.), Hanau 1997 (künftig zitiert: Zieg, Bachtanz).

<sup>2</sup> S. Anmerkung 1.

<sup>3</sup> Zu seiner Regentschaft s. Dr. Lothar Döring und Peter Nieß: *700 Jahre Ysenburg in Büdingen, Teil 1: Auf- und Ausbau der Grafschaft*, in: *Büdingen Geschichtsblätter, Band 2*, Büdingen 1958, S. 33–81 (zu Dieter die Seiten 68–80, künftige zitiert: Nieß, Ysenburg)

<sup>4</sup> S. Calaminus, S. 227–251.

<sup>5</sup> Zur Stiftsfehde s. in Auswahl: Kai-Michael Sprenger, *Die Mainzer Stiftsfehde 1459–1463*, in: *Lebenswelten Gutenbergs*, Stuttgart 2000, S. 107–142; Andreas Bingener, *Graf Philipp der Ältere von Katzenelnbogen und die Mainzer Stiftsfehde 1461–1463*, in: *Nassauische Annalen Band 100*, 1989, S. 83–95; Dieter Brosius, *Zum Mainzer Bistumsstreit 1459–1463*, in: *Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde Neue Folge, Band 33*, 1975, S. 111–136. Die Verwicklungen der Grafschaft Isenburg in die Mainzer Stiftsfehde wurden bisher erst einmal Gegenstand einer ausführlichen Würdigung: Helmut Prinz, *Graf Ludwig II. von Isenburg-Büdingen (1461–1511)*, Büdingen 1954 (künftig zitiert: Prinz, Ludwig).

<sup>6</sup> S. Prinz, Ludwig, S. 41.

<sup>7</sup> Zieg, Bachtanz, S. 19.

<sup>8</sup> Ebenda.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 11.

<sup>10</sup> Ebenda, S. 8; Zu den Urkundenbeständen in Birstein und Büdingen s. Friedrich Battenberg, *Isenburger Urkunden. Regesten zu Urkundenbeständen und Kopieren der fürstlichen Archive in Birstein und Büdingen 947–1500*. Repertorien des hessischen Staatsarchivs Darmstadt, Darmstadt/Marburg 1976 (künftig zitiert: Battenberg, Isenburg).

<sup>11</sup> Der Verfasser folgt hier den Darstellungen von Prinz, die für unsere Zwecke vollkommen genügen. Dessen ungeachtet wäre eine Neubewertung der Stiftsfehde aus „Isenburger Sicht“ sicher wünschenswert. Die Archive in Büdingen und Birstein, aber auch kommunale Archive wie das Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt halten hierzu noch zahlreiche unveröffentlichte Schätze bereit. S. Prinz, Ludwig, S. 38–41.

<sup>12</sup> Battenberg, Isenburg 2, Nr. 2284.

<sup>13</sup> Auf die dazu erhaltenen Aufzeichnungen hat zuerst Prinz aufmerksam gemacht. S. Prinz, Ludwig, S. 45–47. Seine knappen Ausführungen waren Anlass, die von ihm genutzten Archivalien im Mai 2012 noch einmal gründlich einzusehen und auf Selbolder Bezüge zu prüfen.

<sup>14</sup> Fürstlich Isenburgisches Archiv Birstein, Nummer 1808, Stück Nummer 6.

<sup>15</sup> Fürstlich Isenburgisches Archiv Birstein, Nummer 1808, Stück Nummer 7.

<sup>16</sup> Fürstlich Isenburgisches Archiv Birstein, Nummer 1808, Stück Nummer 6, S. 5.

<sup>17</sup> Ebendort.

<sup>18</sup> Ebendort, S. 6.

<sup>19</sup> Ebendort.

<sup>20</sup> Fürstlich Isenburgisches Archiv Birstein, Nummer 1808, Stück Nummer 7, S. 1.

<sup>21</sup> Werner Meyer/Erich Lessing, *Deutsche Ritter Deutsche Burgen. Ein anschauliches Dokument des deutschen Rittertums auf 256 Seiten*, München 1990, S. 122. Das bedeutendste Beispiel einer erhaltenen Kirchenburg, in welcher sich noch über 70 Gaden befinden, stellt sicher Ostheim vor der Rhön dar. S. Kurt Pilz, *Kirchenburg St. Michael Ostheim*, in: *Schnell Kunstführer Nr. 841*, Siebte Auflage 1989. Zu den Gaden s. S. 4.

<sup>22</sup> Wolf von Partenheim war sehr lange Zeit isenburgischer Unterschultheiß und Zentgraf der Selbolder Mark. Erstmals ist er im Jahre 1437 nachgewiesen. S. Battenberg, Isenburg 1, Nr. 1534. Letztmals ist Wolf im Jahre 1466 als Schultheiß belegt, als er sich als Interessenvertreter des Selbolders Konz Fasholt gegen den Windecker Heinz Ernst an die Stadt Frankfurt wandte. S. Institut für Stadtgeschichte Frankfurt, *Reichssachen 1*, Nr. 5546.

<sup>23</sup> Prinz, Ludwig, S. 47.

<sup>24</sup> Rudolf Kunz, *Wörterbuch für südhessische Heimat- und Familienforscher*, Darmstädter Archivschriften 9, Darmstadt 1995 (zukünftig zitiert: Kunz), S. 64. Blutrünstig = wund, blutig.

<sup>25</sup> Prinz, Ludwig, S. 47.

<sup>26</sup> Kunz, S. 128. Faste = sehr, stark.

<sup>27</sup> Das in der Sagenversion von Calaminus erwähnte Eingreifen der Ritter von Selbold ist unmöglich. Die Familie von Selbold lebte zu diesem Zeitpunkt schon lange nicht mehr in Selbold, sondern als Vasallen der Grafen von Hanau in der Burg zu Bad Nauheim. Grund dürften die landesherrlichen Bestrebungen des Hauses Isenburg ab der Mitte des 14. Jahrhunderts gewesen sein, denen die Ritterfamilie (wie auch das Stift Selbold) auf Dauer nichts entgegenzusetzen hatte. Zur Ritterfamilie Selbold s. Michael Zieg, *Die Selbolder – Geschichte einer Friedberger Burgmannenfamilie in den Jahren 1200–1578*, Hamburg 2007.



Abb. 6: Signatur Philipp von Sommerau, 1742  
(HHStA Wiesbaden Bestand 172 Nr. 6689)

## Der Halbbruder des Fuldaer Fürstbischofs Amand von Buseck

# Philipp Edler von Sommerau (1679–1758)

Dr. Georg-Wilhelm Hanna

Nur wenige Jahrzehnte ist es her, dass die „Ungnade der illegitimen Geburt“ das individuelle Schicksal der Menschen in einer Art bestimmte, wie dies heute kaum mehr vorstellbar ist. Im sozialen Verständnis kam es einem eigentlichen Verdikt auf Lebenszeit gleich, wenn jemand aus einer nicht-ehelichen Verbindung stammte. Illegitime Kinder waren meist nicht nur vom Erbgang ausgeschlossen; verwehrt blieb ihnen auch der Zugang zu vielen Berufen mit entsprechenden Karriere-möglichkeiten. Dabei war Illegitimität keineswegs eine Randerscheinung.

Es gehörte nun auch zu den vielen Widersprüchlichkeiten der Gesellschaft, dass gerade jene Instanzen, welche mit ihren Gesetzen und Normen maßgeblich verantwortlich waren für die fast kastenmässige Ausgrenzung der Illegitimen, gleichzeitig von diesem Stigma befreien und damit den Weg für ein Leben in Ehren ebnen konnten und die Chance zur Integration in die Gesellschaft boten.<sup>1</sup>

Verfolgen wir exemplarisch den Fall der „fehlbaren Eltern“ Maria Antonia von Fechenbach, Mätresse des Landgrafen Wilhelm I. „der Ältere“ von Hessen-Rotenburg, deren nähere Bekanntschaft mit dem fürstlichen Landes-herrn nicht ohne Folgen blieb.

Wer war diese Frau, die sich mit dem Regenten das Bett teilte? Leichtfertig oder eine kluge, machtbewußte Dame der Gesellschaft mit klar umrissenen Zielen? Und wie zeichnete sich der Lebensweg des aus der außerehelichen Beziehung hervorgegangenen Sohnes und seiner Nachkommen ab?

### Maria Antonia von Fechenbach

Am 6. September 1684 erwarb Philipp Franz Edmund von Buseck von seiner Schwiegermutter Johanna Elisabeth von Fechenbach das Breidenstein-sche Gut (der heutige Schleifraschhof in Salmünster) in Bad Soden-Salmünster, das er bereits gepachtet hatte. Zehn

Jahre später veräußerte er dieses am 2. Mai 1694 an seinen Schwager Johann Gottfried von Fechenbach. Mittlerweile war er mit seiner Familie auf die Burg Eppelborn gezogen und bewohnte ab 1690 das Herrenhaus in Calmesweiler.

Er war der Sohn des Bruders von Rudolf Eberhard von Buseck, Johann Ottmar, der verheiratet war mit Maria Magdalena von Rodenhausen, einer Tochter des Philipp Eberhard von Rodenhausen und der Magdalena, geborene von Breidenbach genannt Breidenstein.

Maria Antonia von Fechenbach, geboren am 26. September 1654, gestorben am 20. August 1733, war gewissermaßen seine Tante, die Philipp Franz Edmund von Buseck am 7. Mai 1684 zur Frau nahm. Sie war Witwe und in erster Ehe mit Rudolf Eberhard von Buseck verheiratet gewesen, der 1680/1682 in Salmünster starb und in der dortigen Stiftskirche begraben wurde. Aus der Ehe des Rudolf Eberhard mit Maria Antonia ging nur die Tochter Maria

Franziska hervor, die 1736 starb. Sie war mit dem fürstlich-fuldischen Oberamtmann in Neuhof Franz Wilhelm Freiherrn von Maierhofen zu Aulendorf verheiratet, der 1735 das Zeitliche segnete.

Maria Antonia war das zweite Kind aus der Ehe von Adolf Ernst von Fechenbach (1604–1669) mit Johanna Elisabeth, geborene von Breidenbach genannt Breidenstein (†1694). Für Adolf Ernst von Fechenbach ist anstatt seiner Frau Johanna Elisabeth, geborene Breidenbach genannt Breidenstein am 3. April 1653 der Lehenbrief des Abtes Joachim von Fulda über die neue Keme-nate zu Salmünster und zugehörige Hofstatt ausgestellt worden.<sup>2</sup>

Über ihre weiteren Geschwister ist bekannt: Johann Gottfried Lorenz, geboren am 13. August 1653, Dragonerhauptmann in Mainz, verheiratet 1680 mit Sophie Magdalena von Schweinsberg. Sie hatten fünf Töchter und einen Sohn; Franz Joachim, getauft in Salmünster am 22. Juli 1657 (Paten: der Abt von Fulda, Joachim, der Graf von Hanau Casimir, Philipp Caspar von Bicken zum Hain, der junge Georg Friedrich von Hutten zum Stolzenberg u. a., Patin: Magdalena von Wasserberg, geborene Rüdighelm von Rückingen); gestorben 1664; Johann Philipp, geboren in Salmünster am 3. August 1660, getauft am 5. September (Paten: Der Erzbischof von Mainz und der Bischof von Würzburg), verheiratet am 11. Januar 1695 mit Elisabeth Christine von Fechenbach zu Laudendach, sie hatten acht Töchter und vier Söhne, von denen ein Sohn die Linie fortsetzte; Johann



**Abb. 1: Amand von Buseck (regierte 1737–1756). Fürstabt und seit 1752 erster Fürstbischof von Fulda. Porträt: Emanuel Wohlhaupter, um 1740 (aus: Johann Andreas Herrlein, Ausstellungskatalog von Gregor Karl Stasch, Fulda 1991, S. 56)**

Wilhelm, geboren in Salmünster am 10. November 1662, getauft am 4. Dezember 1662 (Paten: Philipp Christoph von Rosenbach, Amtmann in Blankenau und der Graf von Isenburg), er ist jung gestorben.<sup>3</sup>

Das Ehepaar Philipp Franz Edmund und Maria Antonia von Buseck hatte vier Söhne. Der älteste war Friedrich Franz Ludwig, der später den Ordensnamen Amandus erhielt und als Fürstbischof Amand von Buseck (1685–1756) in der Barockzeit das Hochstift Fulda regierte.<sup>4</sup> Der Primas von Deutschland und Erzkanzler der Kaiserin nahm

1738 in der Amtsstadt Salmünster den Huldigungseid der Untertanen des 1734 wieder eingelösten Lehensgebietes entgegen, förderte die Errichtung der Salmünsterer Pfarr- und Klosterkirche und nahm auf seiner Rückreise von der Kaiserkrönung Franz I. (1708–1765) in Frankfurt am Main am 19. Oktober 1745 persönlich die feierliche Konsekration vor.<sup>5</sup>

Der Fürstbischof hatte einen älteren, unehelichen Halbbruder, denn vor ihrer zweiten Ehe stand sich Maria Antonia von Buseck mit Wilhelm dem Älteren von Hessen-Rotenburg mehrere Jahre lang sehr nahe.

Das Verhältnis blieb nicht ohne Folgen, zumal Frau von Buseck außerhalb ihrer Ehe vom Landgrafen einen Sohn empfang. Im Jahre 1679 wurde er im fränkischen Sommerau geboren. In Anlehnung an seinen Geburtsort und der nach dem dortigen Besitz benannten Seitenlinie der von Fechenbach trug der adlige Bastard den Namen Philipp „von Sommerau“.

#### **Wilhelm I. „der Ältere“ von Hessen-Rotenburg**

Philipps Vater Wilhelm und dessen Bruder Karl (1649–1711) waren die Söhne des Landgrafen Ernst I. von Hessen-Rheinfels-Rotenburg (1623–1693), der 1652 wieder zur katholischen Religion übertrat.

„Sie waren dem Vater in keiner Weise ebenbürtig“.<sup>6</sup> Obwohl sie ihre Erziehung durch Jesuiten erhalten hatten, bereiteten sie wegen ihrer taten-



**Abb. 2: Schloß Sommerau, 2012. Foto: Georg-Wilhelm Hanna**



**Abb. 3: Schloß Rotenburg an der Fulda, 2012. Foto: Georg-Wilhelm Hanna**



**Abb. 4: Epitaph für Landgraf Wilhelm der Ältere von Hessen-Rheinfels-Rotenburg in der katholischen Kirche St. Elisabeth in Bad Schwalbach.**  
Foto: Margret Lemberg

losen Liederlichkeit und ihrer steten Uneinigkeit dem Vater häufig Kummer. „Die Prinzen von Rotenburg haben einen Schuß“, bemerkte ihre Tante Liselotte von Orleans, geborene von der Pfalz und Schwägerin des französischen Königs Ludwig XIV.<sup>7</sup>

Wilhelm I. von Hessen-Rotenburg, er trug den Beinamen „der Ältere“ zur Unterscheidung mit seinem Neffen Wilhelm von Hessen-Wanfried (†1731), ist am 15. Mai 1648 in Kassel geboren worden.<sup>8</sup>

Nach dem Tod des Vaters teilten die Brüder ihren ererbten Besitz. Stadt und Amt Eschwege tauschte Wilhelm mit seinem Bruder Karl gegen Stadt und Amt Rotenburg. Der jüngere Bruder nahm Wanfried zur Residenz.

Wilhelm war nunmehr Landesherr in einer Hälfte der Rotenburger Quart, dem von Landgraf Moritz von Hessen-Kassel an die Söhne seiner zweiten Frau, Juliane (1587–1643), als Mediatherrschaft gegebenen Viertel der Landgrafschaft Hessen-Kassel. Als Landgraf residierte er in Rotenburg an der Fulda, hielt sich jedoch oft in Langenschwalbach und heutigem Bad Schwalbach im Taunus auf. Seine Nachkommen stellten in direkter Linie die nachfolgenden Regenten in Rotenburg; sein Enkel Ernst Konstantin vereinte die Quart wieder in einer Hand.

Wilhelms Herrschaftsbereich umfasste die Domänen der Niedergrafschaft Katzenelnbogen, die Ämter und Schlösser Rheinfels, Reichenberg und Hohenstein, sowie einen Anteil an Umstadt und am Vierherrschen an der Lahn. Zudem besass er als Präzipuum die Güter Falkenberg, Cornberg und Langenschwalbach. Außerdem bezog er Einkünfte aus dem hessischen Viertel an Rhein-, Wein-, Land- und Wollzoll und am Bopparder Wartpfennig.

Landgraf Wilhelm starb am 20. November 1725 in Langenschwalbach und wurde in der katholischen Kirche St. Elisabeth beigesetzt. Das Barockepitaph aus schwarzem Lahnmarmor für ihn befindet rechts vom Eingang. Die Inschrift lautet:

SISTE VIATOR  
PLORA ET ORA  
ET LOCUM NUNC FUNEBREM INSPICE  
JACET HIC  
SERENISSIMUS PRINCEPS  
DOMINUS AC DOMINUS  
WILHELMUS OCTAVUS  
HASSIAE LANDGRAVIUS  
PRINCEPS HERSCHFELDIAE  
COMES CATTIMELIBOCI  
DIETZAE ZIEGENHAINIAE  
NIDDAE SCHAUMBURGI  
IS NATUS ERAT 15 MAY 1648  
DENATUS E: HEU  
1725 20 9BRIS ALTERAE  
STAE ELISABETHAE  
OBIIT ET OBIIT IN DOMINO QUI DIXIT  
HAEC SIT REQIES MEA  
ISAIAS CAP 28 V 1239

*Verharre Wanderer  
weine und bete  
und sieh diesen Begräbnisort an  
hier liegt der allernädigste Fürst und Herr  
Herr Wilhelm der Achte  
Landgraf von Hessen  
Fürst von Hersfeld  
Graf von Katzenelnbogen  
Diez, Ziegenhain  
Nidda und Schaumburg  
geboren am 15. Mai 1648,  
gestorben leider 1725  
20. November,  
am Tag nach der hl. Elisabeth gestorben  
im Herrn, der gesagt hat,  
dies sei meine Ruhe.*

[Jesaias Kap. 28, Vers 12 lautet:  
Er hatte zu ihnen gesagt:  
So findet ihr Ruhe, gönnt doch den  
Müden die Rast.]<sup>9</sup>

Er hatte am 3. März 1669 in Rochefort die 1652 geborene Maria Anna Gräfin von Löwenstein-Wertheim geheiratet. Seine Gemahlin starb bereits 1688 und wurde im Franziskanerkloster in Boppard bestattet. Mit ihr hatte er zehn Kinder, darunter seinen Nachfolger Ernst II. Leopold (1684–1749).<sup>10</sup>

#### Philipp Edler von Sommerau

Philipp Edler von Sommerau zählte zu der so zahlreichen illegitimen Nachkommenschaft seitens des Hauses Hessen-Kassel.<sup>11</sup> Er erhielt seine Erziehung in der Hofhaltung des Großvaters und regierenden Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels, denn „der kleine Philipp“ war im Februar 1690 noch am Hof in Rheinfels, sollte dann womöglich als Page an den Hof in Hadamar. Dort war er am 7. April 1690 zugegen, denn Ludwig Ernst erwähnt seinem Sohn Wilhelm gegenüber: „... über 50 Rthlr. bezahle ich vor Euer Philipschen zu Hadamar ...“<sup>12</sup> Sein Studienaufenthalt in Fulda, von dem es heißt: „so jetzo in studiis begriffen“, ist in den Jahren 1697 bis 1698 überliefert.<sup>13</sup> In der Bonifatius-Stadt studierte er Log. (= Logik oder Logikklass).<sup>14</sup>

Nach dem Tod des Landgrafen Ernst blieb Philipp am Hof seines Vaters, des Landgrafen Wilhelm, bis zu seinem Eintritt als Cornet in den k.k. Militärdienst. 1703 bekleidete er den Rang eines Rittmeisters „under des Westphälischen Kreises Völkern“.

Unterstützt durch die Bitte seines Vaters, des Landgrafen Wilhelm, suchte er um die Legitimierung seiner außerehelichen Geburt nach, die vom Kaiser Karl VI. (1685–1740) mit Diplom vom 5. April 1712 ausgesprochen wurde.<sup>15</sup> Durch diese Urkunde wurden Philipp die Dispens von seinem Geburtsmakel erteilt, er als „Edler von Sommerau“ in den Reichsritterstand erhoben und ihm das Prädikat „Freiherr“ verliehen. Dieses für ihn ausgestellte Privileg galt auch für seine Nachkommen und bestätigte zugleich die Führung des fürstlich-hessischen Wappens.<sup>16</sup>

Später hessen-rheinfelsischer Geheimer Rat und Kanzleipräsident in St. Goar sowie Oberamtmann der Grafschaft Katzenelnbogen wurde er zum hessischen Gesandten am Hofe in Wien ernannt.

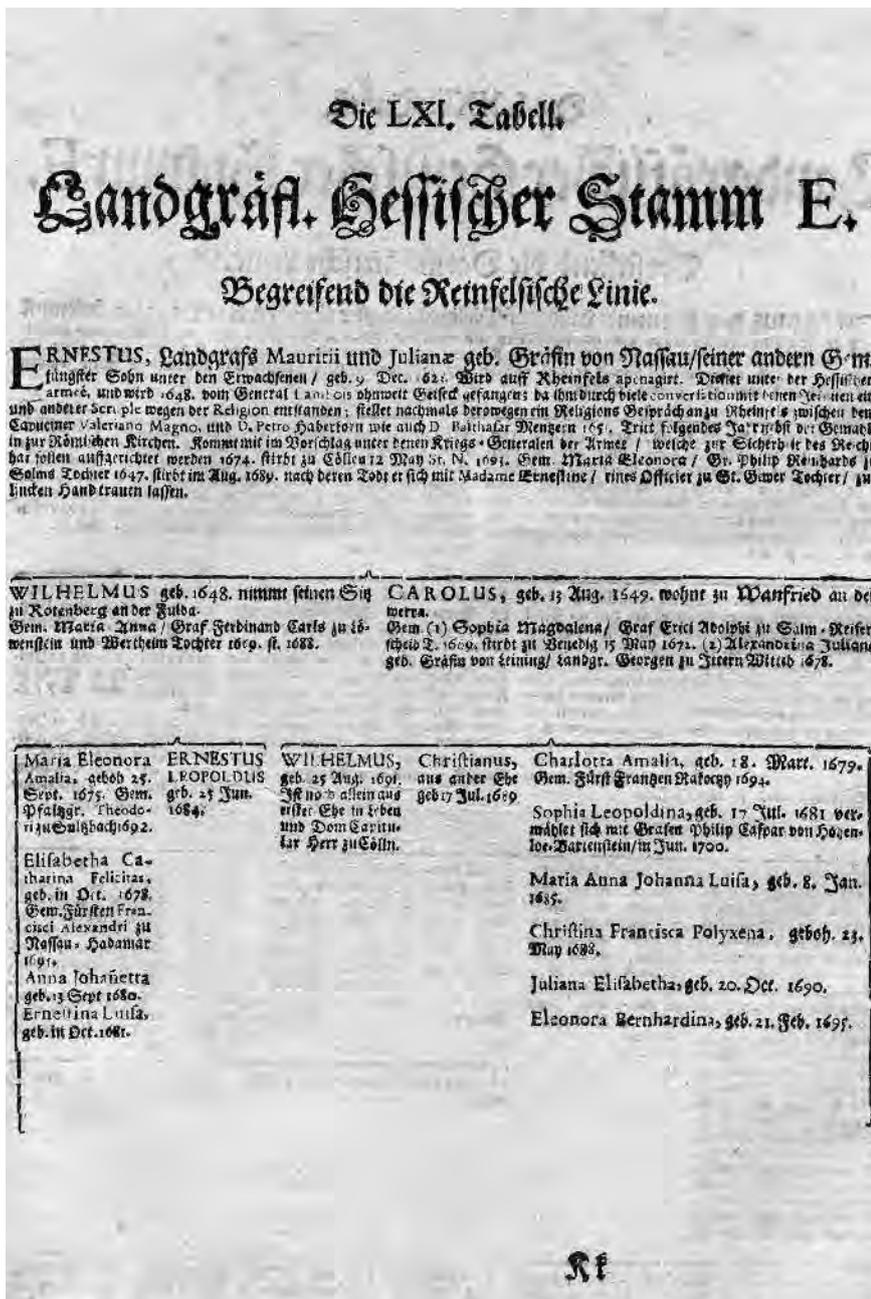


Abb. 5: Landgräfl. Hessischer Stamm – Rheinfelsische Linie. Aus: Imhof, Jacob Wilhelm, Historische Stamm-Tafeln der kaiserlichen, königl. und fürstlichen Geschlechter, Franckfurt und Leipzig 1701.

Die Niedergrafschaft Katzenelnbogen erstreckte sich in einem schmalen Landstreifen von Langenschwalbach über den Rhein hinweg bis in den Hunsrück. Sie hatte ihren Verwaltungssitz auf Burg Rheinfels oberhalb von St. Goar und gehörte zur Rotenburger Quart, einem teilselbständigen Sonderterritorium, das Landgraf Moritz seinen Söhnen aus zweiter Ehe zugewiesen hatte.

Er habe zwölf Jahre als Oberamtmann der Niederen Grafschaft Katzenelnbogen in hessen-rheinfelsischen Diensten gestanden und sei nach dem

Tod der Landgrafen Wilhelm „der Ältere“ und „der Jüngere“ in hochfürstlich nassau-hadamarische Hof- und Kriegsdienste getreten. Das bestätigt am 1. Oktober 1739 Maria Franziska von Riedt, genannt Kettig von Bassenheim<sup>17</sup>, Stiftsdame im Stift Keppel bei Siegen dem Fürsten und bat, ihren Schwager Philipp von Sommerau, der sich wieder im Lande befindet, als Vassallen und Untertanen in seine Dienste zu nehmen.<sup>18</sup>

In seiner „Memoria“, in der es um den finanziellen Ausgleich der Jahre 1742 und 1743 seitens Wilhelm Hya-

cinth Prinz von Oranien Fürst von Nassau-Siegen (1666–1743) geht, bemerkt er, daß er Geheimer Rat und Landmarschall gewesen sei. Die guten Verbindungen beider Häuser gingen wohl noch zurück auf Philipps Urgroßmutter, denn Moritz von Hessen-Kassel hatte Gräfin Juliane von Nassau Siegen zur zweiten Frau genommen.

Am 28. November 1749 bat er von Wunfurt aus seinen gnädigen Herrn Wilhelm IV. Prinz von Oranien-Dietz, der seit 1747 erblicher Statthalter der Niederlande war, um die weitere Auszahlung der ihm zugestandenen jährlichen Pension in Höhe von 800 Taler außerhalb der nassauischen Lande. Aus dem Schreiben geht hervor, dass er im fürstlichen Schloß der Residenz Siegen gelebt habe und dort tätig war.<sup>19</sup>

Verheiratet war er mit Anna Sidonia Freiin von Riedt, genannt Kettig von Bassenheim. Durch Erbschaft war seiner Frau wohl aus dem Besitz ihres Großonkels Kettig von Bassenheim der Junkernhof in Rockenberg in der Wetterau zugefallen, in der die Familie lebte.

Seine 1682 geborene Frau ist nur 31 Jahre alt geworden. Sie starb wohl im Kindbett am 25. März 1713 in Rockenberg. In der dortigen Klosterkirche Marienschloß liegt sie begraben. Ihr Gatte hat ihr 1714 ein typisches Grabdenkmal im Stil der Zeit errichten lassen.<sup>20</sup> Es wird wie folgt beschrieben: „Über einem auf zwei Konsolen ruhenden Gesims, unter dem auf ovalem Schild die Schrift eingehauen ist, ist zwischen zwei verkröpften Gebälk tragenden ionisierenden Pilastern, die seitlich von Ranken- und Blattwerk begleitet sind, ein Relief, zwei Genien mit flammenden Herzen neben einem runden Altar, angebracht. Oben schließt das Ganze über dem Gebälk in geschwungenen, profilierten Bogenstücken ab.“ Die beiden Putten halten als Symbol der Liebe zwei flammende Herzen in ihren Händen. Über ihnen befindet sich in einem Strahlenkranz ein Dreieck mit der hebräischen Inschrift des Gottesnamens. In dem oberen Feld befindet sich das Allianzwappen von Sommerau sowie das vereinigte Wappen der Kettig von Bassenheim und der von Riedt. Auf den Pilastern sind die vier Ahnenwappen zu sehen: links das der Kettig von Bassenheim und von Riedt, rechts zweimal das der von und zu der Hees.<sup>21</sup> Die Inschrift der Kartusche lautet:



Abb. 7: Herrenhaus der Kettig von Bassenheim in Rockenberg, 1970 abgebrochen.  
Foto: Manfred Breitmoser



Abb. 8: Epitaph der Anna Sidonia von Sommerau geb. Freiin von Riedt gen. Kettig von Bassenheim † 1713 in der Klosterkirche Marienschloß. Aus: Kultur- und Geschichtsverein Oppershofen e.V.

D.O.M.  
Dem Aller Ohnverweslichen Libe  
Uhrhebern zu Groschren Ehren  
in Seiner Gelibten Creatur  
Der Weiland Reichs Frey  
Hochwolgebohrnen Frauen  
Annae Sidonia  
Vermehlt: Edlen Frauen von  
Sommerau Gebohrne Freyin von Ried  
Genandt Kettig von Bassenheim  
Welche im 31 Jahr ihres Alters  
zu Rockenberg  
den 25. Marty 1713 Ahm Fest  
Der Verkündigung Mariae welche  
Mutter Der Gnaden Sie im Leben  
Besonder Ohnabläßig Verehrt in  
Christo unserem Erlöser Selig  
Verschiden ist Der lieben Selen  
Die Gott Ewig Erfreuen  
Christlich zu Gedencken  
Aufgerichtet Anno 1714  
Ihr Man Hatt Sie Gelobet  
Prov 31. V. 28

[Proverbium = Buch der Sprüche.  
Der 28. Vers des 31. Kapitels im Buch  
der Sprüche lautet: Ihre Söhne treten  
auf und preisen sie als die Glückseligste,  
auch ihr Mann lobt sie.]

Am 9. November 1723 heiratete er in zweiter Ehe Eleonora, geborene Freiin von Jurmanowitz, Witwe des k.k. Obersten Freiherrn von Kreilingk.<sup>22</sup> Die beiden Kinder stammten aus seiner ersten Ehe: Ernestine Franziska Eleonore, geboren am 15. Februar 1708 und gestorben am 25. November 1710. Sie

wurde in der alten Klosterkirche beerdigt, dort ist ein Grabstein aus schwarzem Marmor mit unkenntlicher Inschrift und den Ahnenwappen der von Sommerau und von und zu der Hees auf uns gekommen.<sup>23</sup> Georg Carl Anton, geboren am 11. Juli 1710 in Rockenberg, besuchte 1723 die Schule in Siegen, setzte die Linie fort und starb 24. April 1754 in Wonfurt.<sup>24</sup>

Die Familie der Edlen von Sommerau lebte von 1747 bis 1764 in Wonfurt bei Haßfurt in Unterfranken.<sup>25</sup> Dort bewohnten sie das Schloss und besaßen vom Gesamtbesitz des Reichsrittergutes 9/16 Anteile, über die restlichen 7/16 Anteile verfügten als Mitbesitzer die Herren von Crailsheim zu Rügland bei Ansbach. Der verwitwete Philipp von Sommerau war ebenfalls zu seinem Sohn nach Wonfurt gezogen. Er überlebte ihn und dessen Frau.

Doch zurück zur Nachkommenschaft: Georg Carl Anton vermählte sich im Jahre 1733 mit Carolina Franziska Barbara Marianne Reichsfreinin von Crailsheim zu Rügland, durch die der Name Beeck, Anteile der Herrschaft Wonfurt und das Familienvermögen auf die von Sommerau übergingen, denn seine Schwiegermutter Sidona war die Erbtochter des aus Holland stammenden Geschlechtes von der Beeck. Dieses ging zurück auf Philipp Reichsfreiherr von der Beeck, der als hoher Offizier mit Fortüne eine wichtige Rolle im Heer von Wallenstein gespielt hatte und das Rittergut Won-

furt mit Reinhardswinden im Jahr 1650 erwarb. Seine weitere glänzende militärische Laufbahn endete als Generalfeldmarschall-Leutnant. Bei der Befreiung Ofens (Budapest) von der 145-jährigen Türkenherrschaft zeichnete er sich besonders aus und wurde Kommandant und Gouverneur der wiedereroberten Stadt.

An die eheliche Verbindung war die Bedingung verknüpft, dem eigenen Familiennamen den des erloschenen Geschlechtes von der Beeck beizufügen. Es „sollte gewährleistet sein, dass das Andenken an die Familie v. d. Beeck, deren männliche Angehörige nun in den kaiserlichen Erblanden lebten, in Franken erhalten blieb.“<sup>26</sup>

Sie schenkte ihm vier Kinder: Johanna Nepumucena Juliana Ernestina, geboren am 15. Juli 1735, gestorben 21. Februar 1789, seit 11. September 1758 verheiratet mit Christoph Veit Fuchs von Bimbach und Dornheim (geboren 5. August 1728, gestorben 1784)<sup>27</sup>; Johann Nepomuck Nikolaus, geboren 11. August 1740 Kaschau (heute Košice), da er im Testament des Großvaters nicht genannt wird, kann angenommen werden, dass er als Kleinkind starb; Gottfried Wilhelm Christoph, geboren 29. Januar 1743 Kaschau und gestorben um 1807<sup>28</sup>; Anton Ernst Christian Vinzenz, geboren um den 10. Mai 1744 Kaschau; Maria Anna Carolina



Abb. 9: Schloß Wonfurt, 2012. Foto: Georg-Wilhelm Hanna

Elisabetha, geboren 2. Februar 1748, das Todesdatum ist unbekannt, verheiratet mit N.N. von Mumhart.<sup>29</sup>

Auch Carolina von Sommerau zählte zu den Frauen, die durch Kinderwunsch ihr Leben aufs Spiel setzte und es in „Kindtsnöthen“ verlor.

Philipp von Sommerau starb am 4. März 1758 an einem Schlaganfall. In den Sterbematrikeln der Pfarrei Wonfurt ist zu seiner Persönlichkeit vermerkt: „... er war ein Eiferer für die katholischen Religion, ein häufiger Empfänger des Bußsakramentes und der Eucharistie. Durch die Sakramente gestärkt, war er arm, bescheiden, enthalt-

sam und barmherzig bis ins hohe Alter von 80 Jahren.“

Er hinterließ ein aus zehn Abschnitten bestehendes Testament vom 25. Dezember 1755<sup>31</sup>: In der Einleitung nennt er sich Freyherr von Sommerau zu Rockenburg.

Als erstes dankt er Gott und bittet für seine Seele die Barmherzigkeit und um Fürbitte der Mutter Gottes. Dann erwähnt er, dass er Mitglied der Bruderschaft des heiligen Erzengels Michael sei.

Im zweiten Kapitel legt er das Beerdigungsritual fest, ruft zur Sparsamkeit auf und verfügt die Stelle seines Grabes

vor dem steinernen „Crucifix-Bild“ auf dem von ihm erbauten Kirchhof. Er bittet, dass „das Grab aber mit einem glatten Stein ohne alle Zierrathen, mit nachgesetzter Überschrift P.v.S. R.i.P. Jahreszahl und meinem Alter bedeckt werde.“

Im dritten Kapitel verordnet er die Spende von 50 rheinischen Gulden an die Hausarmen und Kranken von Wonfurt. Auswärtige Arme sollen Naturalien erhalten. Gleichfalls verlangte er, nach seinem Hinscheiden 50 rheinische Gulden an arme Geistliche zu geben, „um heilige Messen für das Heyl meiner armen Seelen zu lesen.“

Im vierten Kapitel beklagt er den Tod seines herzgeliebten einzigen Sohnes und erwähnt namentlich seine vier Enkel, die er zu seinen Erben einsetzt. Damit diese auch wissen, wie sich das Erbe zusammensetzt, wird es erläutert. So u.a.: „von denen beyden Durchläuchtigsten in communion regierenden gewesenen Herren Herrn Reichsfürsten und Landgrafen zu Hessen Rheinfels Wilhelm dem älteren, und Wilhelm dem jüngeren zu höchst Ihre Oberamtmann in der niederen Grafschaft in anno 1715. gnädigst bestellet, mir auch daraufhin in anno 1715. eine Bestallung von fünfhundert Gulden an Geld, zwölf Malter Korn, zwanzig vier Malter Habern, zwanzig Clafter Holz und Einem Fuder Wein reguliret und angewiesen worden, ich aber diese Bestallung nur auf ein einziges Jahr würcklich empfangen, sofort nur bis



Abb. 10: Christoph Veit Fuchs von Bimbach und Dornheim. Fotos: Volker Rößner



Abb. 11: Johanna Juliana Ernestina Fuchs von Bimbach und Dornheim, geborene von Sommerau<sup>30</sup>



Abb. 12: Siegel von Sommerau, Heiratsbrief 1758. Foto: Volker Rößner

auf beyder Durchlächtigster Landgrafen erfolgtes Ableben /: wiewohl ein solches bis auf mein erfolgreiches Ansterben allerdings gerechnet werden kann :/ an das durchlächtigste Hauß Hessen-Rheinfels Achzehn Tausent Gulden, Sage 18.000 fl. rechtmäßig zu praetendiren habe, und wohlbesagtes Hohes Hauß umso weniger in Widerspruch ziehen wird, alß meine demselben geleistete Treu-eyfrig-und ersprißliche Dienste annoch in gnädigsten Andencken ruhen.“

Weiter erwähnt er, dass er seinem Sohn Georg Carl Anton 2.000 fl. zu 6 Prozent Zinsen geliehen habe, damit dieser in der kaiserlich-königlichen Grafschaft Tockey (Tokaj) seinen Dienst verrichten konnte. Auch habe er demselben sein Haus, Weinberg und Güter in Tharsal (Tarcal), Ungarn, überlassen und dafür 240 fl. als Pachtgeld gefordert, die nicht beglichen wurden. Vielmehr habe er aus väterlicher Liebe durch anteiligen Verkauf seiner ungarischen Güter zur Schuldentilgung des Sohnes beitragen müssen.

In Wonfurt habe er für die Ausgestaltung des Hauses 4.000 fl. verwendet, erläutert er im fünften Kapitel und schreibt fest, dass die Enkeltöchter keine Forderungen an ihre Brüder stellen könnten.

Weiterhin erinnert er im sechsten Kapitel an seine Abstammung vom durchlauchtigsten Haus Hessen. Er habe zu Lebzeiten mit diesem keine „Prozeß-Händel“ führen wollen und bittet seine Erben und Enkel, auch davon Abstand zu nehmen. Sie sollten vielmehr die anstehenden Forderungen ohne Zwisstigkeiten und „nicht anders alß durch bittliche Vorstellungen“ einfordern.

Im achten Kapitel verfügt er den Fideikommiß über das unveräußerliche Stammgut, führt das Haus mit allem Zubehör sowie die von ihm angeschaffte Bibliothek und die gesamte Einrichtung an. Besonders hebt er die Hauskapelle mit dem „Schweiß-Tuch unseres Erlösers und Seeligmachers Jesu Christi, dann die eingefassten Reliquien des heiligen Apostels Philippi, so mir von Rom aus zugeschicket worden, mit der Authentica darüber“ hervor.

Achtens teilt er seine Kleidung durch daran befestigte Zettel, das Gewehr und weitere Kleinigkeiten. Seinen beiden Enkeltöchtern wird im neunten Kapitel der Hausrat und die Betten,

Leintücher, Zinn und Porzellan-Geschirr vermacht.

Unter zehntens verfügt er, dass an seine Bediensteten einhundert Reichstaler bar ausgezahlt werden und sie „all mein weiß Zeich“ und die übrige Kleidung, „so nicht äußerlich von Seiden oder Sammet seyn“ erhalten sollen.

Die von Sommerau haben dazu beigetragen, dass der Friedhof von Wonfurt in 1754 südwestlich vom Schloßpark an der Straßengabelung Steinsfeld-Horhausen angelegt wurde. Im Jahr darauf konnte die Kapelle mit Gruft errichtet werden, die als Grablege einstiger Schloßherrschaften Verwendung fand. Der Senior wurde auf seinen Wunsch hin vor der Kreuzigungsgruppe zur letzten Ruhe gebettet. Dort befindet sich sein Grabstein.<sup>32</sup>

Der schlichten Grabplatte des Philipp von Sommerau sind lediglich die um ein Tatzenkreuz angeordneten Anfangsbuchstaben des Namens, die Redewendung zum Totengedenken „Ruhe in Frieden“ und das Todesjahr zu entnehmen:

P[hilipp] V[on] S[ommerau]  
R[equiescat] I[n] P[ace]  
1758

Beim Tatzenkreuz handelt es sich um das Symbol der ‚Bruderschaft des heiligen Erzengels und Himmelsfürsten Michael‘, einer Vereinigung von Geistlichen und Laien, der die Verehrung des Erzengels Michael ein beson-

deres Anliegen ist. Zu dieser Zeit galt der Heilige als das Sinnbild für die Gegenreformation in Bayern schlechthin. Ebenfalls existierte der „Orden vom heiligen Michael“, der nur dem Adel offen stand. Die Bruderschaft und den Ritterorden hat Joseph Clemens von Bayern (1671–1723), Herzog von Bayern, Fürstbischof von Köln Bischof von Freising, Regensburg und Lüttich, am 8. Mai 1693 in seiner Hofkapelle der Josefsburg bei München und am 29. September 1693 gestiftet.<sup>33</sup> Sitz war die damalige Hofmark der Erzbischöfe von Köln aus dem Haus Wittelsbach in Berg am Laim.

In seinem Testament bestätigt Philipp von Sommerau seine Mitgliedschaft in der Bruderschaft zum Erzengel Michael, die Franz Conrad Freiherr von der Beeck (1679–1742), Domkapitular in Olmütz, 1732 als Filialbruderschaft „zu Wonfurt auf seinem Erb-Guth“ gestiftet hatte.<sup>34</sup>

Der heilige Michael und sein Wahlspruch „DEUS QUIS UT“ (Wer ist wie Gott) spielt eine wichtige Rolle im Totenkult des traditionellen Volksglaubens. Er ist es, der ein Verzeichnis der guten und schlechten Taten eines jeden Menschen erstellt, das diesem zunächst am Tag des Sterbens (Partikulargericht), aber auch am Tage des Jüngsten Gerichts vorgelegt wird und auf dessen Basis er über ihn richtet. Er erscheint hier in der wichtigen Position des Seelenwägers, der die Seele des Verstorbenen auf ihrem Weg ins Jenseits geleitet.<sup>35</sup>



Abb. 13: Grabplatte des Philipp von Sommerau.  
Foto: Georg-Wilhelm Hanna



Abb. 14: Reichswappen mit nimbiertem kaiserlichen Doppeladler sowie Krone, Zepter und Schwert.

Zum Kirchenschatz der St. Andreaskirche von Wonfurt zählen einige österreichisch-ungarische Taler. Es darf angenommen werden, dass es sich dabei um Vermächtnisse der Familie von Sommerau handelt, die in den habsburgischen Landen Besitz hatte. Hinzu kommt „ein gut handgroßes silbernes“ Reichswappen, das einen nimbiierten kaiserlichen Doppeladler mit Krone, Zepter und Schwert darstellt. Auf dem Adler ist das Goldschmiedezeichen HH eingepunzt.

Anstelle des Brustschildes ist „ein Goldstück eingearbeitet“. Die vergoldete Restitutionsmedaille o. J. (1681) von Hameranus hat einen Durchmesser von 36 Millimeter und zeigt den Erzengel Michael mit Blitzbündel wie er dem Teufel auf den Nacken tritt und die Umschrift: IN . COELO . SEMPER . ASSISTITVR. Als Rückseite ist ein Brustbild nach rechts von Papst Innozenz XI. (1676–1689) mit der Inschrift INNOCEN . XI . PONT . MAX . A . V . zu sehen. Das besondere Werk dieses Papstes war es, dass im September 1683 das von den Türken eingeschlossene Wien von dem verbündeten kaiserlichen und polnischen Heer befreit werden konnte. Auf der Rückseite des Doppeladlers befindet sich eine Inschrift, die auf die Entstehung hindeutet. Sie hat folgenden Wortlaut:

den 18. Juli 1757.  
EX den 14. Oktober 1756  
in Wohnfurt Voto.



Abb. 15: Gedenktafel für Georg und Carolina von Sommerau, 1754.  
Foto: Georg-Wilhelm Hanna



Abb. 16: Maximilian Joseph Gottfried von Sommerau-Beeck (1769–1853) Fürsterzbischof von Olmütz 1837 bis 1853 – Kardinal. Porträt: Leopold Kupelwieser (1796–1862). Foto: Erzbischöfliches Schloss Kromeriz, Sammlungen

Dieser aus Dankbarkeit und in guter Erinnerung gestiftete Doppeladler in Form eines Anhängers wurde bei früheren Prozessionen auf der Brust des heiligen Erzengels Michael befestigt. Mit der Weihgabe „Ex Voto“ (Gelübde) wollte der Wohltäter gewiß an ein bestimmtes Ereignis erinnern, denn auch er suchte im hl. Michael Schutz und Hilfe im Leben und Sterben.<sup>36</sup>

Eine barocke Sandsteintafel erinnert an Georg und Carolina von Sommerau. Sie befindet sich am Treppenaufgang zur Friedhofskapelle und verweist in einer Rocaille-Kartusche mit lateinischem Inschrifttext an das Ehepaar:

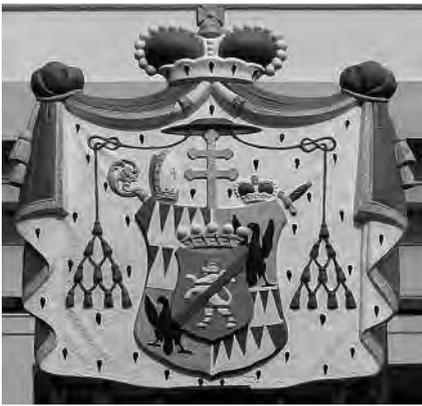
„ANNO DOMINI MDCCLI IN MAY AETATIS XXXIV. OBYT CAROLINA NATA BARONessa DE CREYLSHEIM EX RUGLAND NUPTA L.B. DE SOMMERAU-BEECK DOM: IN WOHNFURT ET REINHARDSWIND AT CONSORS EIUS ANNO MDCCLIV. DIH. XXV. IULY. AETATIS XLIV. //// TESTAMENTO PROPRIA MANU CONTEXTO MANDAVIT SE SINE ULLO FASTU INHUMARI VELLE HIC SEQUENTI FUNEBRI SUBSCRIPTIONE: SISTE VIATOR. ET ORA PRO PECCATORE CUIUS

NOMEN ERAT GEORGIUS DE SOMMERAU REQUIEM AETERNAM DONA EIS DOMINI ET LUX PERPETUA AT EIS REQUIESCANT IN PAGE. AMEN.“

[Im Mai des Jahres 1751 starb im Alter von 34 Jahren Carolina geb. Freiin von Crailsheim-Rügland, verehelichte Freifrau von Sommerau-Beeck, Herrin zu Wonfurt und Reinhardswinden und Gemahlin des am 25. Juli 1754 im Alter von 44 Jahren Verstorbenen, der durch eigenhändig verfaßtes Testament angeordnet hat, dass er hier unter der nachstehenden Grabinschrift ohne jede Feierlichkeit beigesetzt sein will: Verweile Wanderer und bete für den Sünder, dessen Name Georg von Sommerau war. Oh Herr, gib Ihnen die ewige Ruhe und das immerwährende Licht leuchte Ihnen. Sie mögen ruhen in Frieden, Amen.]

Zu sehen sind die Ahnenwappen: Sommerau – Riedt – Crailsheim – Beeck. Da der Friedhof erst am 2. Januar 1755 benediziert wurde, darf angenommen werden, dass Georg und Carolina von Sommerau nicht auf dem ungeweihten und im Entstehen befindlichen Gottesacker beerdigt worden sind.

Philipp von Sommeraus Enkel Gottfried Wilhelm Christian vermählte sich



**Abb. 17: Grüner Erzbischofshut mit insgesamt 20 fiocchi über einem von einer Mitra und Fürstenhut bekrönten Schild mit Familienwappen, als Hinterwappen Doppelkreuz. Aus Wikipedia.**

mit Clara von Summern, Tochter des Franz von Summern aus Siebenbürgen und der Caroline von Maul, geboren 1747 und gestorben 27. November 1807 in Wien, „aus einer vor Zeiten aus Sachsen nach Siebenbürgen eingewanderten adeligen Familie“. Er war Herr auf Wonfurt und Reinhardswinden in Franken. Da er seinen ständigen Aufenthalt in Wien hatte, wurde Schloß und Herrschaft Wonfurt 1764<sup>37</sup> an den brandenburg-kulmbachischen Minister Wilhelm Friedrich von Seckendorff aus der Linie Aberdar verkauft. Nach deren Familienwappen am Schloß bewohnten sie dieses seit 1769.

Mit ihren Kindern Karl, geboren um 1766/67 und gestorben 4. August 1779 in Wien und Maximilian Joseph Gottfried, nachmaligen Erzbischof von Olmütz, geboren am 21. Dezember 1769 in Wien und gestorben am 31. März 1853 in Olmütz (heute Olomouc) setzte er die Stammfolge fort, die in der vierten Generation mit dem geistlichen Würdenträger ausstarb.<sup>38</sup>

Ungeniert wird in seiner Biographie die Urgroßmutter als standesgemäße Gemahlin des hessischen Landgrafen ausgewiesen: „Maximilian Joseph, ... der, wie noch das gemeinschaftliche Wappen beweist – mütterlicher Seits von den Landgrafen zu Hessen-Rheinfels und namentlich dem Landgrafen Wilhelm abstammt, welcher, wie alle seine reichsfürstlichen Ahnherrn, katholisch und (seit 1679) mit einem Fräulein aus dem reichsfürstlichen Geschlechte von Fechenbach, Somerauische Linie, vermählt war.“<sup>39</sup>

Doch der Bastardfaden im Wappen: „Ein roth- und silbergestreifter Löwe

in kornblumenblauem Felde, geteilt durch einen schief herablaufenden Querbalken“, läßt unvermeidlich für den Kenner einen anderen Schluß zu und verweist auf den Geburtsmakel.<sup>40</sup>

**Maximilian Joseph Gottfried von Sommerau-Beeck**

Maximilians Eltern waren Gottfried Wilhelm Freiherr von Sommerau-Beeck und Clara, geborene von Summer. Nach dem Besuch der k.k. theresianischen Ritterakademie wandte er sich der militärischen Laufbahn zu und trat in die Armee ein. Er war von 1788 bis 1791 Kavallerieleutnant und nahm am Türkenkrieg teil. Der Besuch bei seinem Verwandten Georg Karl von Fechenbach (1749–1808)<sup>41</sup>, dem späteren und letzten Fürstbischof von Würzburg ließ in ihm den Entschluß reifen, den Waffenrock mit dem Talar zu tauschen.

Anschließend studierte er Theologie in Wien, wo er am 10. September 1798 zum Priester geweiht wurde. Nach verschiedenen Kaplanstätigkeiten sowie als Militärseelsorger, wofür ihm vom Kaiser für seine Tapferkeit das goldene Militär-Ehrenkreuz „pro piis meritis“ (für fromme Verdienste, 1809) verliehen wurde<sup>42</sup>, nahm er zunächst als Pfarrer von St. Leopold in Wien sein Amt auf. 1818 erfolgte seine Versetzung nach Olmütz und Ernennung zum nichtresidierenden Kanoniker der Ol-

mützer Kathedrale. Er erhielt dort in den kommenden Jahren weitere Beförderungen bzw. Ernennungen.<sup>43</sup>

Am 21. November 1836 wählte das Olmützer Domkapitel Sommerau-Beeck zum Nachfolger des verstorbenen Erzbischofs Ferdinand Maria von Chotek (1781-1836). Die Bischofsweihe fand am 19. Mai 1837 durch den Brünner Bischof Franz Grindl statt.<sup>44</sup> 1842 wurde Sommerau-Beeck für seine Verdienste das Großkreuz des österreichisch-kaiserlichen Leopold-Ordens verliehen. Am 17. August 1847 ernannte man ihn zum Assistenten des Heiligen Stuhls.

1848 beherbergte Sommerau-Beeck den wegen der Wiener Revolution nach Olmütz geflohenen kaiserlichen Hof in seiner Bischofsresidenz, wo Kaiser Ferdinand I. (1793–1875) dem 18-jährigen Franz Joseph I. (1830–1916) die Regierung übertrug. Wohl deshalb wurde der Fürsterzbischof und Träger des Großkreuzes des österreichischen Leopold-Ordens (1842) sowie des preußischen Roten Adler-Ordens erster Klasse (1847) mit dem Großkreuz des Sankt-Stephans-Ordens (1848) ausgezeichnet. 1850 erhob ihn Papst Pius IX. (1846 bis 1878) zum Kardinal.

Während der Amtszeit von Sommerau-Beeck konnte in Kremsier das Krankenhaus der Vinzentinerinnen errichtet sowie der Park des Schlosses umgestaltet werden. Nach seinem Tod 1853 erfolgte in der Kollegiatskirche in Kremsier seine Beisetzung.<sup>45</sup> ■



**Abb. 18: Georg Karl von Fechenbach (1749–1808) Fürstbischof von Würzburg. Porträt um 1802: Christoph Fesel (1737–1805)<sup>46</sup>**



**Abb. 19: Christoph Franz von Buseck (1724–1805) Fürstbischof von Bamberg. Porträt: Andreas Mattenheimer (1752–1810)<sup>47</sup>**

## Familiäre Vernetzung: Sommerau-Fechenbach-Buseck

Wilhelm I. „der Ältere“ Landgraf von Hessen-Rotenburg ∞ Maria Antonia von Buseck, geb. von Fechenbach	Philipp Franz Edmund von Buseck ∞ Maria Antonia von Buseck, geb. von Fechenbach		
Philipp von Sommerau ∞ Anna Sidonia von Riedt genannt Kettig von Bassenheim	<b>I. Gen.</b> Amand von Buseck (1685–1753) <i>Erster Fürstbischof von Fulda</i>	Ernst Johann Philipp von Buseck ∞ Maria Anna von Buttlar	
Georg Carl Anton von Sommerau ∞ Carolina von Crailsheim	<b>II. Gen.</b>	Sophie Leopoldine von Buseck ∞ Christoph Hartmann von Fechenbach zu Laudenbach	Christoph Franz von Buseck (1724–1805) <i>Letzter Fürstbischof von Bamberg</i>
Gottfried Wilhelm von Sommerau ∞ Clara von Summer	<b>III. Gen.</b>	Georg Karl Ignaz von Fechenbach zu Laudenbach (1749–1808) <i>Letzter Fürstbischof von Würzburg</i>	
Maximilian Joseph von Sommerau-Beeck (1769–1853) <i>Fürsterzbischof von Olmütz, Kardinal</i>	<b>IV. Gen.</b>		

- <sup>1</sup> Vgl. SCHMUGGE, Ludwig, Kirche, Kinder, Karrieren. Päpstliche Dispense von der unehelichen Geburt im Spätmittelalter, Zürich 1995, hier: Klappentext.
- <sup>2</sup> KALLFELZ, Hatto, Archiv der Freiherren von Fechenbach zu Laudenbach, Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns 1988, T. 1 Nr. 1720.
- <sup>3</sup> Vgl. DIEHL, Karl, Die Freiherren von Fechenbach: Ihr Wirken in Kirche und Staat, Aschaffenburg 1951, hier: Stammtafel.
- <sup>4</sup> Vgl. STASCH, Gregor Karl, Amand von Buseck, Fürstbischof von Fulda, in: Saarländische Lebensbilder III, Saarbrücken 1986, 43–65. – LEINWEBER, Josef, Die Fuldaer Äbte und Bischöfe, Frankfurt am Main 1989, S. 155–157.
- <sup>5</sup> FUCHS, Damasus, Eine fürstliche Huldigungsfeier zu Salmünster im Jahre 1738, in: Unsere Heimat 6.4 (1914), S. 126–129. – FUCHS, Damasus, Geschichte des Kollegiatstifts und der Pfarrei zu den hl. Aposteln Petrus und Paulus in Salmünster, Fulda 21978, S. 122.
- <sup>6</sup> Zitiert nach KRÜGER-LÖWENSTEIN, Uta, Die Rotenburger Quart, Marburg 1979, hier: S. 42–43.
- <sup>7</sup> KNETSCH, Carl, Das Haus Brabant. Genealogie der Herzoge von Brabant und der Landgrafen von Hessen, Darmstadt 1931, S. 260–261. – PHILIPPI, Hans, Das Haus Hessen: ein europäisches Fürstengeschlecht, Kassel 1983, S. 156. – KITTELMANN, Günter, Kleiner Führer durch die Rotenburger Quart 1627–1834 und das Fürstenhaus Hessen-Rotenburg, Rotenburg 2002, S. 29: der Verfasser erwähnt die Erhebung in den Ritterstand und die Gesandtschaft am Wiener Hof.
- <sup>8</sup> KITTELMANN, Hans-Günter, Kleiner Führer durch die Rotenburger Quart 1627–1834, Rotenburg 2002. Der Verfasser weist darauf hin, dass von Landgraf Wilhelm I. „dem Älteren“ bisher kein Portrait ausfindig gemacht werden konnten.
- <sup>9</sup> LEMBERG, Margret, „god erbarne dich über mich / bruder des begre ouch ich“. Die Grablagen des hessischen Fürstenhauses, Marburg 2010, S. 199–204.
- <sup>10</sup> <http://genealogy.euweb.cz/brabant/brabant11.html>
- <sup>11</sup> Freundlicher Hinweis von Frau Dr. Marion Stein, Deutsches Adelsarchiv Marburg, vom 4. April 2012. – HELMER, Wilhelm, Das Adelsgeschlecht von Buseck und seine Beziehungen zum Hochstift Fulda, Buchenblätter 1978, S. 4. – HOFMANN, Heinrich, Über den Schleifrasch und seine Bewohner, Bad Soden-Salmünster 1991, S. 11: teilweise mit fälschlichen Zitierungen.
- <sup>12</sup> KNETSCH 1931, Anm. 5: Cass. L.-B. Ms. Hass.4o 61 Blatt 398.
- <sup>13</sup> KNETSCH 1931, Anm. 6: Passus im Konzept eines Testaments von Landgraf Wilhelm vom 2. Februar 1698.
- <sup>14</sup> LEINWEBER, Josef, Verzeichnis der Studierenden in Fulda von 1574 bis 1805, Frankfurt am Main 1991, S. 391.
- <sup>15</sup> Kais. Legitimation u. ReichsRrstand mit „Edler v.“ Wien 5. April 1712 (für Philipp Sommerau, nat. Sohn d. Ldgrfn Wilhelm zu Hessen-Rheinfels u.d. ... v. Fechenbach). – KNETSCH 1931, Anm. 9: Auskunft des Österreichischen Bundesministeriums für Inneres und Unterricht in Wien vom 10. April 1922 aus dem Adelsarchiv.
- <sup>16</sup> StA Darmstadt O64 Knodt Nr. 5854. – Wappen (1712): In B. ein linksgek., von R. u. S. 9 mal get. gekr. Löwe (Hessen), überdeckt durch einen r. Schräglinksbalken; auf dem H. mit rechts r.-s., links b.-r. Decken 2 von R., S. u. B. gebänderte Büffelhörner, die Mundlöcher best. mit je 3 r. Stangen mit g. Blättern.
- <sup>17</sup> Das Epitaph der Stiftsdame befindet sich im Chor der Stiftskirche Keppel.
- <sup>18</sup> HHStA Wiesbaden Bestand 170 III Nr. 1842.
- <sup>19</sup> HHStA Wiesbaden Bestand 172 Nr. 6689.
- <sup>20</sup> Vgl. FIOŁKA, Alexander F., Kirche und Kloster der ehemaligen Zisterzienserinnen-Abtei Marienschloss zu Rockenberg. Chronologie Marienschloss. Rockenberg 2003, S. 45–47.
- <sup>21</sup> Zitiert nach: ADAMAY, Rudolf, Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen, Kreis Friedberg, Darmstadt 1895, S. 261. Der Verfasser nennt fälschlich als Errichtungdatum das Jahr 1754. – Mit Schreiben vom 21. Mai 2012 stellte Herr Manfred Breitmoser, Rockenberg-Oppershofen, freundlicherweise Abbildungen und Literatur zur Verfügung.
- <sup>22</sup> KLAR, Paul Aloys, Libussa, Jahrbuch für ... 1852, Anm. S. 254–255.
- <sup>23</sup> FIOŁKA, Alexander F., Kirche und Kloster der ehemaligen Zisterzienserinnen-Abtei Marienschloss zu Rockenberg. Chronologie Marienschloss. Rockenberg 2003, S. 50.
- <sup>24</sup> AT-OeStA/HHStA RHR Veniae aetatis et consensus matrimonii, 11–24, 1769. – AT-OeStA/HHStA RHR Judicialia Vota 59–3, 1769.
- <sup>25</sup> Gemeindearchiv Wonfurt: Ein Grundrißplan der Gemeinde Wonfurt aus dem Jahr 1784 verdeutlicht die genaue Lage des Schlosses und der Parkanlage.
- <sup>26</sup> Das Wappen der Freiherrn v. d. Beeck wird von Siebmacher wie folgt beschrieben: Schild geviert mit Mittelschild, das von Rot und Silber quergeteilt; Felder 1 u. 4: in Gold ein ein-facher schwarzer Adler, Felder 2 u. 3: in Rot ein goldener Löwe. – Freundlicherweise machte Herr Ernst Vollmuth, Gemeindearchiv Wonfurt, am 30. April 2012 auf die Darstellung von Christine HELLWIG, Beiträge zu einer Ortskunde von Wonfurt, Typoskript der Zulassungsarbeit an der Gesamthochschule Bamberg 1973 aufmerksam und stellte diese auszugswise zur Verfügung.
- <sup>27</sup> RÖSSNER, Volker/HAMMERICH, Helmut, Die Familie Fuchs von Bimbach und Dornheim im Deutschen Kaiserreich. Ein Lebensbild in Briefen, [Würzburg] 2011, S. 1008. – Freiherrlich Fuchs von Bimbach'sches Archiv Burgpreppach: Heiratsbrief vom 11. September 1758 und Auszug aus dem Sterbe-Matrikel Oberschwarzach 1789, S. 234: Demnach wurde sie 54 Jahre und 7 Monate alt.
- <sup>28</sup> AT-OeStA/HHStA RHR Veniae aetatis et consensus matrimonii, 11–23, 9. 5. 1766.
- <sup>29</sup> Genealogisches Jahrbuch des deutschen Adels, 1848, S. 498–499; Dass. Bd. XIII, Limburg 2002, S. 411. – SCHWENNICKE, Detlev (Hrsg.), Europ. Stammtafeln NF III/3, Marburg 1985, T. 586 a. – Monatsblatt der (kais.kön.) Heraldischen bzw. Heraldisch-Genalogischen Gesellschaft „Adler“ 1–12, 1874–1938, Nr. 3, S. 435. Zeitschrift.
- <sup>30</sup> Dankenswerterweise machte Herr Dr. Völker Rößner auf die Gemälde des Ehepaars Christoph Veit Fuchs von Bimbach und Dornheim und seiner Ehefrau, geborene von Sommerau, aufmerksam, die sich im „Freiherrlich Fuchs von Bimbach'sches Archiv Burgpreppach“ (FFABu) befinden. Für die Aufnahmen und Hinweise sind wir ihm sehr verbunden. Die freundliche Genehmigung zur Veröffentlichung der Porträts erteilte Frau Monica v. Deuster-Fuchs von Bimbach und Dornheim, Burgpreppach. Auf der Rückseite des Porträts der Ehefrau ist vermerkt: „Johanna Juliana F.F. V. Sommerau. gebohr[n] 1734 d. [Fehl-stelle] July zu Cassau in Ober Ungarn.“ Es handelt sich um eine (leider schlechte) Kopie eines Originals von einem „J. Lichtenstein“ aus dem Jahre 1752. Auch das Allianzwappen Fuchs von Bimbach – Sommerau zeigt lediglich die rot-silbernen Grundfarben des hessischen Löwens und zeugt wohl von der heraldischen Wissenslücke eines späteren Malers, denn die Wappen wurden erst im 20. Jahrhundert aufgebracht.
- <sup>31</sup> Ein besonderer Dank an Herrn Raimund Vogt, Wonfurt, der 1984 das Originaltestament übertragen hat und dieses freundlicherweise zur Verfügung stellte.
- <sup>32</sup> VOGT, Rainer, Die Friedhofskapelle von Wonfurt und ihre historischen Grabdenkmäler, Wonfurt 22004. – Mit Schreiben vom 14. April 2012 stellte Herr Rainer Vogt, Wonfurt, freundlicherweise das transkribierte Testament des Philipp von Sommerau, einen unveröffentlichten handschriftlichen Beitrag über „Die komplizierte Erbschaftsregelung der v. d. Beeck zu den Herren von Sommerau“ und die Abbildungen der Grabdenkmäler in Wonfurt und Rockenberg mit Erläuterungen zur Verfügung.
- <sup>33</sup> GRITZNER, Maximilian, Handbuch der Ritter- und Verdienorden aller Kulturstaaten der Welt, Leipzig 1893. – KLENAU, Arnold Graf, Orden in Deutschland und Österreich. Band II, Offenbach 2008. – Auf Anfrage teilte Frau Dr. Elisabeth Weinberger vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv München – Geheimes Hausarchiv – am 15. Mai 2012 mit, daß die dort verwahrte Hauptüberlieferung zum Hausorden des Hl. Michael während des Zweiten Weltkriegs einem Luftangriff zum Opfer fiel.
- <sup>34</sup> Vgl. TEMPEL, Hilmar u.a., 175 Jahre St.-Andreas-Kirche Wonfurt, Festschrift, Wonfurt 1995, hier: Michaelsbruderschaft, S. 30–35. – NN, Bruderschaft, welche dem heiligen Erzengel Michael zu Ehren in Wonfurt bei Haßfurt besteht, Würzburg 1845. – Wie Anm. 26: Vollmuth, hier: S. 38.
- <sup>35</sup> In Arnstein-Büchold ist eine Trauerfahne mit dem Symbol der Michaelsbruderschaft überliefert. Dort wurde 1685 durch den kaiserlichen Geheimen Rat und Vicedom zu Mainz sowie Dorfherrn Friedrich Dietrich Kämmerer von Worms, Freiherrn von Dalberg (†1712) eine „Stundenbruderschaft zu Trost der Sterbenden“ oder „Ewiger Rosenkranz“, wie sie heute genannt wird, gegründet. Vgl. HERDRICH, Walter/FÜLLER, Erich, Büchold: Die Geschichte eines unterfränkischen Dorfes, Büchold 1998, hier: FÜLLER, Erich, Die Rosenkranzbruderschaft in Büchold, S. 164–165. Zu den Abbildungen vgl. FÜLLER, Erich, Büchold und Sachserhof. Sterbebilder von 1870–2001 mit Andachts- und Bruderschaftsbildern, Büchold 2001, S. XXII und XXIV.
- <sup>36</sup> TEMPEL, Hilmar u.a., 175 Jahre St.-Andreas-Kirche Wonfurt, Festschrift, Wonfurt 1995, hier: Michaelsbruderschaft, S. 30–35.
- <sup>37</sup> In Libussa werden die Jahreszahlen 1772 und 1773 genannt.
- <sup>38</sup> AT-OeStA/AVA Inneres NÖLR Allgemeines A 88.19 wird eine Franziska Frein von Sommerau am 26. Januar 1845 genannt.
- <sup>39</sup> KLAR, Paul Aloys, Libussa, Jahrbuch für ... 1852, Anm. S. 254–255.
- <sup>40</sup> KLAR, Paul Aloys, Libussa, Jahrbuch für ... 1852, Anm. S. 254. – Vgl. OSWALD, Gert, Lexikon der Heraldik, Mannheim/Wien/Zürich 1985, S. 56: Schräglinks über das Geschlechterwappen verlaufender Faden, der die Kennzeichnung der unehelichen Geburt des Wappenführenden dienen sollte.
- <sup>41</sup> Georg Karl Ignaz Freiherr von Fechenbach zu Laudenbach wurde am 20. Februar 1749 als fünftes von siebzehn Kindern des kurmainzischen Hof- und Regierungsrates Christoph Hartmann von Fechenbach und seiner Frau Sophie Leopoldine Frein von Buseck geboren.
- <sup>42</sup> PERROT, A. M., Vom Hosensandorden zur Ehrenlegion. Historische Sammlung aller noch bestehenden Ritterorden ... Leipzig 1821, ND Dortmund 1980, S. 30: Ehrenkreuz, gestiftet von Kaiser Franz I. im Jahr 1801. Für die in religiöser Verrichtung auf dem Schlachtfeld und in Gegenwart des Feindes verdienten Geistlichen.
- <sup>43</sup> SOMMERAU-BEECKH, Maximilian Joseph von, Rede bei der Gelegenheit der von Sr. kaiserl. königlichen Hoheit und Eminenz dem Durchlauchtigsten-Hochwürdigsten Herrn Herrn Rudolph Erzherzog von Österreich etc. verrichteten feierlichen Fahnenweihung für das löbliche k. k. Infanterie Linien Regiment Kaunitz Nr. 20, Olmütz 1825, 22 S.
- <sup>44</sup> AT-OeStA/HHStA OMeA ÄZA 95–11, Zeremoniell bei der Belehnung des Fürsterzbischofs von Olmütz.
- <sup>45</sup> Vgl., WURZBACH, Constant von, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich Bd. 16, Wien 1877, S. 265–271 – WOLFSGRUBER, Cölestin, in: ADB: Bd. 34. – Böhm. Inkolat im Herrenstande Wien 14. März 1814 (für Maximilian Frhrn v. Sommerau-Beeck, Kanonikus im Domkapitel zu Olmütz, nachm. Fsterzbischof von Olmütz).
- <sup>46</sup> Das Porträt von Christoph Fesel befand sich bis 2005 in Schloß Laudenbach und wurde dann vom Deutschen Historischen Museum, Berlin, erworben. (Privatsammlung Alois Reiß, Laudenbach). – UHRMANN, Frank, Fränkisches Herzogsschwert, in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: <[http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel\\_45376](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45376)>. – STASCH, Gregor Karl, Johann Andreas Herlein, Ausstellungskatalog von, Fulda 1991, Porträt im Alter von sieben Jahren, S. 59 und kurze Biographie, S. 185–186.
- <sup>47</sup> StA Bamberg, aus: Katalog, Bamberg wird bayerisch, S. 57.



Bild 1: Burgunderstein auf der Ronneburg. Foto: Willi Daniel



Bild 2: Knorrhans. Foto: Willi Daniel

## Stein des Anstoßes oder sagenhafter Grenzstein

Ferdinand Graef

Am Tor zum inneren Burghof der Ronneburg steht ein mächtiger Stein aus grauem Basalt, 1 Meter hoch und ca. 800 kg schwer. Er weist eine ganz außerordentliche Form auf. Dennoch wird er beim Durchgang durch das Tor kaum bemerkt. Er ist also kein Stein des Anstoßes. Woher kommt dieser merkwürdige Stein?

Dazu schreibt Dr. Walter Nieß in seinem Buch „Glaubero Marca“.<sup>1</sup> Die Grenze der Alemannen war ein besonderes Forschungsgebiet von Prof. Heinrich Richter aus Glauberg. Prof. Richter erkannte diesen Stein auf Grund von Berichten römischer Schriftsteller als Grenz- oder Malstein zwischen dem Gebiet der Alemannen und der Burgunder.

Dieser riesige Stein hatte mitten auf dem Weg in einer Mulde auf dem „Grenzweg“ an der „Landwehr“ gelegen und hatte den Forstbetrieb behindert. An dieser Landwehr verläuft in unmittelbarer Nähe der Limes und die Gemarkungsgrenze der Gemarkungen Windecken, Ostheim und Rommel-

hausen. Der Stein mit seiner markanten Form und einer teilweise geradezu polierten Oberfläche bestätigt seine Benutzung als Grenzstein. Der wuchtige untere Teil des Steines war sicherlich als Grenzstein in die Erde eingegraben. Prof. Richter konnte die Genehmigung der örtlichen Grundstücksbesitzer und Denkmalpfleger erwirken, den Stein zu bergen. Auf Initiative von Dr. Walter Nieß wurde der Stein 1978 auf die Ronneburg transportiert und dort zunächst im Innenhof und später am dritten Tor zur Burg aufgestellt.

Durch diese Verlagerung auf die Ronneburg konnte dieser historische Grenzstein, Bild 1, bis heute von der Zerstörung bewahrt werden. Er ist mit 1550 Jahren wahrscheinlich der älteste Grenzstein in der Region zusammen mit seinem „Kollegen Knorrhans“ oder „Knollhans“ Bild 2, der noch immer im Marköbber Wald bei Rommelhausen direkt neben dem Grenzstein Nr. 156 KP; GH 1844 steht.<sup>2</sup>

Es handelt sich hier also um einen Grenzstein aus der Zeit der Burgunder

und, wenn man die Geschichte der Burgunder beleuchtet, um einen „sagenhaften Stein“. Als sich die Römer Ende des 3. Jahrhunderts vom Limes in der Wetterau hinter die Rheinlinie zurückgezogen hatten, besetzten germanische Stämme, vor allem Alemannen und Burgunder, dieses fruchtbare Gebiet. Die Burgunder, ein nordgermanischer Volksstamm, stammen von der Insel Bornholm in der Ostsee, die nach der Stammesbezeichnung ihrer Bewohner früher „Burgundarholm“ genannt wurde. Im 2. Jahrhundert, zur Zeit der Völkerwanderung sind sie nach Süden aufgebrochen und hatten sich größtenteils im oberen und mittleren Maingebiet angesiedelt. Sie markierten in der Nähe des Limes den Grenzverlauf ihres Siedlungsgebietes durch Grenzsteine.

Im Jahre 406 überschritten die Burgunder den Rhein bei Mainz. Die ursprüngliche römische Stadt Worms war lange Zeit Mittelpunkt des Burgunderreiches. Die Burgunder wurden in die römische Förderation aufgenom-

men und mussten zur Reichsverteidigung beitragen. Sie standen den Römern als Hilfstruppen im Kampf gegen die Alemannen und Hunnen zur Seite. Im Jahre 436 verweigerte jedoch der weströmische Feldherr Aetius den Burgundern die Unterstützung im Kampf gegen hunnische Hilfstruppen. Die Burgunder erlitten dabei schwere Verluste. Im Jahre 451 kämpften die Burgunder unter König Gundahar zusammen mit den Römern nochmals gegen den Ansturm der Hunnen auf den Katalanischen Feldern mit verheerender Niederlage.

Diesen greifbaren und belegten historischen Tatsachen liegt der Heldenepos des Nibelungenliedes zu Grunde, von Siegfried und Kriemhild, von Gunter, Brunhild und Hagen:

*Siegfried hieß der wack're Recke,  
und er kämpfte gut,  
hatte eine dicke Haut  
vom Bad im Drachenblut!  
Siegfried hatte einen Schatz  
gar groß und meisterlich,  
den hatte er geraubt,  
vom alten Zwergenkönig Alberich!*

Der Königssohn Siegfried hat das Dämonengeschlecht der Nibelungen besiegt und sich ihren Goldhort angeeignet. Im Schwertkampf hat er den Drachen erschlagen und badete im Drachenblut, das ihn unverwundbar machte – bis auf eine Stelle. Dem Zwerg Alberich hatte er eine Tarnkappe abgenommen. Nach diesen Heldentaten freit Siegfried um Kriemhild, die schöne Schwester des Burgunderkönigs Gunter (Gundahar) am Burgunderhof in Worms. Es wurde eine Doppelhochzeit gefeiert zwischen Kriemhild und Siegfried und der fränkischen Königin Brunhilde und Burgunderkönig Gunter. Doch in der Brautnacht kann Gunter die starke Brunhilde mit der Figur einer nordischen Walküre nicht bezwingen. So bittet er Siegfried um Beistand. In der nächsten Nacht überwindet Siegfried – unsichtbar durch seine Tarnkappe – Brunhild und raubt ihr die Kleinodien Ring und Gürtel, die er seiner Frau Kriemhild zeigte.

Jahre später kam es zu einem Streit zwischen Brunhild und Kriemhild um den Vortritt an der Treppe zum Dom. Kriemhild beschimpfte Brunhild und nannte sie eine Kebse; sie offenbarte dabei die Geheimnisse der zweiten

Hochzeitsnacht Die tödlich beleidigte Brunhilde wollte sich rächen und fand in ihrem Gefolgsmann Hagen Unterstützung.

Durch Verrat erfuhr der Recke Hagen von der verwundbaren Stelle Siegfrieds zwischen den Schultern und ermordete ihn hinterlistig auf der Jagd. Kriemhild war außer sich vor Schmerz, blieb aber in Worms. Dort gelang es Hagen, den Hortschlüssel an sich zu nehmen. Er beraubte Kriemhild aller Mittel, indem er Krone und Gold im Rhein versenkte.

Kriemhild folgt der Werbung König Etzels, verlässt Worms Donau abwärts in das Hunnenland und wird die Frau des Hunnenkönigs Etzel, auch Attila genannt. In ihr reifen Rachedenken gegen die Burgunder, vor allem gegen Hagen. Sie lädt den Burgunderkönig Gunter mit Hagen an Etzels Hof. Während des Mahls im Saal lässt Kriemhild draußen neuntausend unbewaffnete Ritter der Burgunder hinmetzeln. König Gunter und Hagen wurden gefangen. Da sie den Verbleib des Goldhortes nicht verraten wollten, wurden sie enthauptet, Hagen durch das Schwert von Kriemhild. Kriemhild selbst wird mit einem Schwertstreich von König Dietrich von Bern (der historisch belegte Ostgotenkönig Theoderich von Verona), der am Hunnenhof im Exil lebte, getötet.<sup>3</sup>

Soweit das Epos der Nibelungen sage. Nach der Niederlage der Burgunder im Kampf gegen die Hunnen fanden die überlebenden Burgunder einen neuen Lebensraum am Genfer See und an der Rhone und sicherten sich dort unter der Herrschaft der Merowinger und Franken ein eigenständiges Territorium, das Grafschaft Burgundia genannt wurde und sich bis 1075 zum Herzogtum Burgund entwickelte.

Im Mittelalter kam eine Burgunderin ganz in unsere Nähe nach Gelnhausen. Es war Beatrix von Burgund (1144–1184), die Tochter des Grafen von Burgund. Kaiser Friedrich I. Barbarossa richtete nach der Wahl zum deutschen König (1152) seine Blicke nach Burgund und gewann Beatrix von Burgund zur Frau. Beatrix wurde zunächst in Worms zur Königin gewählt. Später folgte die Hochzeit in Würzburg. Ihre territoriale Mitgift Burgund war für Barbarossa ein erheblicher Machtzuwachs. Beatrix war eine sehr schöne, geistreiche und energische Frau, die



**Bild 3. Foto: Ferdinand Graef**

mehrere Sprachen beherrschte. Sie brachte an den Kaiserhof Geist, Kunst und Dichtung, aber auch Barmherzigkeit und Sportlichkeit. In 28 Jahren schenkte sie dem Kaiser 11 Kinder, die meist in der Kaiserpfalz Gelnhausen aufwuchsen. Während Barbarossa durch die Lande zog und vom Sattel aus regierte, signierte sie selbständig Urkunden als „Beatrix von Gottes Gnaden Römische Kaiserin“. Kaiserin Beatrix starb 1185 in Gelnhausen und wurde in Anwesenheit ihres Sohnes, Heinrich VI., im Dom zu Speyer beigesetzt.

An den germanischen Volksstamm der Burgunder erinnert heute noch die Nibelungenstraße, die von Worms über Würzburg bis zur Donau nach Passau historische Städte verbindet. In Frankreich zählt die Region Burgund mit den historischen Städten Dijon, Beaune und Macon zu den bedeutendsten Kulturräumen Europas. Die Bourgogne ist zugleich ein kulinarisches Mekka, wohin der Feinschmecker zum Burgunderwein, zu exzellentem Käse oder zu Boeuf Bourguignonne pilgert. ■

**Literaturnachweis:**

<sup>1</sup> Walter Nieß, *Glaubero marca*, Rastatt 2001.

<sup>2</sup> Willi Daniel, *Grenzsteine im Ronneburger Hügelland*, Geschichts- und Heimatverein Ronneburg, 2012.

<sup>3</sup> Michael W. Weithmann, *Die Nibelungen an der Donau*



## An der Laurentiuskirche in Bieber

# Grabstein des letzten Scharfrichters von Bieber

Klaus Wurche

Bei Arbeiten an der Außenmauer der Laurentiuskirche in Bieber musste u. a. auch ein Grabstein entfernt werden, der an dieser Stelle seit Jahren steht aber ein eher unscheinbares Dasein fristete. Es handelt sich dabei um den Stein des letzten Scharf- oder Nachrichteners Johann Jakob Nordt aus dem Jahre 1729. Bieber war bereits seit dem 14. Jahrhundert Sitz eines Gerichtsbezirks, welcher für den heute sogenannten „Obergrund“ zuständig war. Auch „peinliche Gerichtssachen“ aus dem Gerichtsbezirk Lohrhaupten wurden zeitweise im Amt Bieber verhandelt. Zu seinen Aufgaben zählten neben dem Hängen und Köpfen von Verurteilten das Foltern von Gefangenen zur Geständniserzwingung, das Halten einer Hundemeute für Jagdgesellschaft-

ten, aber auch niedrige Arbeiten wie Kloaken reinigen und Tierkörperbeseitigung. Meist hatte er etliche Gehilfen, auch als „Henkersknechte“ bezeichnet. Erst 1932 wurde das Gericht Bieber aufgelöst und Gelnhausen zugeschlagen.

Da das Grabmal aus relativ weichen Sandstein besteht und ständig Wind und Wetter ausgesetzt ist war es nur noch eine Frage der Zeit bis die noch vorhandenen Ornamente und eingetieften Buchstaben verbröckeln und seine Beschriftung nicht mehr lesbar ist. Zwangsläufig kam der Gedanke auf dieses Mal der Nachwelt in entsprechender Form zu erhalten.

In Zusammenarbeit mit dem damaligen Mitarbeiter des Landesamt für Denkmalpflege in Wiesbaden, Dr. Reiter wurde ein Fachunternehmen aus

Künzell bei Fulda mit der Aufarbeitung des Steines beauftragt. Die Kosten dafür teilten sich die Gemeinde Bierbergemünd, der Main-Kinzig-Kreis und das Landesamt für Denkmalpflege in Wiesbaden. Allen Geldgebern sei dafür ein „herzliches Dankeschön“ gesagt. Das Ungewöhnliche an diesem Grabstein ist, dass auf beiden Seiten Beschriftung angebracht ist.

Ein speziell angefertigtes Untergestell erlaubt ein freies Aufstellen des Steines mit Rundumansicht.

Dieses für Bieber einmaliges Kulturgut aus dem konnte somit rechtzeitig vor dem Verfall gerettet werden.

Zur Zeit steht er noch in der Laurentiuskirche in Bieber, soll aber einen entsprechenden Platz im geplanten Museum erhalten. ■

## Pauline und Biebergemünd

# Pauline Bonaparte, Fürstin von Guastalla

Ingo Beringer · Peter Nickel

## Venus als Siegerin

Die größte Aufmerksamkeit ihres Lebens errang Pauline, als sie dem berühmten Bildhauer Antonio Canova (1757–1822) Modell saß. Das war eine Sensation: die Schwester des aufstrebenden Weltherrschers als barbuisiges Künstlermodell! Und das im selben Jahr, als dieser sich zum Kaiser der Franzosen ausrief (1804). Ähnliches war bei den beiden kaiserlichen Konkurrenten jener Zeit undenkbar. Die weibliche Umgebung des idealistischen Zaren Alexander I. und des in sich gekehrten Kaisers Franz trat ausgesprochen zurückhaltend auf. Anders Pauline. Als Venus victrix – Venus als Siegerin – hält sie in der linken Hand einen Apfel.

Der Titel bezieht sich auf einen antiken Mythos. Königssohn Paris wird gebeten, den Vorrangstreit zwischen den Göttinnen Hera, Athene und Aphrodite (Venus) zu entscheiden: Wer ist die Schönheitskönigin? Er gibt derjenigen den Apfel, die er für die Schönste hält. Und das ist Venus. Pauline identifiziert sich mit der göttlichen Europa. Als sie schon Fürstin von Guastalla war, fragte man sie naserümpfend: Wie konnten Sie nur einem Maler als Modell dienen? Sie beschloss, die Häme in der Frage zu ignorieren, und antwortete leichthin – und entwaffnend: Na, das Studio war beheizt.<sup>1</sup>

Am ursprünglichen Standort im Palazzo Borghese war die Marmorskulptur raffiniert in Szene gesetzt. Sie stand auf einem Podium, das sich auf Wunsch mechanisch drehte und die Dargestellte dem Blick des Betrachters aus allen Richtungen preisgab. Der Marmor leuchtete infolge einer Wachsbeschichtung magisch im Glanz aufgestellter Kerzen. Die Siegerin ruht auf dem Kanapee.

Kühl, selbstbewusst und unbefangen blickt sie ins Weite. Ihr Anspruch geht weit über ihre Individualität und Zeit hinaus. Sie symbolisiert das Körperbewusstsein einer höchst attraktiven 24-jährigen Frau, das emanzipierte Frauenbild in der Folge der Französischen Revolution, das italienische Schönheitsideal ihrer Zeit und die Tradition der abendländischen Antike.

## Flucht aus Korsika

Geboren wurde Maria Paola Buonaparte am 20. Oktober 1780 in Ajaccio (Korsika) als sechstes Kind ihrer Eltern Carlo Maria und Letizia Buonaparte. Dass sie große formale Bildung genossen hätte, ist nicht bekannt. Ihre Briefe schrieb sie später nicht selbst, sondern diktierte sie, um Schwächen der Grammatik und Rechtschreibung zu verbergen.<sup>2</sup> Mit 13 Jahren floh sie zusammen mit der Familie vor korsischen Bürgerkriegswirren nach Frankreich. Ihr elf Jahre älterer Bruder Napoleon war zu der Zeit bereits Artilleriehauptmann im Dienst der französischen Revolutionsregierung und stand unmittelbar vor einem märchenhaften Aufstieg im Generalsrang. Von da an war ihr Lebensweg, ebenso wie der ihrer Mutter und sämtlicher Geschwister, eng mit der Karriere des Bruders Napoleon Bonaparte verzahnt. Ihre Namensform variiert zwischen Carlotta (früh, in Anlehnung an ihren Vater Carlo), Paoletta, Paulette, Pauline und (italienisch) Paolina.

Zunächst lebte die Familie in Südfrankreich in bitterer Armut. Wenn man der Überlieferung glaubt, mussten die weiblichen Mitglieder ihren Lebensunterhalt mit Wäschewaschen bestreiten. Doch bezogen die korsischen



Detail der Pauline Borghese Bonaparte als Venus Victrix, Canova 1804–1808, Marmor.



**Pauline Borghèse von René-Théodore Berton um 1810, Cummer Museum of Art, Jacksonville, Florida, USA.**

Flüchtlinge zusätzlich Unterstützung vom französischen Staat, 75 Francs monatlich für den Erwachsenen, 45 Francs für jedes Kind.<sup>3</sup> Bald sah sich der Bruder in der Lage, der Not abzuhelfen. Bei Pauline sah das so aus, dass er sie einem Freund und Generalskollegen zur Ehefrau gab. Im Juni 1797 fand die Hochzeit mit General Charles Leclerc im französisch besetzten Mailand statt. Der hohe Offizier hatte im italienischen Feldzug reiche Beute gemacht. Das Paar legte das Vermögen umgehend in Immobilien an; es erwarb ein Schloss bei Senlis, ein Pariser Stadthaus und eine Liegenschaft in Italien. Mit einem Schlag war aus dem abgerissenen Flüchtling eine wohlhabende Dame und ein Mitglied eines feudalen Clans geworden.<sup>4</sup> Aus der Ehe ging ein Sohn hervor, der im Kindesalter starb; weitere Kinder hatte Pauline auch später nicht. Als Bonaparte nach Frankreich zurückkehrte, übergab er seinem Schwager das Kommando der französischen Italienarmee. Nach der Rückkehr lebte Pauline in Paris, während ihr Ehemann eine neue Befehlsstellung in der Bretagne antrat.

### Morde, Tote, Sterbende

Als Bonaparte im Brumaire-Staatsstreich im November 1799 die Macht ergriff und sich zum Ersten Konsul aufschwang, brauchte er bald die Dienste seines Schwagers erneut. In

der französischen Kolonie Saint-Domingue (Haiti) war eine tiefgreifende Rebellion ausgebrochen. Im Zug der Ereignisse pochten die schwarzen Sklaven auf ihre Freiheitsrechte und schafften mit dem französischen Kolonialregime auch die Sklaverei ab. Unter ihrem Anführer Toussaint L'Ouverture gründeten sie die erste unabhängige „Negerrepublik“, wie die Zeitgenossen sie nannten. Das ging den Franzosen entschieden zu weit: Erstens war die in der Französischen Revolution ausgerufene Freiheit nur auf die Weißen gemünzt, und zweitens musste der französische Kolonialbesitz mit den ertragreichen Zuckerplantagen unbedingt gesichert bleiben. Zur Rettung der französischen Herrschaft rüstete Napoleon eine Flotte von 74 Schiffen mit 23.000 Soldaten, später verstärkt auf 38.000 Mann. Das Oberkommando bekam Leclerc, der zum Generalgouverneur der Kolonie ernannt wurde. Die Überfahrt, zusammen mit seiner Frau, dauerte mehr als 6 Wochen. In hartem Kampf gelang es Leclerc, Toussaint L'Ouverture auszuschalten. Die französische Oberherrschaft wurde durch grausame Unterdrückung zunächst aufrecht erhalten, und auch die Sklaverei stellte Napoleon wieder her. Die französische Eingreiftruppe schmolz zusammen, als das Gelbe Fieber sich verbreitete. Unzählige Soldaten starben.

„Die 5. Kompanie des 3. Infanterieregiments ist bis auf den Flügelmann auf dem Exerzierplatz zusammengebrochen“, schrieb Leclerc an Napoleon. „Dreihundertsechzig Mann wälzten sich in Krämpfen und verletzten sich mit den eigenen Waffen. Ich habe keine Soldaten, um die Toten bestatten zu lassen. Es regnet unablässig. Die Neger vermehren sich wie das Ungeziefer, obwohl ich jeden Tag genügend erschießen lasse. Ich selbst bin krank.“<sup>5</sup>

Insgesamt starben etwa 40.000 französische Militär-, Marine- und Zivilbeamte.<sup>6</sup> Am Ende kehrten nur zweitausend Mann nach Frankreich zurück. Leclerc schrieb an Napoleon:

„Seit meiner Ankunft habe ich nichts gesehen als Brände, Aufruhr, Morde, Tote und Sterbende, und nichts vermag diese schrecklichen Bilder aus meinem Geist und meinem Gemüt jemals zu tilgen. ... Madame Leclerc [also Ehefrau Pauline] ist krank, aber sie ist ein Vorbild an Mut und Ihrer als Schwester wahrhaft würdig.“<sup>7</sup>

Nach Pauline wurde ihr Ehemann angesteckt. Er starb nach zehn Tagen Krankheit. Dass Haiti nach weiteren Kämpfen 1804 dann doch seine Unabhängigkeit errang, hat mit unserer Erzählung nichts mehr zu tun.

Mehr als sieben Wochen dauerte die Rückreise Paulines (Ende 1802). Sie hatte zu Beginn der Ehe mit Leclerc widerwillig zugestimmt, ließ sich aber von einer reichen Apanage umstimmen. Von der Expedition nach Saint-Domingue war sie anfangs nicht begeistert, fand sich jedoch bald mit der neuen Stellung ab und gefiel sich in der Rolle der Ersten Dame, während sie in Paris stets im Schatten von Napoleons Ehefrau Josephine stand.

In der militärisch hoffnungslos scheinenden Lage bei epidemisch dahinsterbenden französischen Truppen bewies sie Tapferkeit und Durchhaltenwillen und stärkte ihrem Mann den Rücken. In der Stunde höchster Gefahr weigerte sie sich, zur eigenen Sicherheit auf das Flaggschiff geschafft zu werden. Nachdem sie die tödliche Erkrankung Leclercs hilflos miterleben musste, betrauerte sie aus der Tiefe ihres Herzens seinen Tod und überführte seine Leiche nach Frankreich. Es war eine kurze, glückliche Ehe gewesen.

Die junge Witwe mit ihren 23 Lebensjahren tat sich natürlich auch selbst leid. Doch hierin war (und ist) sie gewiss nicht allein. „Ich habe die Überreste meines armen Leclerc mit mir gebracht. Hab Mitleid mit der armen Pauline, die höchst unglücklich ist!“ schrieb sie ihrem Bruder.<sup>8</sup>

Die protokollarisch festgelegte Wittenschaft war ihr zuwider, da diese ihr die Teilnahme an gesellschaftlichen Ereignissen versagte. So weist ihr junges Leben – am Ende des haitianischen Abenteuers – eine gemischte Bilanz auf, die vor allem auch identisch ist mit der damals schon aufkeimenden Einschätzung der napoleonischen Machtepoche.

Persönliche Tapferkeit paarte sich mit Grausamkeit, hemmungsloser Hinnahme von Menschenopfern und opportunistischer politischer Ausrichtung. Das neue Herrscherhaus, das die Fortentwicklung der freiheitlichen Bürgerrechte der Französischen Revolution auf sein Banner geschrieben hatte, tut zugleich alles, um die Freiheit der Sklaven in den Kolonialgebieten grausam zu unterdrücken.<sup>9</sup>

## Schachfigur

Wie alle Geschwister Napoleons war Pauline sehr auf die finanzielle Unterstützung durch ihren Bruder bedacht. Diesen Zug nutzte der Kaiser aus, als er sie so rasch wie angänglich mit einem neuen Ehemann versorgte. Das passte auch zu seinem dynastischen Herrschaftskonzept. Die Landkarte Europas betrachtete er als Spielbrett, auf dem er seine engsten Verwandten wie Schachfiguren zur Sicherung von Positionen einsetzte. Sein Ziel war es, eine neue Dynastie zu begründen, „die dazu berufen sein würde, über den ganzen Kontinent zu herrschen“.<sup>10</sup> Bei Pauline war der politische Hintergedanke die Stärkung der dynastischen Verbindung mit Italien. Der Schwester machte er die Ehe mit einem Fürsten aus dem römischen Hochadel durch den Hinweis auf dessen enormen Reichtum schmackhaft. Der Auserwählte war Camillo Borghese, ein Adliger mit fünf Fürstentiteln, dazu zwei herzoglichen und fünf markgräflichen Titeln.

Nicht nur Pauline, sondern auch der Fürst wurde mit Zusagen hoher Zuwendungen und der Aussicht auf Rangerhöhung geködert. Später ernannte Napoleon ihn zum französischen General und zum Generalgouverneur der norditalienischen Departements mit Sitz in Turin. Fürst Borghese sonnte sich zunächst in der Ausstrahlung, die von der Schönheit seiner Frau ausging. Dass er sie auch als Frau aus Fleisch und Blut begehrt hätte – dafür gibt es keine Belege.<sup>11</sup>

Gerade zu jener Zeit begann die Zeitspanne, in der Pauline als eine der schönsten Frauen des Kontinents angesehen wurde. Viele Künstler feierten ihre Attraktivität in Bildern und Statuen. Die Marmorskulptur Canovas, heute noch in der Villa Borghese, wurde im Frühjahr 1804 in Auftrag gegeben. Die Heirat des Fürstenpaares fand im August 1803 (kirchlich) und November 1803 (standesamtlich) statt. Pauline zog nun in die fürstliche Residenz in Rom ein. Zur Einführung in die höhere Gesellschaft erhielt sie Unterricht in der neuen Lebensführung und der höfischen Etikette.

Das Gefühl der Liebe zwischen den Ehegatten kann in solch politischer Zweckverbindung in der Regel nicht unterstellt werden. Es flackerte den-



**Beschriftung des Akteneinbandes von 1812, betreff der Ausgaben der Bieberer Bergwerke (Archiv: Landesbergamt Niedersachsen, Clausthal-Zellerfeld).**

noch zu Beginn durchaus auf. Auch nach wiederkehrenden Entfremdungen und dem Übergang zu anderweitigen Beziehungen versuchten die Ehegatten immer wieder, ein Einvernehmen zu finden. Die junge Frau genoss das neue Leben in dem fürstlichen Reichtum der Borghese in vollen Zügen.

Napoleon verlieh Pauline im März 1806 das Lehen Guastalla, ein Territorium südlich von Mantua, „sous le titre de princesse et duchesse de Guastalla“ (mit dem Titel Fürstin und Herzogin von Guastalla). Mit der Ausübung der fürstlichen Pflichten hatte sie jedoch nichts im Sinn. Nach wenigen Monaten ging die Souveränität an das von Napoleon gegründete und regierte Königreich Italien über. Pauline kassierte sechs Millionen Franken als Abfindung, durfte aber den Titel beibehalten.

Zur Kaiserkrönung Napoleons am 8. Dezember 1804 war Pauline nach Paris gereist, um in der Kirche Notre-Dame als Schleppenträgerin der Kaiserin zu fungieren – unwillig, wie berichtet wird, da sie auf die Rangerhöhung Josephines neidisch war. Der Rangneid mäßigte sich auch nicht, als Napoleon die erste Gattin verstoßen hatte und 1810 Maria Louise, die Tochter des österreichischen Kaisers, heiratete. Die österreichische Dynastenverbindung – für Napoleon ein Vorgriff auf eine mögliche spätere Weltherrschaft – war Pauline verhasst. Was freilich grundsätzliche Differenzen waren,

was alltäglicher Vorrangstreit zwischen Schwägerinnen war, lässt sich schwer bestimmen. Napoleon fuhr indes fort, finanziell in hohem Stil für seine Schwester zu sorgen.

## Bezüge aus Bieber

An dieser Stelle gerät die Gemeinde Biebergemünd in den Fokus. Aus den Jahren 1812 und 1813 gibt es Urkunden, die belegen, dass Pauline ganz offiziell Einkünfte aus dem Bergwerk Bieber zufließen. Vieles spricht dafür, dass die Dotation im Zusammenhang steht mit der finanziellen Ausstattung, die der Kaiser Anfang 1809 für seine Schwester geregelt hatte. Für dieses Jahr erhöhte er Paulines Einkünfte auf 1,3 Millionen Francs aus dem französischen Steuereinkommen und „zu Lasten verschiedener Domänen (in Deutschland und Italien)“.<sup>12</sup> Davon kamen 200.000 Francs aus Gütern in der Grafschaft Hanau.<sup>13</sup> Welcher Anteil davon aus Bieber stammte, ist derzeit noch unbekannt.

Im Jahr 2008 stellte eine Forschungsgruppe vom Geschichtsverein Biebergemünd Nachforschungen im Landesbergamt Niedersachsen (Clausthal-Zellerfeld) an. Dabei stieß sie auf einen 36 laufende Regalmeter umfassenden Aktenbestand über Bieber.<sup>14</sup> Darunter waren zwei schmale Aktendeckel aus den Jahren 1812 und 1813 mit Nachweisen über Rechnungsführung. Sie

enthalten die Namen von Bediensteten samt ihren Bezügen. Die Aktendeckel tragen die Aufschrift „Bieberer Bergwerke Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Prinzess Pauline Herzogin von Guastalla im Fürstentum Hanau, Geld-Ausgaben 1812 [bzw. 1813], Artikel 171 der Dotation“. <sup>15</sup> Der Bestand gibt keine Auskunft über den Betrag, der Pauline zustand, lässt aber keinen Zweifel an ihrem Rechtstitel.

Interessant sind die jährlichen Einkünfte der Leitungs- und Aufsichtsebene. Rechnungseinheit ist der Gulden zu 30 Albus oder 240 Hellern. An der Spitze stehen die Beträge von 598 Gulden für den Bergdirektor Michael Danz und 285 Gulden 10 Albus für den Berginspektor und Rechnungsagenten Georg Philipp Reimann. Weiter abgestuft waren die Bezüge für den Notar Johannes Lotz (278 Gulden 10 Albus), den Hüttenvogt Philipp Menzler (259 Gulden), den Obergeschworenen Philipp Ullrich (213 Gulden 28 Albus 4 Heller), den Obersteiger Sebastian Wolff (250 Gulden für 3 Monate), den Rentmeister Wilhelm Henss (160 Gulden) und den Hüttenverwalter Georg Ullrich (100 Gulden). Niedriger fallen die Bezüge des Doktors Kämmerer (71 Gulden), des Amtmanns Carl Philipp Hessler (56 Gulden 20 Albus), des Amtsdieners Johannes Schmidt (22 Gulden) und des Pfarrers Heinrich Glas (20 Gulden) aus.

Wir erfahren aus dieser Akte auch das Einkommen der Steiger, die die harte Arbeit in den Gruben leisteten. Erhalten ist eine Abrechnung für den Monat Mai 1812. Sechs Männer „haben den Schacht No. 6 neu abgetrieben und den Stollen in der Zimmerung unterhalten“. Dafür erhielten fünf von ihnen je 7 Gulden 10 Albus, der sechste (wohl ein Lehrling oder Zuarbeiter) 3 Gulden 20 Albus. Bei Hochrechnung auf das ganze Jahr macht das für den normalen Steiger 92 Gulden.

Bieber mit seinem Bergwerk war damals dem Großherzogtum Frankfurt zugeschoben worden, das 1810 eigens für den ehemaligen Mainzer Erzbischof und Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg errichtet worden war. Das Amt Bieber umfasste fünf Gemeinden und gehörte dem Departement Hanau an. Das Silber- und Kupfervorkommen hatte sich bereits erschöpft. Doch immer noch stellte das staatlich gelenkte Gruben- und Hüttenwesen

einen wirtschaftlichen Schwerpunkt dar. Aus dem Kobaltabbau ließen sich bedeutende Gewinne erzielen. Fürstin Pauline kam mit dem Ort selbst niemals in Kontakt. Sie beschränkte sich auf den Bezug der ihr zugesprochenen Einnahmen.

### Familiensinn

Was folgt, gehört zur Weltgeschichte. Napoleons Russlandkrieg (1812) überspannte weit den Bogen seiner militärischen, finanziellen und personellen Möglichkeiten. Eine überdrehte Politik und verfehlte Strategie endete nicht nur in unerhörten Menschenverlusten. Sie zog auch den Aufstand der bis dahin mit Frankreich verbündeten Staaten nach sich, führte zu den Befreiungskriegen, zum Rückzug der Franzosen aus Deutschland und zum Sieg der Gegner Napoleons.

Pauline aber wies einen Familiensinn auf, den man in dieser Person kaum erwartet hätte, die doch oft als flatterhaft und lebensgenießerisch gesehen wird. Sie wuchs geradezu über sich hinaus. Als der Kaiser abgesetzt und auf die Insel Elba verbannt wurde (1814), verkaufte sie einen großen Teil ihres Privatbesitzes, eilte nach Elba und gab das Geld für die Verbesserung der winzigen Inselherrschaft sowie zur größeren Bequemlichkeit ihres Bruders aus. Die Geschwister Napoleons hatten allesamt von den Zuwendungen ihres kaiserlichen Bruders in reichem Maß profitiert. Pauline war die Einzige, die in der Verbannung zu ihm hielt, ihn am Verbannungsort aufsuchte und sich in dem Inselstaat durch Organisation von Theateraufführungen nützlich machte.

Sie verkaufte einen weiteren Teil ihres Vermögens, um ihrem Bruder die putschartige Rückkehr nach Paris zu ermöglichen. Auch nach diesem zweiten Fehlstart des vertriebenen Kaisers, dem verheerenden Ende bei Waterloo (1815) und der endgültigen Internierung auf St. Helena im Südatlantik hatte sie beharrlich das Wohlergehen ihres Bruders im Sinn. Sie richtete immer neue Bittgesuche an die Regierung in London. Sie wies auf seine schlechter werdende Gesundheit hin und versuchte, die Verlegung in eine Gegend mit bekömmlicherem Klima zu erreichen. Die britische Regierung

lehnte alle Gesuche ab. Ihr eigener Besuch bei ihm war unerwünscht. Ersatzweise schickte Pauline 1819 ihren Koch, Jacques Chandelier, auf die achttausend Kilometer lange und zweieinhalb Monate dauernde Seereise nach St. Helena. Er sollte dem abgesetzten Monarchen „in Teig gebackene und in Rum getunkte Bananen“ zubereiten. <sup>16</sup> Als im Jahr 1821 das nahende Ende Napoleons zu befürchten war, suchte sie um persönliche Vorsprache beim britischen Premierminister nach, um selbst nach St. Helena zu reisen und dem Bruder in seinen letzten Tagen beizustehen. Vier Tage nach der Absendung des letzten Gesuchs, am 16. Juli, langte die Nachricht bei Pauline an, dass der Kaiser bereits am 5. Mai 1821 verstorben war.

Ihre Trauer fand Ausdruck in Briefen, die sie an ihre Verwandten richtete. Am 22. August schrieb sie ihrer Schwägerin aus Rom:

*„Hier ist die Nachricht vom Tode unseres geliebten Kaisers mit schmerzlicher Teilnahme aufgenommen worden. Dem Papst ist sie nahegegangen. Er hat seitdem selbst einige Messen gelesen, und drei Tage lang hat er niemand empfangen. Liebe Hortense, ich kann mich nicht an den Gedanken gewöhnen, dass ich ihn nicht mehr wiedersehen soll, ich bin verzweifelt. Leben Sie wohl. Für mich hat das Leben keinen Reiz mehr, alles ist zu Ende.“* <sup>17</sup>

### Glanz und Ansehen

Die Problematik der Biographie einer Frau wie Pauline liegt in ihrem zweifachen historischen Stellenwert. Einerseits war sie in die Politik ihres Bruders einbezogen. Ihr wurden staatliche Aufgaben zugewiesen, und sie wurde als Aushängeschild seines Einflusses wahrgenommen. Gerade diese letztgenannte Rolle spielte sie gern aus, da sie ihrem Hang zum Luxus entgegenkam, nachdem sie diesen einmal kennengelernt hatte. Sie präsentierte sich gern als betörende Schönheit. Selbst der verleumderische Chronist Turquat kann sich ihrem Charme nicht verschließen, wenn er von Begebenheiten des Jahre 1807 erzählt:

*„Unter den hübschen Frauen, die in Fontainebleau versammelt waren, war Paulette doch unstreitig die hübscheste; sie war des Abends, im Licht der tausend Kerzen, der alles überstrahlende Stern, sie war*

bei Tage, mit dem sanften Leuchten ihrer schönen dunklen Augen, ihrem wachsbleichen Teint, ein Magnet, an dem alle Blicke haften.“<sup>18</sup>

Pauline reiste hin und her zwischen Hauptstädten, Residenzen und Kurbädern. Sie kleidete sich in erlesener Eleganz und gab der Mode die Richtung an. Napoleon hatte gegen diese Art von Repräsentation nichts einzuwenden, verlieh sie doch seiner Herrschaft Glanz und Ansehen – oder zumindest doch Aufsehen.

## Wendepunkte

Andererseits kann niemand die Augen davor verschließen, dass Pauline Bonaparte in ihrer ureigensten Persönlichkeit wenig fand, was sie zu einer selbständigen Gestaltung hätte nutzen können. Von den drei Wendepunkten ihres erwachsenen Lebens bestand einer in einer grauenhaften Gewalt- und Seuchensituation, in die sie unvermutet hineingeriet (1802). Hierin bewährte sie sich wider Erwarten tapfer. Dass die Katastrophe jedoch Spuren in ihr hinterlassen hätte, lässt sich aus nichts entnehmen. Die anderen beiden Wendepunkte bestanden erstens im fast unvermittelten Übergang vom Flüchtlingsmädchen zur abgesicherten Generalsgattin (1797) und zweitens im weiteren Aufstieg in die reichste Gesellschaftsschicht Europas (1803).

Ihr Aufstieg lässt sich mit ihren Hauskäufen illustrieren. General Leclerc hatte seiner jungen Frau ein Stadthaus in Paris für 20.500 Francs gekauft.<sup>19</sup> Das war vor der Abreise nach Haiti. Nach der Eheschließung mit Borghese erwarb Pauline ein Pariser Palais, das im Jahr 1814 beim Verkauf 800.000 Francs wert war.<sup>20</sup>

Im Milieu der Borghese war nichts dazu angetan, ihr zu Bildung, Seelentiefe und Verstandesschärfe zu verhelfen. Äußerer Stil und gefällige Form waren das, was sie verkörperte. Die Ruhelosigkeit ihrer Aufenthalte, der ständig wiederkehrende Überdruß am Ehemann und dem gewählten Wohnsitz bringen ihr den Vorwurf der Unbeständigkeit ein. Neapel, Rom, Turin, Nizza, Paris, Neuilly, Brüssel, Antwerpen waren die Orte, zwischen denen sie pendelte. Im Sommer 1800 benötigte sie aus Krankheitsgründen zum

ersten Mal eine Badekur.<sup>21</sup> Daraus entwickelte sich eine dauernde und kostspielige Gewohnheit. Die Bäder, die sie besuchte, waren Spa, Aachen, Plombières, Gréoulx, Aix-les-Bains und Lucca. Zu ihren Kurzzielen reiste sie mit zahlreicher Dienerschaft und in einer Ausstattung, die an Extravaganz nichts fehlen ließ. Sieben bis acht vierspännige Wagen<sup>22</sup> waren hoch beladen mit Möbeln, Kleidung und Badegeschirr. Das zeugt auch von der Bescheidenheit der Lebensumstände ihrer Umwelt, die ihr den gewohnten Standard nicht bieten konnte:

„Die Wagenkarawane sah sonderbar genug aus. Da waren nicht nur Wagen mit Kleidern und Toilettegegenständen, ganze Zimmereinrichtungen mussten mitgenommen werden, Sänfte und Tragstuhl, nicht zu vergessen die Badewanne.“<sup>23</sup>

Sie gab bedenkenlos Geld für Schmuck und Vergnügungen aus und scherte sich immer weniger um ihre Reputation bei Menschen von ernsthaftem Charakter. Als sie sich einmal in Nizza aufhielt, fiel auf, „dass sie beständig einen Postwagen unterhielt, der ihr täglich Kleider und Moden von Paris bringen musste.“<sup>24</sup> Gerüchte übertreiben („täglich“) und müssen nicht buchstäblich wahr sein. Sie fassten aber Beobachtungen zusammen und bringen erhobene Vorwürfe auf den Punkt.

## Brüderliche Mahnung

Wenn Vergleiche über die Zeiten hinweg statthaft wären, könnte man Pauline als die „Paris Hilton“ ihrer Zeit bezeichnen. Sie verkörperte schon damals – als Ausnahme unter den Frauen ihrer Zeit – die extravagante, irrlichternde und egozentrische Lebensweise der „Jetset-Szene“ des 21. Jahrhunderts. Ausufernd wurde dieses Dasein seit dem Beginn ihrer Ehe mit dem Fürsten Borghese. Napoleon hatte schon immer versucht, seine Schwester durch Rat und Tat auf den rechten Weg zu lenken. Nun erhob er entschiedenen Einspruch gegen ihre Lebensart. Das begann schon wenige Monate nach ihrer Ankunft in Rom:

„Liebe Schwester,“ schrieb ihr Napoleon am 6. April 1804, „mit Schmerz habe ich vernommen, dass Sie nicht den guten Willen haben, sich an die Sitten und Gewohnheiten der Stadt Rom anzupassen,

dass Sie den Einwohnern Verachtung bezeigen und unaufhörlich die Augen nach Paris richten. ... Lieben Sie Ihren Gatten und seine Familie, seien Sie zuvorkommend, richten Sie sich nach den Gebräuchen der Stadt Rom. Bedenken Sie es gut: Wenn Sie sich in Ihrem Alter von schlechten Ratschlägen leiten lassen, können Sie nicht mehr auf mich zählen! ... Wenn Sie sich mit Ihrem Gatten überwerfen, wären Sie daran schuld, und Frankreich wird Ihnen versperrt sein. Sie würden Ihr Glück und meine Freundschaft verlieren.“<sup>25</sup>

Die Mahnungen des Bruders nutzten nicht viel. Er war mit seiner Verwandtschaft ebenso geschlagen wie diese mit ihm. Auch fiel es Pauline leicht, ihn zu besänftigen. Er vergaß seinen (berechtigten) Groll, und sie fuhr in ihrer Leichtlebigkeit fort. Die Streitigkeiten zwischen Bruder und Schwester flackerten immer wieder auf, nur um erneut beigelegt zu werden. Der korsische Familienzusammenhalt war zäher als jeder Zwist. Doch so ganz ins Leere ging der Appell des Bruders nicht. Pauline fing an, sich in kulturellen Dingen besser zu informieren, lernte malen und Klavier spielen und förderte das Kunst- und Musikleben.

Die Ehe mit Camillo Borghese füllte sie nicht aus. Man sagte ihr viele Liebhaber nach. Für die ersten zehn Jahre ihrer Ehe hat man auf Grund mehr oder weniger guter Belege einige Dutzend Männer gezählt, die ihre Gunst genossen haben sollen: Diplomaten, Offiziere und Künstler. Andererseits trifft es durchaus zu, dass ihr diesbezüglicher Ruf sich verselbständigt hatte; dieser „war so verbreitet, dass schon als einer ihrer Liebhaber galt, wer nur in ihrer Gesellschaft gesehen wurde.“<sup>26</sup> Unter den bekannt gewordenen Beziehungen finden sich die mit dem Erbprinzen von Mecklenburg-Strelitz, dem großen Schauspieler François-Joseph Talma und dem Komponisten und „Teufelsgeiger“ Niccolò Paganini,<sup>27</sup> der vorübergehend Operndirektor von Paulines Schwester Elisa in Lucca war. Eine damalige boshafte Redensart lautete: Napoleon hat die Länder Europas erobert, und genau das hat Pauline auch getan – aber Mann für Mann.

Was immer der Wahrheitsgehalt solcher witzig eingekleideter Schmähreden sein mag: Der Unterschied zwi-

schen jener Zeit und heute besteht darin, dass das multiple Paarungsverhalten damals noch nicht in breiten Schichten als gesellschaftlich akzeptierte Norm galt. Heutzutage hat die „Moralkeule“ aber ihre Schlagkraft verloren.

### Letzte Jahre

Um ihre Schönheit zu bewahren, nahm sie Bäder in Milch und bestellte solche im voraus bei den Hotels, die sie auf der Reise benutzte. Dass die Uhr der körperlichen Wohlgestalt ablaufen würde, war ihr zunehmend bewusst. Irgendwann würde sie jenseits des Alters sein, in dem damals Frauen als schön galten. Das war ihre Furcht. Sie bat ihren Ehemann, die Venusskulptur vor der Öffentlichkeit zu verschließen. Der Vergleich zwischen dem damaligen und dem gegenwärtigen Zustand sollte unterbunden werden.<sup>28</sup> Erst dreizehn Jahre nach ihrem Tod wurde die Skulptur in der Villa Borghese wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

In ihren letzten Jahren hielt sie sich vorwiegend in zwei neu erworbenen Villen in der Toskana auf, während ihr getrennt lebender Gatte mit seiner Geliebten in Florenz residierte. 1823 erkrankte sie an einer Tumorkrankheit und bat Papst Pius VII., sich für die Versöhnung mit ihrem Ehemann einzusetzen. Die Vermittlung war erfolgreich. Camillo verließ seine Geliebte, nahm Pauline bei sich in Florenz auf und mietete im Frühjahr 1825 eine Villa außerhalb von Florenz zur Linderung ihrer Beschwerden. Sie starb am 9. Juni 1825. In ihrem letzten Willen hatte sie ihr Vermögen breit gestreut, das meiste aber ihren Brüdern und deren Kindern hinterlassen. Ihrer Vaterstadt Ajaccio stellte sie ein Vermächtnis aus, dessen Zinsen unvermögenden Studenten das Medizinstudium ermöglichte. Ihre Leiche wurde einbalsamiert und in der Familiengruft der Borghese in der römischen Basilika Santa Maria Maggiore bestattet.

### Charakterbild

Paulines Bild in der Nachwelt hängt mehr mit der Einstellung des jeweiligen

Betrachters zusammen als mit ihrer persönlichen Eigenart. Ein erklärter Frauenfeind wie J. Turquan war überzeugt: „Schuld am Untergange des Kaiserreiches waren zum Teil die Schwestern Napoleons!“<sup>29</sup> Kein Wunder, dass er in seiner Chronik alles zusammenklaut, was gegen Pauline spricht. Fast alles ist vom Hörensagen aufgeschnappt oder stammt aus Klatschmemoiren<sup>30</sup> und schwer nachprüfbar Quellen. Turquan malt ein Bild von lebenslanger Ungezogenheit, Unreife und Schlechtigkeit. Ihr Leben bezeichnet er als „ein Gewebe von lauter Torheiten“, ihr Wesen als das einer „Flittergold-Königin“ – „mit einem Herzen, so leer wie ihr Kopf“.<sup>31</sup> Ihre Lebensgeschichte bestehe „lediglich aus einer Serie von außerehelichen Verhältnissen und einer Reihe von Ausschweifungen und Abschwweifungen vom Wege der Tugend“.<sup>32</sup>

In dieser verbissenen Fehlersuche eifern selbst ernsthafte politisch-ideologische Kritiker des bonapartistischen Machtsystems nach. Schmähung einzelner Personen tritt an die Stelle der vermeintlich ideologiekritischen Analyse. Bei Jacques Presser etwa, dem engagierten Demonteur des Napoleonbildes, wird schwarz in Schwarz gemalt. Hier ist Pauline eine Nymphomane, die „ihr ganzes Leben lang in ihrer geistigen Entwicklung nicht weiter kommt als ein Volksschulkind“.<sup>33</sup> Sie war laut Presser „kleinlich bis an den Rand des Geizes, weigerte sich, ihr erwiesene Dienste zu honorieren, knauserte und feilschte um Kleinigkeiten“.<sup>34</sup> Dazu ganz im Gegenteil der sonst so feindselige Turquan: „Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass es nie eine souveräne Familie gab, welche Künstlern gegenüber so freigebig war wie Napoleon, die Prinzen, seine Brüder, und die Prinzessinnen, seine Schwestern.“<sup>35</sup>

Neuere Biographen haben versucht, Paulines Charakter von den persönlichen Voraussetzungen her gerecht zu werden. Vor allem die Jahre nach dem Sturz des kaiserlichen Bruders stellen ihr ein gutes Zeugnis aus:

„In den Jahren ihres Niederganges traten ihre Tugenden mehr hervor als in den Jahren des Glücks. Durch alles, was sie sagte und tat, durch alles, was in ihrem Leben unecht war, zog sich der goldene Faden ihrer bedingungslosen Zuneigung zu Napoleon, jetzt noch strahlender leuch-

tend, weil jeder Zug von Selbstinteresse verschwunden war.“<sup>36</sup>

Die jüngste Biographin Paulines, ihrem Gegenstand durchaus gewogen, hält dennoch eine große Partie der von Lästermäulern kolportierten Gerüchte für wahrscheinlich. Oft weist sie die Verleumdungen letzten Endes zurück, walzt sie aber zuvor breit aus und garantiert ihnen damit Vorrang und Existenzrecht. Selbst die an den Haaren herbeigezogenen Anwürfe inzestuöser Beziehungen zum kaiserlichen Bruder weist sie nicht rundweg zurück, sondern verknüpft sie mit angeblichen korsischen Gepflogenheiten, französischen Vorurteilen und dem napoleonischen Rollenspiel.<sup>37</sup>

Ob ein Teil von Paulines Verhalten unter moralischen Gesichtspunkten verwerflich war, ist eine Überlegung, deren Berechtigung steht und fällt mit der historischen Betrachterepoche und der Frage, ob der Moralrichter seiner eigenen Forderung entspricht. Fürstin Pauline hat Postulate dieser Art niemals aufgestellt. Es ist angemessen, das letzte Wort einem Rückblick zu geben, der ganz einfach den Eindruck schildert, den die Fürstin in ihren letzten Jahren vermittelte:

„Alle stimmen darin überein, dass Pauline zu dieser Zeit ihrem Rufe nicht nachstand, weder durch ihre persönliche Anziehungskraft noch durch die besondere Grazie eines eleganten Weibes, und dass sie noch alle die Spuren konserviert, durch welche sie Canova zu seinem Meisterstück begeisterte und welche die Zeit zwar etwas berührt, aber nicht verlöscht hat.

Sie war weder groß noch imposant, noch erschien sie in solcher überlegenen Gestalt, die zum Herrschen geboren scheint, doch besaß sie eine solche entschiedene Überredungsgabe, welche alle zu ihren Gunsten einnahm. Ihre Stirn war klein, ihre Augen waren blau, zwar etwas matt, doch kokett, welche die Einbildungskraft mehr anregen als es die feurigsten Augen nicht vermochten; ihre Nase war gerade und delikate; ihr Mund ausgezeichnet schön, besonders wenn sie sprach. Ihr wunderschönes Haar hatte sie in einfache Flechten gewunden, mit Geschmack und ohne Übertreibung der launischen Moden. Die Geheimnisse der Toilette verstand sie ausnehmend und wusste darin als Königin zu herrschen. Ihre Stimme war bezaubernd einnehmend, und allem, was sie sprach, wusste sie einen Reiz zu verleihen.“<sup>38</sup>

## Anhang: Fragen der Kaufkraft

Welchen Wert hatten die genannten Summen, die der Fürstin Pauline zufließen? Wer sich in der Wirtschaftsgeschichte umsieht, weiß: Die Erörterung dieser Frage ist ein Weg voller Fallgruben. Doch haben Zahlenangaben ja nur dann einen Aussagewert, wenn man sich eine Wertvorstellung machen kann. Hier einige Andeutungen, die nur eine Auswahl treffen aus einer Vielzahl möglicher Bestimmungsmethoden.

- (1) Der Franc bestand aus 25 Gramm 900-er Silber. Nach dem gegenwärtigen SILBERPREIS, der sich aber täglich ändert, kommt ein damaliger Franc auf 17,83 €.<sup>39</sup> Die Metallpreisumrechnung wird von den meisten Kennern in ihrer Aussagekraft bezweifelt. Immerhin gibt sie, gerade in Zeiten hohen Edelmetallwerts, einen Anhaltspunkt.
- (2) Im Jahr 1971 bezeugte VINCENT CRO-NIN dem Franc von 1799 eine Kaufkraft von „etwas mehr als 1 englischen Pfund heutiger Währung“.<sup>40</sup> Zu diesem Zeitpunkt war der Wechselkurs des Pfundes etwa 8,50 DM. Die schlechende Geldentwertung seit jenem Jahr führt dazu, dass die 8,50 DM von 1971 im Jahr 2012 eine Kaufkraft von 12,93 Euro haben. Der Franc von 1799 hätte also im Jahr 2012 eine Kaufkraft von rund 13 Euro. Dem oben genannten Betrag von 6 Millionen Francs (Abfindung für das Lehen Guastalla) ließe sich demnach eine heutige Kaufkraft von 78 Millionen Euro gegenüberstellen. Die Jahresbezüge von 1,3 Millionen im Jahr 1809 entsprächen einer Summe von fast 17 Millionen Euro.
- (3) Ein dritte Methode vergleicht den BROTPREIS. Das Kilo Brot kostete damals um 30 Centimes. Der heutige Preis ist zwischen 1,20 € und 2,40 € anzusetzen, nehmen wir als Mittelwert 1,80 €. (Ersatzweise kann der Leser einen Preis einsetzen, der ihm realistisch und angemessen erscheint, und damit weiterrechnen.) Dann wäre die brotbezogene Kaufkraft von 0,30 Franc gleichzusetzen mit 1,80 €. Eine einfache Verhältnisrechnung ergibt die Kaufkraft-Entsprechung von 1 napoleonischen Franc zu rund 6 Euro. Die Sozialunterstützung reduziert sich in diesem Fall auf 450 Euro monatlich für den Erwachsenen, die Abfindung für Guastalla auf 36 Millionen Euro, die Jahresbezüge von 1809 auf 7,8 Millionen Euro. Dieses Ergebnis scheint anschaulich und einleuchtend.

- (4) Noch anders sieht die Sache bei einem EINKOMMENSVERGLEICH aus. Im Kaiserreich verdiente ein Arbeiter 2 bis 3 Francs am Tag. Verglichen mit dem gesetzlichen französischen Mindestlohn von heute (SMIC, 9 € für die Arbeitsstunde im Jahr 2011) kommt man – bei Gleichsetzung der gewöhnlichen Tagesarbeitszeit (12 Stunden/8 Stunden) – auf einen Gegenwert zum Franc von etwa 28,80 €.<sup>44</sup>

Was das Einkommen der Bieberer Bergleute und ihrer Oberen anbetrifft, kann man dem Kaufwert auf verschiedene Weise näher kommen.

- (1) Eine Methode ist die schlichte Währungsumrechnung. Es gab in der Zeit der französischen Besetzung Deutschlands offizielle Umrechnungstabellen. Das maßgebliche Dekret stammt aus dem damals neu begründeten und von Napoleons Bruder Jérôme beherrschten Königreich Westfalen.<sup>45</sup> Es datiert vom 11. Januar 1808 und schreibt die Wechselkurse der in Hessen-Kassel umlaufenden Münzen vor. Der Gulden (zu 30 Albus oder 240 Hellern) wird gleichgerechnet mit 2,59 Francs. Das würde bedeuten: Der Bergdirektor kam auf jährlich 1.549 Francs (Kaufkraft fast 9.300 € bei 6 € zum Franc), der Berginspektor auf 739 Francs (4.434 €) und der Steiger auf 238 Francs (1.430 €).
- (2) Eine andere Methode ist wieder die bewährte Umrechnung nach dem Brotpreis, diesmal auf Grund vergleichbarer archivalischer Angaben aus Fulda.<sup>43</sup> Danach hätte der Gulden von 1813 einen Kaufwert von 29 € im Jahr 2012. Die Bezüge entsprächen hiernach einer Kaufkraft von 17.335 € (Direktor), 8.397 € (Inspektor) und 2.708 € (Steiger). Wohlgemerkt: Schon die Vielfalt konkurrierender Berechnungswege zeigt, dass Kaufkraftvergleiche nur Annäherungen zwecks Anschaulichkeit sind. Auf Grund der andersartigen Lebensverhältnisse ist ein exakter Vergleich unmöglich. Für jede Ware oder Dienstleistung müsste eine andere Umrechnung einsetzen. Auch die theoretische Konstruktion eines Warenkorbes führt nicht weiter. Außerdem sind Warenpreise – damals und heute – stets im Fluss. Es kommt auch gar nicht darauf an, ob die Kaufkraft nach der einen oder anderen Methode im peniblen Sinn zutreffend erfasst ist. Wichtiger ist die finanzielle Ausstattung der napoleonischen Fürstin im Einkommensgefüge ihrer zeitgenössischen Arbeitswelt: Sie bezog das Fünfeinhalbtausendfache des Steigers im

Bieberer Bergbau – und das allein aus dem Recht der politischen Herrschaft, ohne jede Arbeitsleistung.<sup>44</sup>

### Verzeichnis der benutzten Schriften

- Carlton, William Newnham Chattin. *Pauline, Favourite Sister of Napoleon*. London und New York 1930. [Amerikanischer Literaturwissenschaftler und Bibliothekar (1873–1943) – Faktenreiche, aber erzählerisch eingebettete Darlegung.]
- Cronin, Vincent. *Napoleon. Strategie und Staatsmann*. München 1983. (Englische Erstauflage 1971). [Britischer Schriftsteller (1924–2011). – Auf guter Recherche begründete Arbeit.]
- Fraser, Flora. *Pauline Bonaparte. Venus of Empire*. New York 2010. [Britische Biographin, geb. 1958. – Elegante Biographie, neu erschlossene archivalische Quellen. Akzeptiert viele Klatschereien und ordnet sie teils kritisch, teils verständnisvoll ein.]
- Kühn, Joachim. *Pauline Bonaparte. Ein Leben um Napoleon*. Berlin und Potsdam 1935. [Diplomat und Frankreichforscher (1892–1978), 1917–1945 und 1952–1957 im Auswärtigen Dienst. – Zuverlässige Berichterstattung; kommentiertes Quellenverzeichnis. S. 299–311.]
- Pies, Eike. *Löhne und Preise von 1300 bis 2000. Abhängigkeit und Entwicklung über 7 Jahrhunderte*. 5. Aufl. Wuppertal 2005. [Vielseitiger Kulturwissenschaftler (geb. 1942). – Zuverlässige Auskunft.]
- Presser, Jacques. *Napoleon. Die Entschlüsselung einer Legende*. Reinbek 1979. (Niederländische Erstauflage 1956). [Niederländischer Historiker, 1899–1970. – Faktenreiche, bei vorgefasster Ideologie verlässliche Gesamtschau.]
- Reinhardtstein, Joachim. *Benimm dich, Paulette! Napoleons Sorgen um seine leichtgesinnten Schwestern*. Berlin 1941. [Pseudonym des Schriftstellers Karl (Heinrich Josef) Bartz (1900–1956). – Erzählerisch.]
- Sander, Ernst. *Liebe und Laster an europäischen Höfen. Die Schwestern Napoleons*. Taschenbuchausg. München 1970 (Originalausg. Hamburg 1959). [Schriftsteller und Übersetzer (1898–1976). – Romanhaft, historisch wertlos.]
- Schmid, Thomas. *Das Joch zerbrechen. Halb Napoleon, halb Castro: Das Schicksal des Toussaint Louverture, der vor 200 Jahren Haiti als erstem Land Lateinamerikas den Weg zur Freiheit bahnte*. In: *Die Zeit*, Jg. 2001, Nr. 5. [Geb. 1945, Teil der Frankfurter Studentenbewegung und linker Revolutzler, nach Richtungswechsel 1978 Journalist, z. Zt. Chefredakteur der „Welt am Sonntag“ (Springer-Verlag). – Engagierter Bericht.]
- Tulard, Jean. *Napoleon oder der Mythos des Retters. Eine Biographie*. Tübingen 1978. (Französ. Originalausg. 1977). [Mehrfach preisgekrönter französischer Historiker an der Sorbonne, geb. 1933. – Umfassendes Standardwerk.]
- Turquan, Joseph. *Die Schwestern Napoleons Elisa und Pauline Borghese. Nach Äußerungen ihrer Zeitgenossen*. Übertragen und bearbeitet von Oscar Marschall von Bieberstein. 2., unveränd. Aufl., Leipzig 1904. [Minister und Schriftsteller (1854–1926). – Voreingenommene Charakterzeichnung nach Klatschmemoiren.]
- Weiner, Margery. *Die Schwestern Napoleons. Elisa, Pauline und Caroline Bonaparte*. 2. Aufl. München 1981. (Englische Originalausg. 1964). [Promovierte britische Romanistin und Schriftstellerin mit Schwerpunkt französische Geschichte um 1800. – Faire, Übertreibungen meidende Darstellung.]
- West, Theodor. *Napoleons Hof und Feld*. Berlin 1839. [Pseudonym für Carl Ludwig Lenz, geb. 1813, seit 1841 in Hamburg, Journalist und Schriftsteller, gest. 1896. – Gut recherchierter Bericht. Die napoleonfreundliche Haltung war vermutlich Anlass zur Pseudonymisierung.]
- Willms, Johannes. *Napoleon. Eine Biographie*. 2. Aufl. München 2005. [Geb. 1948, Journalist, Publizist, Historiker. – Gerühmte gesamthistorische Einordnung.]
- „Zur Geschichte der Lebensmittelpreise in Fulda“, *Fuldaer Geschichtsblätter*, Jg. 1, Nr. 6, Juni 1902, S. 81–88 und 97–109.

## Effizienzkontrolle

# Bedeutung der Altgras- und Uferrandstreifen in den Auen von Rodenbach (Main-Kinzig-Kreis, Hessen) für die Vogelwelt, den Feldhasen, für Amphibien und Heuschrecken.

Marianne Demuth-Birkert, Barbara Fiselius, Silke Fees

Fotos: Martin Schroth (Feldhase und Weißstorch), Marianne Demuth-Birkert (Übrige Abbildungen)

### Gliederung

Zusammenfassung

1. Einleitung  
Ziel der Effizienzkontrolle
2. Untersuchungsgebiet
3. Feldhase
4. Vögel
5. Amphibien
6. Heuschrecken
7. Empfehlungen für das  
Altgrasstreifenprojekt

Quellen

Dank

### Zusammenfassung

Im Auftrag des Landschaftspflegeverbandes Main-Kinzig e.V. (LPV) und der Gemeinde Rodenbach wurden 2010 und 2011 Altgrasstreifen und Uferrandstreifen in den Kinzigauen von Rodenbach (Main-Kinzig-Kreis, Hessen) untersucht. Ziel des Projektes ist es, zehn Jahre nach Einrichtung von Altgrasstreifen in landwirtschaftlichen Nutzflächen eine Effizienzkontrolle durchzuführen und deren Bedeutung für die heimische Fauna herauszuarbeiten und zu dokumentieren. Dabei standen der Feldhase (*Lepus europaeus*) und die Vogelfauna im Mittelpunkt der Untersuchungen. Außerdem wurden die Amphibien und in zwei ausgewählten Probestellen die Heuschrecken kartiert.

Die Datenerhebungen belegen die hohe Bedeutung der Altgrasstreifen für den Feldhasen. Die Streifen bieten Deckung unter anderem während der Ruhephasen und während der Streifzüge durch den Lebensraum. Der Vogelwelt bieten die Altgrasstreifen vor allem Nahrung und Deckung (Stieglitz, Feldsperling, Weißstorch). Kleinvögel nutzen sie als Leitlinien und „Zwischenstopps“ während ihrer Flüge durch das Revier. Ein Brutnachweis in den Altgrasstreifen erfolgte allerdings nicht. Von hoher Bedeutung für die Vogelwelt sind die Uferrandstreifen entlang der „Lache“, die auch als Bruthabitat genutzt werden (Teichrohrsänger, Rohrhammer). Brutverdacht besteht für Sumpfrohrsänger und Neuntöter. Bemerkenswerte Arten im gesamten Untersuchungsgebiet sind Blaukehlchen, Braunkehlchen, Weißstorch, Kiebitz und Silberreiher. In einem Altgrasstreifen wurden fünf Heuschreckenarten, darunter die Sumpfschrecke (*Stethophyma grossum*), registriert. In der angrenzenden Mähwiese (Vergleichsfläche) wurde nur eine Heuschreckenart festgestellt. Eine Nutzung der Altgrasstreifen als Leitlinien für Amphibien während der Wanderungen konnte nicht belegt werden.

Die Altgrasstreifen und die Uferrandstreifen tragen wesentlich zur Erhöhung der Strukturvielfalt und damit zur Artendiversität in den Kinzigauen von Rodenbach bei. Sie stellen vernetzende Elemente zwischen benachbar-

ten Flächen und Lebensräumen dar, unter anderem dem Naturschutzgebiet Röhrig von Rodenbach, der Gehölzsaumgesellschaft entlang der Kinzig und den strukturreichen, teils von Schilf geprägten, extensiv genutzten Teichanlagen. Das Altgras- und Uferrandstreifenprojekt wird daher in Kooperation zwischen der Gemeinde Rodenbach, dem Landschaftspflegeverband (LPV), der Landwirtschaft und dem örtlichem Naturschutz fortgesetzt. Empfehlungen für Maßnahmen werden gegeben. Das Projekt kann als positives Modellprojekt auch für andere Kommunen dienen.

### 1. Einleitung

In den Auen der Kinzig bei Rodenbach (Main-Kinzig-Kreis, Hessen) werden seit über zehn Jahren etwa zehn Meter breite Streifen im Grünland von der Nutzung als Mähwiesen ausgeschlossen. Eine Mahd der Streifen erfolgt nur im Turnus von zwei Jahren, während das Grünland mindestens ein bis zwei Mal im Jahr gemäht wird. Die Landwirte erhalten hierfür eine finanzielle Entschädigung. So entstanden Altgrasstreifen. Ziel des Altgrasstreifenprojektes ist es, die Strukturvielfalt und damit auch die Artenvielfalt an Pflanzen und Tieren in den Kinzigauen von Rodenbach zu erhöhen. Vogelarten erhalten so weitere Nistmöglichkeiten, Singwarten und Nahrungsquellen



**Karte 1: Altgras- und Uferrandstreifen sowie ausgewählte Probeflächen (PF) im Untersuchungsgebiet. Erläuterungen siehe Text.**

(Kreisausschuss des Wetteraukreises 2006). Feldhasen, Rehwild, Kleinsäuger und Reptilien finden hier Deckung. Altgrasstreifen können Leitlinien bei Amphibienwanderungen sein. Blütenpflanzen bieten Nahrung für Schmetterlinge, Hautflügler und Heuschrecken (Kanton Aargau 2004; Müller & Bosshardt 2010). Das Projekt wurde seinerzeit in Kooperation zwischen dem Landschaftspflegeverband Main-Kinzig (LPV), dem Vogel- und Naturschutzverein Rodenbach (VNR), den örtlichen Landwirten und der Gemeinde Rodenbach initiiert. Das kleine Fließgewässer „Lache“ quert die Kinzigauen von Rodenbach. Hier hat sich ein Uferrandstreifen mit Schilf und Einzelbäumen entwickelt, der ebenfalls von der Nutzung ausgeschlossen ist.

**Ziel der Effizienzkontrolle in 2010 und 2011 ist es,**

- die Bedeutung der Altgras- und Uferrandstreifen in Rodenbach für Feldhasen, Vögel, Amphibien und Heuschrecken zu untersuchen und zu dokumentieren,
- Empfehlungen für die Fortführung des Randstreifenprojektes und damit für die Sicherung der Struktur- und Artenvielfalt in den Auen geben zu können.

Quantitative Untersuchungen wie Abundanzen (Siedlungsdichten) waren nicht Ziel der Datenerhebungen.

**2. Untersuchungsgebiet**

Das Untersuchungsgebiet (UG) befindet sich in den Kinzigauen nördlich des Ortsteiles Niederrodenbach (Gemeinde Rodenbach, Main-Kinzig-Kreis, Hessen) zwischen der Bahnlinie Hanau-Fulda und der Kinzig (Topografische Karte TK 25, Messtischblatt 5820; vgl. Luftbild). Es umfasst rund 50 Hektar. Zum UG gehört auch ein Teil des Naturschutzgebietes Röhrig von Rodenbach. Hier nistet seit 2000 der Weißstorch (*Ciconia ciconia*).

Außerhalb des Naturschutzgebietes wurden im Grünland neun Altgrasstreifen kartiert (vgl. Karte 1). Außerdem gibt es eine Altgrasfläche um eine Gartenhütte. Im Naturschutzgebiet (NSG) sind mindestens fünf Altgrasstreifen vorhanden. Die „Lache“, ein kleines Fließwässer, quert das Untersuchungsgebiet. Der als Probefläche gewählte Uferrandstreifen besteht abschnittsweise aus Schilf, größeren Weiden und Sträuchern. Am nördlichen Rand des UG befinden sich Ackerflächen mit Weizen und Mais. Im Norden und Osten wird das UG von einem Gehölzsaum entlang der Kinzig abgeschlossen.

Für die Beobachtungen wurden repräsentative Probeflächen ausgewählt:

**Probeflächen (vergleiche Karte 1):**

1. Grünland, Mähwiese
2. Grünland, Mähwiese im NSG
3. Uferrandstreifen mit Schilf und Gehölzen (Weiden, Esche, Gebüsch)
4. Uferrandstreifen mit Schilf und Gehölzen im NSG
5. Altgrasstreifen im NSG
6. Altgrasstreifen
7. Altgrasstreifen mit Graben
8. Altgrasstreifen
9. Altgrasstreifen
10. Altgrasstreifen
11. Altgrasstreifen

**3. Feldhase**

**Methode**

Die Feldhasen wurden in 2010 an zehn Beobachtungsterminen gemeinsam mit den Vögeln erfasst (Methodik siehe dort). Die Probeflächen wurden abschließend einmal umrundet, um sich auf den Boden drückende Tiere, die vom Asphaltweg aus nicht erkennbar waren, aufzuscheuchen.

**Ergebnisse**

Feldhasen (Ex = Exemplar) wurden an fünf von zehn Beobachtungstagen festgestellt (vergleiche Karte 2):



**Karte 2: Nachweise (Punkte) und Wechsel (Pfeile) des Feldhasen im Untersuchungsjahr 2010. Deutlich wird die Bedeutung der Altgrasstreifen und der Deckung bietenden Strukturen. Die von Spaziergängern mit Hunden genutzte Abkürzung (Pfeil) über die Felder kreuzt die Wanderwege des Feldhasen.**

**18.06. 1 Ex:**

Maisacker, zwischen den halbhohen Maisreihen

**03.07. 2 Ex:**

gemähte Wiese im NSG

**15.07. 2 Ex:**

zwischen Altgrasstreifen Probeflächen Nr. 8 und 9 und vor Altgrasinsel

**17.07. 1 Ex:**

aufgescheucht im Altgrasstreifen Probefläche Nr. 9, in die Altgrasinsel rennend und dort verschwindend

**22.07. 1 Ex:**

aus Altgrasstreifen langsam über die Mähwiese Richtung Altgrasstreifen Probefläche Nr. 6 laufend und dort in Deckung verschwindend.

ten Wiese im NSG ergab zwar keinen unmittelbaren Bezug zu einem Altgrasstreifen. Im Hintergrund aber sind Feldgehölze vorhanden, in die sich die Hasen bei Gefahr hätten zurückziehen können. Ebenfalls in räumlicher Nähe die Deckung und Sichtschutz bietenden Altgrasstreifen, die das NSG von dem durch Spaziergänger und Radfahrer häufig frequentierten Asphaltweg trennen. Im Falle potenzieller Gefahr könnten die Hasen

entweder im Gebüsch oder in den Altgrasstreifen Deckung finden. Auch der Nachweis auf dem Maisacker im Norden des Gebietes ist typisch: Der noch niedrige Mais und die Fahrspuren im Acker bieten sowohl ausreichend Licht für ein Sonnenbad als auch Rückzugsmöglichkeiten. Auf der relativ großflächigen Mähwiese ohne Altgrasstreifen im Südwesten des UG wurde niemals ein Feldhase beobachtet. Die Feldhasen-

**Diskussion**

Die Beobachtungen belegen sehr gut die hohe Bedeutung von Altgrasstreifen bzw. Strukturvielfalt in der Landschaft für Feldhasen. Die Feldhasen hielten sich in den Altgrasstreifen der Rodenbacher Aue auf, nutzten sie als Rückzugsgebiet zum Ruhen, flüchteten in sie bei Gefahr. Sie nutzen sie auch bei ihren Streifzügen („gemütliches Hopeln“, nicht fluchtartiges Rennen), indem sie von einem Altgrasstreifen über die offene Mähwiese zum nächsten Altgrasstreifen wechselten. Die Beobachtung von zwei Feldhasen in der gemäh-



**Abb. 1: Der Feldhase (*Lepus europaeus*) profitiert von den Altgrasstreifen. Sie sind Rückzugsgebiete während seiner Ruhephasen und bieten Sichtschutz auf seinen Wanderungen durch das Revier. Aufnahme: Martin Schroth.**



Abb. 2: Um Abkürzungen über das Grünland mit Hunden zu reduzieren, wurden 2011 Holzschranken mit Schildern „Wildruhezone – Bitte nicht betreten – Gemeindevorstand Rodenbach“ angebracht.



Abb. 3: Neuntöter (*Lanius collurio*, ein Männchen). Foto: Manfred Sattler.

Beobachtungen liegen in der Mitte und im Norden des UG, wo die Strukturvielfalt größer ist, und wo Nahrung und Deckung bietende Flächen dichter beieinander liegen: Mähwiese – Altgrasstreifen – Mähwiese mit Altgrasinsel – Altgrasstreifen – Mähwiese – Getreideacker – Maisacker mit Fahrspuren – und im Hintergrund der Gehölzsaum zur Kinzig.

Bemerkenswert ist auch die Bedeutung der Altgrasstreifen bei Störungen durch Fußgänger mit Hunden. Während sich die meisten Hundehalter erfreulicherweise mit ihren Hunden an die befestigten Wege halten, gibt es auch immer wieder Personen, die mit ihren Tieren querfeldein oder über alte Feldwege laufen. Die bevorzugte Strecke – sie dient den Hundeführern als Abkürzung – ist auf der Karte 2 „Feldhase“ eingezeichnet. So unter anderem am 22. 7. 2010: Zwei Personen mit drei Hunden queren die Wiesen. Eine gute Stunde später wird hier ein Feldhase beobachtet (vergleiche Karte). Erste Maßnahme: Um Querfeldeinlaufen zu reduzieren, wurden 2011 ein Holzschranke mit Hinweisschild angebracht (siehe Abbildung 2). Die Zahl der Spaziergänger durch die Wiesen konnte so deutlich reduziert werden.

Feldhasen sind ein guter Indikator für Strukturvielfalt in der offenen und

halboffenen Landschaft. Empfehlung: Sie sollten bei Effizienzkontrollen von Altgrasstreifen berücksichtigt werden.

#### 4. Vögel

##### Methode

Im Zeitraum März bis September 2010 sowie April bis Juni 2011 wurden an jeweils zehn Tagen Altgrasstreifen, Uferrandstreifen und Mähwiesen/Grünland auf Vogelarten und Feldhase (*Lepus europaeus*) untersucht. Der Nachweis der Vogelarten erfolgte über den Gesang und Sichtbeobachtungen mit dem Fernglas vom Asphaltweg aus und dauerten zwischen 10 und 20 Minuten (2010) bzw. zwischen 20 und 30 Minuten je Probefläche (2011) (vgl. Südbeck et al. 2005). Registriert wurden Art und Anzahl, Gesang, Futter- und Kot tragende Vögel. Vögel im Flug wurden dann in die Liste aufgenommen, wenn ein Bezug zur Fläche gegeben war, z. B. Nahrungserwerb der Schwalben und Greifvögel. Die Mähwiesen dienten als Vergleichsflächen.

##### Ergebnisse

In den Probeflächen mit Altgrasstreifen, Uferrandstreifen und Mähwiesen/Grünland wurden insgesamt

34 Vogelarten nachgewiesen (siehe Tabelle 1).

In den *Altgrasstreifen* wurden insgesamt 14 Vogelarten beobachtet. Das Altgras diente ausschließlich als Nahrungshabitat. Ein Nachweis der Altgrasstreifen als Bruthabitat erfolgte nicht. Graureiher und Weißstorch wandern entlang der Streifen und suchen nach Beute. Die Bachstelze kommt im gesamten Untersuchungsgebiet vor.



Abb. 4: Der Weißstorch (*Ciconia ciconia*) sucht Nahrung in den Altgrasstreifen. Flügel Jungstörche finden hier Deckung, während sie auf die Rückkehr der Eltern warten. Aufnahme: Martin Schroth.



Abb. 5: Blick auf den Uferstreifen (Probefläche 3) entlang der „Lache“ vom Asphaltweg aus: Gebüsch, diesjähriges und vorjähriges Schilf, alte große Weiden; im Vordergrund Schilf und Stauden entlang des Grabens. Habitat des Teichrohrsängers einschließlich Gebüsch auf der anderen Seite des Asphaltwegs (nicht im Bild). Die beiden alten Weiden sind vermutlich der Niststandort des Neuntöters.

Besonders häufig wurde sie auf den Asphaltwegen beobachtet. Insekten werden am Boden und im Flug erbeutet, vor allem an blütenreichen Standorten der Altgrasstreifen und der Mähwiesen. Auch Stieglitz und Feldsperling suchen ihre Nahrung sowohl in den Altgrasstreifen, als auch in den Mähwiesen. Ein Trupp Braunkehlchen durchquerte am 1.5.2011 das Untersuchungsgebiet. Die Braunkehlchen nutzten die Vegetation der Altgrasstreifen als Sitzwarten.

Die *Uferstreifen* an der Lache, die von Schilf und Weiden unterschiedlichen Alters gekennzeichnet sind, werden von verschiedenen Vogelarten auch als Bruthabitat genutzt. Insgesamt wurden hier 23 Vogelarten registriert.

#### ■ Brutnachweis erfolgte für den Teichrohrsänger.

Nachweise erfolgten am 26.5., 27.5., 28.5., 29.5., 4.6. und 23.6.2011 über den Gesang. Das Revier des Teichrohrsängers ist entlang des Uferstreifens gut abgrenzbar (siehe Abbildung 5). Es liegt zwischen den beiden

großen Weiden, reicht entlang der Lache über das vorjährige Schilf, das diesjährige Schilf, bis zur Gehölzgruppe am Asphaltweg. Kurze Nahrungsflüge reichen bis zu Stauden und Schilf entlang des Grabens am Asphaltweg, bzw. über den Asphaltweg hinweg bis zur ersten Gehölzgruppe. Der Neststandort befindet sich vermutlich im vorjährigen Schilf.

#### ■ Brutverdacht Sumpfrohrsänger

Während der gemeinsame Exkursion mit Reiner Georg und Jürgen Harms (Vogel- und Naturschutzverein Rodenbach) am 4.6.2011 erfolgte der Nachweis auch für den Sumpfrohrsänger (Gesang). Ein Neststandort im Uferstreifen ist wahrscheinlich.

#### ■ Brutverdacht besteht für den Neuntöter.

Der Neuntöter wurde an drei Terminen in der großen alten Weide (PF 3) registriert:

27.5.2011: 1 Männchen.

29.5.2011: zeitlich versetzte Beobachtungen: 1 Männchen, 1 Männchen

und 1 Weibchen, Männchen füttert schlicht gekleidetes Tier (Weibchen, Jungtier?).

4.6.2011: 1 Männchen und 1 schlicht gekleidetes Tier.

Die großen Weiden in der Probefläche 3 sind sehr strukturreich. Die Neuntöter wurden fast immer an derselben Stelle, auf einem separat herausragenden, trockenen Ast sitzend, beobachtet. Es wurde keine sichere Fütterung von Jungtieren beobachtet. Daher blieb es zunächst beim Brutverdacht (zur Phänologie siehe Südbeck et al. 2005). Diplom-Biologe Manfred Sattler, der in 2011 die Fauna des NSG Röhrig von Rodenbach untersuchte, registrierte ein Neuntöter-Männchen und ein Jungtier mehrfach im Naturschutzgebiet (mündliche Mitteilung 19.11.2011). Damit ist der Brutnachweis für den Untersuchungsraum erbracht. Über den Neststandort konnte er keine Aussagen machen. Die großen Weiden an der Lache (PF 3) hält Sattler ebenfalls für wahrscheinlich.

	Vogelart		Altgras- streifen	Uferrand- streifen	Mähwiesen NSG mit Schilf, Gehölzen	Mähwiesen außerhalb NSG
1	Graureiher	<i>Ardea cinerea</i>	X	X	X	X
2	Weißstorch	<i>Ciconia ciconia</i>	X		X	X
3	Graugans	<i>Anser anser</i>			X	
4	Kanadagans	<i>Branta canadensis</i>			X	
5	Nilgans	<i>Alopochen aegyptiacus</i>			X	
6	Rotmilan	<i>Milvus milvus</i>	X Flug N	X Flug N	X Flug N	X Flug N
7	Schwarzmilan	<i>Milvus migrans</i>	X Flug N	X Flug N	X Flug N	X Flug N
8	Mäusebussard	<i>Buteo buteo</i>	X Flug N	X Flug N	X Flug N	X Flug N
9	Turmfalke	<i>Falco tinnunculus</i>	X Flug N		X Flug N	X Flug N
10	Rohrweihe	<i>Circus aeruginosus</i>	X Flug N		X Flug N	X Flug N
11	Kiebitz	<i>Vanellus vanellus</i>			X	
12	Ringeltaube	<i>Columba palumbus</i>		X	X	
13	Kuckuck	<i>Cuculus canorus</i>		X		
14	Buntspecht	<i>Dendrocopus major</i>		X		
15	Mauersegler	<i>Apus apus</i>	X Flug N	X Flug N	X Flug N	X Flug N
16	Rauchschwalbe	<i>Hirundo rustica</i>	X Flug N	X Flug N	X Flug N	X Flug N
17	Mehlschwalbe	<i>Delichon urbica</i>	X Flug N	X Flug N	X Flug N	X Flug N
18	Bachstelze	<i>Motacilla alba</i>	X Flug N	X Flug N	X Flug N	X Flug N
19	Neuntöter	<i>Lanius collurio</i>		X BP ?		
20	Teichrohrsänger	<i>Acrocephalus scirpaceus</i>		X BP		
21	Sumpfrohrsänger	<i>Acrocephalus palustris</i>		X BP		
22	Dorngrasmücke	<i>Sylvia communis</i>		X		
23	Braunkehlchen	<i>Saxicola rubetra</i>	X	X	X	X
24	Wacholderdrossel	<i>Turdus pilaris</i>			X N	X N
25	Amsel	<i>Turdus merula</i>		X		
26	Kohlmeise	<i>Parus major</i>		X		
27	Blaumeise	<i>Parus caeruleus</i>		X		
28	Rohrhammer	<i>Emberiza schoeniclus</i>		X BP		
29	Stieglitz	<i>Carduelis carduelis</i>	X N			X N
30	Feldsperling	<i>Passer montanus</i>	X N			
31	Star	<i>Sturnus vulgaris</i>		X	X N	X N
32	Elster	<i>Pica pica</i>		X	X N	X N
33	Rabenkrähe	<i>Corvus corone</i>		X	X N	X N
34	Saatkrähe	<i>Corvus frugilegus</i>			X N	X N
	<b>Summe Arten</b>		<b>14</b>	<b>23</b>	<b>22</b>	<b>18</b>

**Tabelle 1: Nachweis von Vogelarten in den Probeflächen mit Altgrasstreifen, Uferrandstreifen und Mähwiesen/Grünland außerhalb und innerhalb der Grenze des Naturschutzgebietes „Röhrig von Rodenbach“, 2010 und 2011.**

**BP – Brutpaar, N – Nahrungserwerb (teils im Flug), NSG – Naturschutzgebiet.**

#### ■ Brutvogel Rohrhammer

Die Rohrhammer wurde im Schilf der Probeflächen 3 und 4 registriert. Der Neststandort befindet sich wahrscheinlich im Schilfgürtel. Sattler schätzt zehn Brutpaare im Naturschutzgebiet Röhrig von Rodenbach

(mündliche Mitteilung 19.11.2011). Dem Schilf kommt dabei eine wichtige Bedeutung zu. Im NSG ist es sowohl großflächig als auch in Streifen entlang der Lache vorhanden. In den Probeflächen mit Mähwiesen/Grünland innerhalb der NSG-Grenze wurden 22, außerhalb

der NSG-Grenze 18 Vogelarten festgestellt. Innerhalb wurden zusätzlich Graugans, Kanadagans und Nilgans beobachtet. 2010 wurde der Kiebitz im NSG festgestellt (mündliche Mitteilung Reinhard Lukas, Vogel- und Naturschutzverein Rodenbach).

**Bemerkenswerte Vogelarten im Untersuchungsgebiet:**

*Kiebitz:*

11. 4. 2011, 1 Ex. auf frisch umgebrochenem Acker im NE des UG (Demuth-Birkert)  
 24. 4. 2011, 1 Ex. brütend (Demuth-Birkert)  
 1. 5. 2011, kein Nachweis mehr (Demuth-Birkert), Gelege zerstört (Sattler mündlich 19. 10. 2011)

*Rohrweihe:*

24. 4. 2011, 1 Weibchen, über Schilfgebiet im NSG Röhrig Richtung Westen fliegend  
 4. 6. 2011, 1 Männchen, von Westen Richtung Schilfgebiet im NSG Röhrig fliegend

*Weißstorch:*

Erfolgreiche Brut, 3 Jungtiere, NSG Röhrig von Rodenbach

*Silberreiher:*

24. 4. 2011, 4 Ex. NSG Röhrig von Rodenbach

*Neuntöter:*

Erfolgreiche Brut in 2011 (siehe oben, Uferrandstreifen)

*Blaukehlchen:*

1 Männchen, 29. 5., 4. 6. 2011, Gesang, Angelsportverein, SE des UG (Demuth-Birkert)  
 1–2 Brutpaare, NSG Röhrig von Rodenbach (Sattler, mündlich, 19. 10. 2011)  
 1 Brutpaar, NSG Röhrig von Rodenbach in 2010 (Stübing, mündlich 19. 10. 2011)

*Braunkehlchen:*

Trupp, durchziehend, 1. 5. 2011, NSG und Mähwiesen außerhalb NSG, Vegetation der Altgrasstreifen als Sitzwarten nutzend

**Diskussion**

**Altgrasstreifen**

Die Nachkartierung in 2011 bestätigt die Ergebnisse aus dem Untersuchungsjahr 2010: Die untersuchten Probeflächen mit Altgrasstreifen in den Rodenbacher Auen werden gegenwärtig nicht als Bruthabitat durch Vogelarten genutzt. Die Altgrasstreifen dienen als Nahrungshabitats, bieten Sitzwarten

bzw. Vernetzungselemente auf Streifzügen für Bachstelze, Stieglitz, Feldsperling, Braunkehlchen, Graureiher und Weißstorch. In vorangegangenen Jahren wurden sie auch von Jungstörchen bei der Nahrungssuche bzw. als Deckung bietende Strukturen in Ruhephasen genutzt. Wichtig sind auch die Altgrasstreifen im NSG. Teilweise grenzen sie das Naturschutzgebiet von dem von Spaziergängern, Radfahrern – mit und ohne Hund – stark frequentierten Asphaltweg ab. Die Altgrasstreifen in den Rodenbacher Auen sind daher von großer Bedeutung für die Vogelfauna.

**Uferrandstreifen**

Die Nachkartierungen in 2011 ergaben unter anderem Neuntöter und Sumpffrohrsänger als weitere Vogelarten in den Uferrandstreifen. Für beide besteht Brutverdacht. Die Nachweise von insgesamt 23 Vogelarten, darunter der Teichrohrsänger in den relativ kleinen Probeflächen 3 und 4 belegen den Strukturreichtum der Uferrandstreifen. Der Strukturreichtum basiert auf den mehr oder weniger alten Weiden, der Kombination aus vorjährigem und diesjährigem Schilf, Gebüsch und Stauden entlang der „Lache“. Die Uferrandstreifen entlang der „Lache“ sind somit ein wichtiges Vernetzungselement zwischen dem schilffreien NSG Röhrig von Rodenbach und der naturnah gestalteten, ebenfalls mit Schilf bestandenen Teichanlage des Angelsportvereins im SW des Untersuchungsgebiets. Dort wurde unter anderem ein Blaukehlchen-Revier festgestellt. Das Blaukehlchen hat in den letzten Jahrzehnten eine Bestandszunahme von weit unter Hundert auf aktuell 600 – 700 Brutpaare in Hessen erfahren (Stübing et al. 2010). Die Uferrandstreifen entlang der „Lache“ sind von hoher Bedeutung für die Vogelwelt.

**Rodenbacher Kinzigauen**

Die in den Probeflächen festgestellten Vogelarten stellen nur ein Teil der im Untersuchungsraum tatsächlich vorkommenden Vogelarten dar (Sattler 2012). Die neuen Nachweise der beiden seltenen Vogelarten Neuntöter und Blaukehlchen als Brutvögel und die erfolgreichen Bruten des Weißstorches seit etwa zehn Jahren belegen, dass die Rodenbacher Kinzigauen in den letzten zehn Jahren an Strukturvielfalt gewonnen haben. Dies ist zum einen auf die

Pflege im Naturschutzgebiet Röhrig von Rodenbach, unter anderem Beweidung mit Galloways, als auch auf die Förderung der Strukturvielfalt in den angrenzenden Flächen zurückzuführen. Hierzu gehört die Pflege der Tümpel und Mulden, die Sicherung der Uferrandstreifen, der Erhalt von Einzelbäumen und Heckenzügen und die Einrichtung von Altgrasstreifen. Allerdings fehlt die Feldlerche, die noch in den 1980er Jahren in den Auen gebrütet hat (Krieg 1986). Graugans, Kanadagans, Nilgans, Silberreiher und Graureiher sind ganz selten in den Mähwiesen außerhalb des Naturschutzgebietes zu beobachten, während der Kartierung wurden sie gar nicht in diesen Probeflächen – der Fläche zwischen dem Asphalt-Rundweg – beobachtet. Im NSG Röhrig von Rodenbach sind diese Arten in den Mähwiesen und an den Gewässern regelmäßig vertreten. Dies unterstreicht die große Bedeutung des NSG Röhrig von Rodenbach als Vogelschutzgebiet. Die Lenkung von Spaziergängern und Radfahrern, insbesondere mit Hunden, entlang der Asphaltwege und die optische und räumliche Abgrenzung mit Altgrasstreifen spielen hier eine besondere Rolle.

**5. Amphibien**

In den Rodenbacher Auen kommen aktuell fünf Amphibienarten vor: Laubfrosch (*Hyla arborea*), Erdkröte (*Bufo bufo*), Grasfrosch (*Rana temporaria*), Teichfrosch (*Rana kl. esculenta*) und Teichmolch (*Triturus vulgaris*). Laichgewässer befinden sich unter anderem in zwei langen Mulden und im NSG Röhrig von Rodenbach (vgl. Karte). Es stellte sich die Frage, ob die Amphibien Altgrasstreifen als Leitlinien bei den Wanderungen im Frühjahr nutzen bzw. ob sie als Landlebensraum nach der Brutzeit von Bedeutung sind.

**Methode**

Am 24. 3. und am 23. 7. 2010 wurden die Probeflächen 6, 7 und 11 nach Einbruch der Dunkelheit mit einer Taschenlampe abgelaufen und auf wandernde Amphibien kontrolliert. Die Termine wurden zur potenziellen Wanderzeit (An- und Abwanderung) und nach günstiger Witterung – Regen nach mehrtägiger Trockenheit – gewählt. Außerdem wurde tagsüber bei den Un-

tersuchungen auf Feldhasen und Heuschrecken auf Vorkommen von Amphibien geachtet.

**Ergebnisse**

Es wurde keine Amphibien in den Altgrasstreifen festgestellt.

**Diskussion**

Zum Zeitpunkt der nächtlichen Beobachtungen gab es keinen Unterschied in der Höhe der Vegetation zwischen Altgrasstreifen und Mähwiese, so dass ein „Leitlinien“-Effekt gar nicht gegeben war. Eine Bedeutung der Altgrasstreifen für Amphibien konnte nicht belegt werden.

**6. Heuschrecken**

**Methode**

Die Heuschrecken wurden am 2.8.2011 in der Probefläche 9 (Altgrasstreifen, siehe Abbildung 2) mit dem Streifnetz gefangen, kurzzeitig gehalten und bestimmt (Bellmann 2006, Schäfer 2002, Schmidt 2011). Als Vergleichsfläche wurde die benachbarte Mähwiese gewählt. Die Wetterverhältnisse waren ideal: Es war sonnig und die Lufttemperatur lag bei 30 °C.

**Ergebnisse**

Im Altgrasstreifen wurden fünf Heuschreckenarten festgestellt. In der

benachbarten Mähwiese wurde nur eine einzige Art registriert. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick. In Hessen gefährdete Arten sind die Sumpfschrecke, der Wiesen-Grashüpfer und die Große Goldschrecke (alle RL3) (Grenz & Malten 1995). Alle Arten kommen bevorzugt in feuchten Habitaten vor (Bellmann 2006, Umweltamt der Stadt Lübeck 1991).

**Diskussion**

Der Unterschied in der Zahl der nachgewiesenen Heuschreckenarten spiegelt die größere Strukturvielfalt der Altgrasstreifen gegenüber den Mähwiesen wider. Die Altgrasstreifen bieten den Heuschrecken mehr Kleinstrukturen, unter anderem in der Nahrung und für die Eiablage. So erfolgt die Eiablage der Großen Goldschrecke in Pflanzenstängeln oder morschem Holz, niemals aber im Erdboden. Der Strukturreichtum in den Altgrasstreifen wirkt sich positiv auf die Artenzahl aus. Nach Bellmann (2006) ist die Sumpfschrecke ein guter Indikator für noch intakte Feuchtgebiete. Alle festgestellten Arten leben bevorzugt in feuchten Habitaten. Die räumliche Nähe zur Kinzig ist hier sicher von Bedeutung.

Müller & Bosshardt (2010) weisen auf die Bedeutung von Heuschrecken als Indikatoren für die Strukturvielfalt im Grünland hin. Sie wiesen im Altgras signifikant mehr Arten nach als in



**Abb. 6: Sumpfschrecke (*Stethophyma grossum*).**

der extensiv genutzten Mähwiese. Die Individuenzahl war bis zu zehnmal höher. Daher wird auch in der Schweiz das Stehenlassen von Altgrasstreifen im Grünland empfohlen. Bei Altgrasstreifen in einem Umfang von 5 bis 10 % der gemähten Nutzfläche kann die Lebensraumqualität für Kleintiere deutlich verbessert werden. Auch in den Rodenbacher Auen wirkt sich der Strukturreichtum in den Altgrasstreifen positiv auf die Artenzahl der Heuschrecken im Grünland aus. Es ist davon auszugehen, dass auch andere Tierarten von der Strukturvielfalt profitieren.

	Art		Altgrasstreifen	Mähwiesen	Bevorzugtes Habitat/ Anmerkungen
1	Sumpfschrecke	<i>Stethophyma grossum</i> = <i>Mecostethus grossus</i>	X	–	Extensives Feuchtgrünland, Feuchtbrachen, Ufer, Moorwiesen
2	Weißrandiger Grashüpfer	<i>Chorthippus albomarginatus</i>	X	X	Mittelfeuchtes Grün- und Brachland
3	Gemeiner Grashüpfer (oder Sumpfgrashüpfer)	<i>Chorthippus parallelus</i> (oder <i>Ch. montanus</i> )	X	–	Mittelfeuchtes Grün- und Brachland, Ruderalstellen bzw. Extensives Feuchtgrünland, Feuchtbrachen, Ufer, Moorwiesen. Beide Arten sehr ähnlich, im Feld schwer zu unterscheiden
4	Wiesengrashüpfer	<i>Chorthippus dorsatus</i>	X	–	Mittelfeuchtes Grün- und Brachland, Ruderalstellen
5	Große Goldschrecke	<i>Chrysochraon dispar</i>	X	–	Extensives Feuchtgrünland, Feuchtbrachen, Ufer, Moorwiesen

**Tabelle 2: Heuschreckenarten im Altgrasstreifen 2011 (Probefläche 9) und in der benachbarten Mähwiese. Angaben zum Habitat (Bellmann 2006, Umweltamt der Stadt Lübeck 1991 u. a.)**



Abb. 7: Altgrasstreifen (Probefläche 9). Habitat der Sumpfschrecke (*Stethophyma grossum*). Im Hintergrund der Gehölzsaum der Kinzig.



Abb. 8: Altgrasstreifen am Rande des Naturschutzgebietes Röhrig von Rodenbach. Er bewirkt eine deutliche Trennlinie gegenüber dem Asphaltweg (rechts) mit Spaziergängern und Hunden.

## 7. EMPFEHLUNGEN für das Altgrasstreifenkonzept

### Altgrasstreifen

- Das Altgrasstreifenkonzept sollte in Abstimmung zwischen der Gemeinde Rodenbach, dem Landschaftspflegeverband (LPV), den Landwirten und dem örtlichen Naturschutz fortgeführt werden.
- Die Streifen müssen zweijährlich gemäht und das Mähgut entfernt werden, um einer Eutrophierung entgegen zu wirken.
- Um einer Verfilzung entgegen zu wirken und um Rohboden für seltene Pflanzen- und Tierarten zu schaffen, wird vorgeschlagen, die Altgrasstreifen mit einer Egge aufzureißen.
- Zweijährliche Mahd, Entfernung des Mähguts und das Aufreißen mit der Egge werden in die Bewirtschaftungsverträge mit den Landwirten aufgenommen.
- Die Altgrasstreifen (Probeflächen 5 und Verlängerung), die das Naturschutzgebiet vom Asphaltweg trennen, sollten erhalten bleiben. Sie grenzen das NSG gegenüber Spaziergängern und ihren Hunden räumlich ab (Abbildung 8).

### Uferrandstreifen

- Die alten Weiden (Probefläche 3) sollten nicht gefällt und nicht auf Stock gesetzt werden! Vermutlich Brutplatz des Neuntötters.
- Die Weiden in Probefläche 4 sollten weiterhin auf Stock gesetzt werden.
- Ein Teil der Schilfbestände sollte nicht gemäht werden. Sie sind im nachfolgenden Frühjahr wichtige Teilhabitate für Rohrsänger und Rohrammer.
- Die Uferrandstreifen sollen in ihrer Vielfaltigkeit erhalten bleiben.

### Mähwiesen

Durch verstärkte Öffentlichkeitsarbeit sollte die von Fußgängern und Hundehaltern genutzten Abkürzungen durch die Mähwiesen – außerhalb und innerhalb des Naturschutzgebietes – reduziert werden. ■

### DANK

Ich, Marianne Demuth-Birkert, danke dem Landschaftspflegeverband (LPV) Main-Kinzig-Kreis e.V. und der Gemeinde Rodenbach für den interessanten Auftrag! Jürgen Harms danke ich für seine immerwährende Unterstützung!

### Quellen:

- Bellmann, H. (2006). Der Kosmos-Heuschreckenführer. Franck-Kosmos Verlags-GmbH.
- Grenz, M. & A. Malten (1995). Rote Liste der Heuschrecken (Saltatoria) Hessens. 2. Fassung.
- Kanton Aargau (2004). II. Wiesenutzung/Wiesenpflege und Naturschutz. – Umwelt Aargau. Sondernummer 17. [www.ag.ch/umwelt-aargau/pdf](http://www.ag.ch/umwelt-aargau/pdf).
- Kreisausschuss des Wetteraukreises (Hg., 2006). Anlage von Altgrasstreifen. – Naturschutzjahresbericht 2004/2005 für den Wetteraukreis, S. 50–51. [www.wetteraukreis.de/berichte](http://www.wetteraukreis.de/berichte).
- Krieg, H.-J. (1986). Das Naturschutzgebiet „Röhrig von Rodenbach“ (Main-Kinzig-Kreis). Zeitschrift für Vogelkunde und Naturschutz in Hessen, Vogel und Umwelt 4: 59–88.
- Müller, M. & A. Bosshardt (2010). Altgrasstreifen fördern Heuschrecken in Ökowieden. Eine Möglichkeit zur Strukturverbesserung im Mähgrünland. – Natur- und Landschaftsplanung 42(7): 212–217.
- Sattler, M. (2012). Rinder für den Naturschutz. Beweidungsprojekt im NSG „Röhrig von Rodenbach“ zur Förderung seltener Wiesenbrüter. Pressemitteilung der HGON und des VNR. [www.hgon-mkk.de/Pressemitteilung\\_HGON\\_8\\_2012](http://www.hgon-mkk.de/Pressemitteilung_HGON_8_2012)
- Schaefer, M. (2002). Brohmer. Fauna von Deutschland. 21. Auflage. Quelle & Meyer, Wiebelsheim.
- Schmidt, G. (download 2.8.2011). Heuschreckenarten nach einfachen Merkmalen bestimmen. <http://offene-naturfuhrer.de>.
- Stübing, S., Korn, M., Kreuziger, J., Werner, M. (2010). In: HGON (Hg.): Vögel in Hessen. Die Brutvögel Hessens in Raum und Zeit. Brutvogelatlas.
- Südbeck, P., Andretzke, H., Fischer, S., Gedeon, K., Schikore, T., Schröder, K. & C. Sudfeldt (2005). Methodenstandards zur Erfassung der Brutvögel Deutschlands. Radolfzell.
- Umweltamt der Hansestadt Lübeck (1991). Rote Liste Lübeck. Tagfalter, Libellen, Heuschrecken.

# Was für eine traurige Bilanz muss der Vogelschutz in der heutigen Zeit ziehen?

Raimer Thienhaus



Nachtigall

Wie sehen wir Menschen am Anfang des 21. Jahrhunderts die uns von Gott geschenkte Natur und wie gehen wir damit um? Zur Erhaltung der Vogelarten haben es die einzelnen noch bestehenden Vogelschutzgruppen schwer, trotz geschaffener teilweise künstlicher Habitate für Schwalben und Mauersegler, nur um einige zu nennen, noch eine gesicherte Brutentwicklung zu ermöglichen. Höhlenbrütende Vogelarten bekommen genügend Nisthöhlen angeboten, um sie im Wald und den Streuobstwiesen zu erhalten. Das Wort „Biologische Schädlingsbekämpfung“ wird wohl noch von Vogelfreunden benutzt, aber vielerorts erst in der letzten Zeit auch in den Mund genommen.

Seit 1956 werden in der Gemarkung Hasselroth in 290 ha Wald und 30 ha Streuobstwiesen die Entwicklung dieser Vogelarten genau beobachtet, die einzelnen Arten bestimmt und ihre Entwicklung in Diagrammen festgehalten. Diese Auswertung ist sehr wichtig. Es ist nicht damit getan von Meisenarten zu sprechen, wenn man nicht einmal die Bauweise dieser Vogelarten kennt. Viele Nistkästen werden aufgehängt und dann ist keine Zeit vorhanden, diese spätestens im Herbst zu reinigen. Die Bilanz die wir heute ziehen, ist nicht erfreulich. Die Vogelwelt in der freien Landschaft hat unter dem Druck der Landwirtschaft stark zu leiden. Wo sind unsere Bodenbrüter,

von Sumpfvögeln und Wasservögeln ganz zu schweigen. Verschiedene Projekte werden von den einzelnen Naturschutzbehörden durch finanzielle Beihilfen gefördert um einen besseren Schutz zu gewährleisten.

Welche Wege müssen eingeschlagen werden um die unter Schutz gestellten Lebensräume noch zu erhalten? Die Vogelschutzgruppen haben die Möglichkeit auch durch die Ausbildung von Jugendlichen Hilfen für die Erhaltung der Lebensräume zu schaffen. Auch für die Neuansiedlung unserer Störche muss eine störungsfreie Landschaft in Zukunft erhalten werden. Was sind die Ursachen, die als wesentliche Eingriffe zu sehen sind?

Der weltweite Umwandlungsprozess der Erde, durch den Einfluss der Menschen z. B. durch die Rodung großer Waldflächen, verfüllen von Feuchtgebieten und die Vergiftung unserer Meere. Den Auftrag „Mach dir die Natur untertan“ hat der Mensch in einer Weise umgesetzt, die nicht gründlicher und präziser hätte durchgeführt werden können. Der Weg der Atomenergie als Stromversorgung wurde zwar leicht gelöst, dabei aber die Entsorgung (Kostenfrage) und absolut sichere Endlagerung noch nicht geklärt. Die Überlastung teilweise durch Gifte in der Landschaft und sogar in unseren Lebensmitteln müsste uns zu denken geben: Der Nachweis von Rück-

ständen dieser Mittel in Leber, Gehirn und Muskulatur zeigen sehr deutlich den Einfluss dieser Stoffe. In der durch den täglichen Stress dringend benötigten Freizeit ist es aber nicht nachvollziehbar, dass viele Naturbegeisterte jedes Fleckchen unserer Landschaft mit ihrem Hobby nutzen zu müssen. Sporttaucher wirken in Korallenbänken der Meere störend, Motorradfahrer und Mountainbiker fahren trotz vorhandener Rennstrecken und Fahrradwegen kreuz und quer durch Feld und Wald. Modellflieger stören in der Nähe von aufgestellten Horsten, die mühevoll angesiedelten Störche. Wildes Zelten und baden an sämtlichen Wasserflächen. Die aufgeführten „Hobbys“ lassen sich sicher noch erweitern.

Wir sind bald nicht mehr in der Lage uns eine biologische Landschaft zu erhalten. Naturparks und Schutzgebiete sind bald die letzten Zufluchtsstätten unserer Vogelwelt. Wir wissen doch, dass Vögel wichtige Bioindikatoren für unsere Natur sind. Unsere Kinder und Kindeskiner sollen eine einigermaßen gesunde Natur vorfinden.

Die Vogelschutzgruppe Hasselroth mit ihrem Vogel- und Naturschutz-Infozentrum geht hier im Main-Kinzig-Kreis mit beispielhaften Entwicklungsstudien voran. „Vögel schützen – heißt Menschen nützen“.



# Erfolgreiche Wanderfalkenbruten 2011 und 2012 im Main-Kinzig-Kreis

Dr. Klaus Seibold · Fotos: Lothar Eckert

Seit zwei Jahren ist der mit knapp 1400 qkm zu den größten zählende und bevölkerungsreichste Landkreis in Hessen, der Main-Kinzig-Kreis, um ein faunistisches Juwel reicher. In den Ausläufern des Vogelsberges, im Spessart und im Tal der Kinzig ist noch eine relativ vielfältige Tier- und Pflanzenwelt erhalten. In den Kinzigauen sind dank den Bemühungen einiger engagierter Vogelschützer wieder zahlreiche Weißstorchpaare heimisch und ziehen ihre Jungvögel groß. Nach mehr als hundertjähriger Abwesenheit wurde in den späten Achtzigern der Biber wieder in die Täler der Sinn und Jossa zurückgeholt. Der kräftige Nager fühlt sich offensichtlich wohl im Spessart und bildet inzwischen eine stabile, ja sogar langsam anwachsende Population. Dank der Aufmerksamkeit und Rücksichtnahme der Forstbeamten (Schaffung von störungsfreien Ruhe-

Erhaltung von Altholzinseln) brüten im Bereich der Hess. Forstämter Schlüchtern und Jossgrund wieder die seltenen und äußerst menschen scheuen Schwarzstörche. In den geschlossenen Nadelholzwäldern des Spessarts mit eingestreuten Buchenalthölzern (Schwarzspechthöhlen!) sind im Frühjahr die melodischen Balzrufe des Rauhfußkauzes und des starengroßen Sperlingskauzes zu hören. Wasseramseln bauen ihre kugeligen Moosnester in Mauernischen, unter Brücken oder im Wurzelgeflecht von Erlen an Jossa, Sinn und Bieber. Wirklich einzigartig ist auch das Vorkommen der Schachblume im Sinntal bei Altengronau, das alljährlich im April/Mai die feuchten Wiesen mit Abermillionen violetter Blüten überzieht.

Besucher aus aller Welt erfreuen sich jedes Jahr an dieser Farbenpracht. Das sind nur wenige Beispiele für den

Reichtum der Natur in unserem Landkreis.

Erstmals seit 2011 können die Vogelschützer im Main-Kinzig-Kreis stolz sein auf ein Ereignis, das sich in diesem Jahr wiederholt hat: der erfolgreichen Brut eines Wanderfalkenpaares in einem Basaltsteinbruch bei Bad Soden-Salmünster, bei Kerbersdorf, und dem Ausfliegen von jeweils drei kräftigen Jungfalken! Dieser Bruterfolg ist deshalb so bemerkenswert, weil er im ursprünglichen, natürlichen Biotop des Wanderfalken, in einer Felswand stattfindet. In weiten Teilen Mitteleuropas werden traditionell vorwiegend Felsen zur Brut benutzt, während der Wanderfalk in der baumlosen Tundra Nordeuropas in flachen Bodenmulden brütet und in den weiten Wäldern Osteuropas Baumhorste anderer Vogelarten – Kolkrahe, Bussard oder Habicht – zur Brut nutzt. Genetisch ist bei allen Wander-



**Am 19. Mai führte Klaus Seibold im Rahmen des Veranstaltungsprogramms 2012 des Naturparks Hessischer Spessart eine Gruppe von ca. 35 begeisterten Naturfreunden zu einem Beobachtungsplatz südöstlich vom Brutfelsen in ca. 300 Meter Entfernung, von wo aus ein herrlicher Überblick über das Wanderfalkenbiotop möglich war. Gespannt vernahm die Gruppe die chronologische Schilderung der Ereignisse der letzten Jahre.**

falken offensichtlich eine Neigung zu Felsbrutplätzen festgelegt. Ein Wanderfalken, der an einem Felsbrutplatz flügge geworden ist, wird ebenfalls wieder an Felsen brüten oder sich allenfalls an einer Gebäudebrut beteiligen. Die Prägung auf das Bruthabitat Felswand/Steinbruch bzw. ersatzweise Gebäudewand (Industriekamine, Kirchtürme, Fernsehtürme, Autobahnbrücken) findet im frühesten Nestlings- oder Flüggealter statt. Gebäudebrütende Wanderfalkenpaare gibt es in unserer Umgebung erstaunlich viele, allein im Stadtgebiet von Frankfurt ca. 10! Sogar auf den Betonpisten und der von Heidekraut dominierten Magerrasengesellschaft des Frankfurter Flughafens wird er ab und zu gesichtet!

Eines der ersten gebäudebrütenden Wanderfalkenpaare im Main-Kinzig-Kreis wurde auf einem Podest in großer Höhe an einem Kühlturm des Kraftwerks „Staudinger“ (Eon) in Großkrotzenburg um 1985 festgestellt. Mittlerweile wechselte der Brutplatz in den hochgelegenen Entlüftungsschacht an einem Kesselhaus, wo in diesem Jahr 2 Jungfalken ausgeflogen sind! Sehr selten geworden bzw. selten geblieben sind dagegen die ursprünglichen Felsbrutstätten. Wussten Sie, daß sich die Wanderfalken in Hessen erst durch

den Steinbruchbetrieb ausbreiten konnten? In den Gemarkungen von Büdingen, Gelnhausen (Meerholz) und Linsengericht (Eidengesäß) liegen waldrandnah drei Großsteinbrüche, die zu den 5 bedeutendsten Brutgebieten des Wanderfalken in Hessen zählen und als ein gemeinsames Vogelschutzgebiet mit einer Gesamtgröße von 26 ha ausgewiesen wurden. Aus dem Buntsandsteinbruch in Eidengesäß flogen in 2011 aus einer Naturbrutstätte (Sandsteinsims) 3 junge Wanderfalken aus. In 2012 konnte in Eidengesäß keine Brut festgestellt werden. Ebenso verhält es sich bei dem Steinbruch in Meerholz-Hailer. In Büdingen wurde er zum letzten Mal 2010 fotografiert.

Besonders wertvoll sind deshalb die Bruten im Steinbruch in Kerbersdorf. Dieser Steinbruch, am Südrand des Vogelsberges gelegen, ist Teil eines ca. 3000 qkm großen vulkanischen Gebietes, das durch tektonische Prozesse und Erstarren von flüssigem Magma an der Erdoberfläche im Jung-Tertiär, ca. 20 bis 10 Mill. Jahre vor unserer Zeit entstanden ist. Noch bis zum Jahre 1985 wurden in diesem Steinbruch unter der Regie der Mitteldeutschen Hartsteinwerke täglich bis zu 1.000 Tonnen Basaltschotter für den Straßenbau abgebaut. Es hinterblieb eine ca. 50

m hohe und 200 m breite Steilwand, die nicht renaturiert, d.h. stufig abgetragen wurde. Ein Idealbiotop für Felsenbrüter, ausreichend hoch und weit, mit freiem Anflug aus drei Richtungen. Doch nicht ganz perfekt, da es in dieser Basaltwand wenig Querstrukturierungen (waagerechte Risse, Bänder, Felsnischen) gab, auf denen der Wanderfalken sein Gelege hätte ablegen können. Aus diesem Grunde veranlasste Lothar Eckert aus Birstein, im Nachbarort Udenhain geboren, der diese Gegend schon von frühester Kindheit wie seine Westentasche kannte und wegen der schon lange dort vorkommenden Wanderfalken und ihrer bisherigen erfolglosen Reproduktionsversuche beobachtete, im Herbst des Jahres 2007 die Anbringung einer Brutkiste, etwa 10 m unter der Oberkante der Steilwand. Diese Aktion geschah in Absprache mit anerkannten und erfahrenen Wanderfalkenspezialisten. Schon im darauffolgenden Frühjahr 2008 wurde dieser Kasten erstmals besetzt, die Jungen wurden aber geraubt, auch der weibliche Altvogel blieb verschwunden. Außerdem wurde unter dem Kasten am Fuße der Steilwand ein abgeschossener auswärtiger Falke gefunden. Deshalb wurde noch im selben Jahr eine 9 qm große Überwachungs-



**Drei Jungfalken kurz vor dem endgültigen Ausfliegen, Ende Mai 2012. Zwei sitzen auf dem Uhu-Abschirmgitter, einer vor dem Einflug. Zu erkennen sind außerdem die seitlich angebrachten Schutzblenden aus Acrylglas und die Videokamera, rechts unten im Bild. Die Aufnahme stammt von Lothar Eckert.**

hütte errichtet und ein weiteres Jahr später, 2009, eine Videokamera zur kontinuierlichen Überwachung des Horstes installiert. Im selben Jahr Brutversuch mit einem neuen Weibchen, der aber an dessen zu jugendlichem Alter scheiterte. Im Jahr 2010 schließlich produzierte das inzwischen geschlechtsreife Weibchen sein erstes Gelege, dessen lückenlose Bebrütung aber wegen der nächtlichen „Überfälle“ durch einen Uhu nachhaltig gestört wurde. Beeindruckend sind die Videofilmsequenzen (Infrarot), die Lothar Eckert von den Uhu-Attacken gelungen sind. Das Wanderfalkenweibchen erwartet hoch aufgerichtet und mit ausgebreiteten Schwingen den unmittelbar bevorstehenden Angriff des übermächtigen Gegners. Es gelingt ihm zwar, den Uhu abzuwehren und in die Flucht zu schlagen, aber es ist ein Sieg mit Verlusten! Die Eier erkalteten. Anschließend brütete das Elternpaar noch viele Wochen vergebens, weit über die normale Brutdauer (ca. 32 Tage) hinaus, bis dann das Weibchen die Eier mit den abgestorbenen Embryonen aus der Nestmulde entfernte. Dieser Vorgang ist ebenfalls dokumentarisch festgehalten. In einer Veröffentlichung des Forstzoologen und AGW (Arbeitsgemeinschaft Wanderfalkenschutz in Baden-Württemberg)-Mitarbeiters Dr. Rudolf Lühl zur „Wiederbesiedlung des Schwarzwaldes durch den Wanderfal-

ken“ von 2011 weist dieser auf die Konkurrenzsituation zwischen Wanderfalken, Uhu und Kolkkrabe hin. Alle drei Arten konkurrieren um Horstplätze, der Uhu ist darüberhinaus als nächtlicher Beutegreifer ein unmittelbarer Fressfeind des Wanderfalken. Mit diesem Wissen und den fortwährend neuen Erkenntnissen aus den Videoaufnahmen wurden dann die seitlichen und das obenständige Abschirmgitter an der Brutkiste so verändert, daß ein Anflug des wendigen Wanderfalken nicht behindert, aber der relativ „plumpe“ Uhu zurückgehalten wurde. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten! Erstmals in der Brutperiode 2011 wuchsen drei Jungfalken heran, kräftig und vital, und verließen die Brutkiste nacheinander zwischen dem 1. und 6. Juni. Auch das aktuelle Jahr 2012 war erfolgreich: Am 12.03.2012, nur ca. 10 Stunden nach einer aufregenden und gründlichen Kastenreinigung durch Jan Koyro, einem Profikletterer, dem alle bisherigen Arbeiten an dem Nistkasten in schwindelnder Höhe zu verdanken sind, wurde das erste Ei gelegt, weitere zwei folgten im Abstand von jeweils 2 Tagen. Zum zweiten Mal schlüpfen drei Jungfalken zwischen dem 17. und 19.04.2012. Sie flogen nach einer Nestlingszeit von rund 40 Tagen Ende Mai aus und waren damit eine Woche früher dran als ihre Geschwister vom Vorjahr.

Nach Angaben der Staatlichen Vogelschutzwarte für Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland, „NATURA 2000 praktisch in Hessen, Artenschutz in Feld und Flur“ (2010) brüten in Deutschland derzeit 800 bis 900 Paare, in Hessen 70 bis 80 Paare, davon aber nur relativ wenige an ihren ursprünglichen Standorten, an Felswänden.

Das Wanderfalkenpaar im Steinbruch bei Bad Soden-Salmünster ist für den Main-Kinzig-Kreis wirklich einzigartig und sollte Anlaß zur Freude über diese größte, in Deutschland vorkommende Falkenart sein. Mit Lothar Eckert, Pionier und unermüdlicher Motor des Projektes, freuen sich über den neuerlichen Bruterfolg: der Eigentümer des Waldes, in dem der Steinbruch liegt, Herr Richard Boreck. Sein Verwalter Ludolf von Oldershausen. Sein Forstmanager Thomas Müller. Der für Naturschutz zuständige Förster im Hess. Forstamt Schlüchtern, Herr Klaus Schlegelmilch. Der Forstzoologe und Lehrbeauftragte für Ornithologie und Vogelschutz an der Universität Freiburg, Herr Dr. Rudolf Lühl. Der 1. Vorsitzende der AGW, Herr Jürgen Becht, der sich mit den Wanderfalken in der Schwäbischen Alb beschäftigt, speziell im Kreis Esslingen. Die beiden Vorsitzenden der Naturschutzfreunde Elm, Alfred Richter und Klaus Düdler, und die dieser Vereinigung organisatorisch angeschlossene Arbeitsgemeinschaft Wanderfalkenschutz Kerbersdorf mit ihrer Kernmannschaft von ca. 10 Mitstreitern. Einer der aktivsten in dieser Mannschaft ist Norbert Dworschak aus Wächtersbach, der bei allen Arbeiten in und um die Überwachungshütte stets kräftig mit anpackt. Dazu gehört auch der kreisweit bekannte Vogelstimmenexperte und Mitglied des NABU-Kreisvorstands Karl Seyler und der als Naturparkführer im Hessischen Spessart aktive Dr. Klaus Seibold, der selbst jahrelang Kreisbeauftragter der Staatl. Vogelschutzwarte für Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland war und der die Interessen der Vogelschutzwarte in den achziger Jahren im Naturschutzbeirat des Main-Kinzig-Kreises vertreten hat. Eine Führung in den Steinbruch Kerbersdorf, die dieser im Rahmen des Veranstaltungsprogrammes des Naturparks Hessischer Spessart am 19. Mai d.J. leitete, stieß auf große Resonanz von mehr als 35 naturbegeisterten Teilnehmern. ■



Abwechselnd sitzen die beiden Elterntiere auf ihrem „Falkenthron“ – einer abgebrochenen Basaltsäule in der Nähe des Nistkastens – und beobachten das Treiben ihrer Jungen. Links: Der weibliche Vogel mit durchgehend gestricheltem Kehle-, Brust- und Bauchgefieder, rechts: das männliche Elterntier, der Terzel, mit rein weißer Kehle. Aufnahmen: Lothar Eckert.

#### Chronologie des Wanderfalken-Schutzprojekts Kerbersdorf (Stand Juni 2012)

<b>Oktober 2007</b>	Aufhängen einer Wanderfalken-Nisthilfe im Steinbruch Kerbersdorf, Bad Soden-Salmünster
<b>Frühjahr 2008</b>	Erstmalige Brut eines Wanderfalkenpaares im Nistkasten
<b>Juni 2008</b>	Horstraub der Jungen (auch die Mutter bleibt verschwunden) Skelett eines fremden 4 jähriges erschossenen Weibchens im Steinbruch aufgefunden!
<b>Ende 2008</b>	Errichtung der Überwachungshütte, um solches künftig zu verhindern!
<b>März 2009</b>	Installation einer Videokamera mit Bewegungssensorik an der Nisthilfe zur kontinuierlichen Überwachung des Horstes
<b>Frühjahr 2009</b>	Terzel mit neuem einjährigem Weibchen proben schon den Brutverlauf mit der Nisthilfe. Zu einer Brut kommt es nicht, diese war aber auch wegen des jugendlichen Alters des Weibchens nicht zu erwarten
<b>Frühjahr 2010</b>	Das jetzt geschlechtsreife Weibchen produziert sein erstes Gelege, welches aber durch das Abwehren eines Uhuüberfalls erkalte
<b>Frühjahr 2011</b>	Diese Brutperiode gelingt erstmalig ein erfolgreicher Brutverlauf von drei Jungfalken, nicht zuletzt deshalb, weil die bisherigen, durch die technische Überwachung, gewonnenen Erkenntnisse erfolgreich umgesetzt werden konnten!
<b>2012</b>	
<b>Gelegentstehung</b>	Erstes Ei: 12.03.12 sichtbar (ca. 10 Std. nach der Kastenreinigung!)
<b>(Im Vorjahr)</b>	Erstes Ei: 18.03.11 · Zweites Ei: 21.03.11 · Drittes Ei: 23.03.11
<b>Schlupftermin</b>	Erster Jungfalk: 17.04.12 · Zweiter Jungfalk: 18.04.12 · Dritter Jungfalk: 19.04.12
<b>(Im Vorjahr)</b>	Erste zwei Jungfalken: 24.04.11 · Dritter Jungfalk: 26.04.11
<b>Flüggeworden</b>	Erste zwei Jungfalken: 24.05.12 · Dritter Jungfalk: 30.05.12
<b>(Im Vorjahr)</b>	1. Falke: 01.06.11 · 2. Falke: 04.06.11 · 3. Falke: 06.06.11

# Geachtet und geschätzt, geächtet und ermordet. Die Lebensgeschichte der Familie Blumenthal aus Rodenbach

Christina Mayer



Abb. 4: Sitta und Julius Blumenthal  
in den 1930er Jahren.

Vom 02. September bis 30. November 2011 wurde im Main-Kinzig Forum in Gelnhausen die Wanderausstellung „Legalisierter Raub – Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen 1933–1945“ präsentiert und zog viele Besucher an (Siehe Bilanz in Mitteilungsblatt des ZfR 2011).

Ein integraler Bestandteil dieser Wanderausstellung, die bereits an verschiedenen Orten in Hessen zu sehen war, sind regionale Schicksale, die in besonderer Weise berühren, da sie von Menschen erzählen, die in unserer Nachbarschaft, in unseren Gemeinden, Dörfern und Städten gelebt haben. Umso verwunderlicher ist es angesichts dessen, dass häufig kaum etwas über ihre Schicksale bekannt ist und der Holocaust immer noch als abstrakter Vorgang angesehen wird.

An eines dieser Schicksale soll im Folgenden erinnert werden. Es ist das Schicksal der jüdischen Familie Blumenthal, einer Familie, die vollends in das dörfliche Leben der Gemeinde Rodenbach bei Hanau integriert war, bis 1933 die Nationalsozialisten an die Macht gelangten, die die Blumenthals innerhalb von wenigen Jahren auslöschten.

Als man eine Rodenbacher Zeitzeugin und direkte Nachbarin der Familie Blumenthal zu diesen Geschehnissen befragte, fiel ihr nur ein einziger Satz ein:

„Irgendwann waren sie einfach weg.“  
Dieser Satz zeugt nicht von Fassungs-

losigkeit, wie man sie vielleicht heraus zu lesen glaubt, sondern vielmehr von völliger Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal einer Familie, die nicht nur in ihrer direkten Nachbarschaft gelebt, sondern die sich auch über beinahe 40 Jahre hinweg in vielerlei Hinsicht um die Bürger der Gemeinde Rodenbach verdient gemacht hatte, allen voran Dr. Julius Blumenthal als erster ansässiger Hausarzt.

So ist dies nun die Geschichte einer Familie, die nicht vergessen werden soll.

Gustav, genannt Julius, Blumenthal kommt am 22.02.1875 als einziger Sohn der Eheleute Bernhard und Mathilde Blumenthal, geborene Stern, in Aufenau, dem größten Stadtteil Wächtersbachs, zur Welt.<sup>1</sup> Sein Vater, der als Getreidehändler arbeitet, verstirbt schon früh.

Auch wenn Julius kein vorbildlicher Schüler ist, absolviert er 1895 sein Abitur am Herzoglichen Gymnasium Casimirianum zu Coburg<sup>2</sup> erfolgreich und studiert dann an der Julius-Maximilians Universität in Würzburg Medizin.

Das Studium schließt er mit dem Doktor in medizinischer Chirurgie und Geburtshilfe 1900 ab. In seiner Doktorarbeit beschäftigt er sich mit dem feineren Bau und dem Wachstum der Lymphangiome, welche eine seltene gutartige Tumorerkrankung der Lymphgefäße darstellen. Seine Approbation erwirbt er mit dem Prädikat „gut“.<sup>3</sup>

Als erster ansässiger Hausarzt lässt sich Julius schließlich um das Jahr 1906 in Niederrodenbach nieder. Dort lernt er seine zukünftige Ehefrau kennen. (Abb. 1: Sitta Blumenthal als junge Frau) Die vierzehn Jahre jüngere Silva, genannt Sitta, Lindheimer stammt aus Lindheim in der Nähe von Büdingen, wo sich ihr Vater Isaak als Handelsmann einen gewissen Wohlstand erarbeitet hat. Sitta pflegt eine gute Beziehung zu ihrer jüngeren Schwester Bertha, der ebenfalls jüngere Bruder Fritz Siegfried studiert wie Julius Medizin.

Das Ehepaar Blumenthal zieht bald nach der Hochzeit 1912<sup>4</sup> in das stattliche Einfamilienhaus in der Bahnhofstraße 19 in Niederrodenbach.

Dort kommt am 06.05.1913 der erste Sohn Bernhard, benannt in Erinnerung an seinen verstorbenen Großvater väterlicherseits, zur Welt.<sup>5</sup>

Über die ärztlichen Fähigkeiten von Julius lassen zahlreiche Zeitzeugenaussagen keinen Zweifel.

Er genießt bei seinen Patienten sowohl fachlich als auch menschlich ein hohes Ansehen.

Es herrscht ein ganz besonderes Vertrauensverhältnis zwischen Arzt und Patient und Julius ist zu jeder erdenklichen Tages- und Nachtzeit für seine Patienten erreichbar.

Um auch Hausbesuche bei Patienten in den Nachbargemeinden von Rodenbach durchführen zu können, legt er 1914 die Führerscheinprüfung in Frankfurt<sup>6</sup> ab und kauft sich kurz da-



Abb. 1: Sitta Blumenthal als junge Frau (links)

Abb. 2: Bernhard mit seinem kleinen Bruder Adolph (rechts)

rauf ein Auto. Dies war zum damaligen Zeitpunkt bei weitem keine Selbstverständlichkeit und zeugt von einem gewissen Wohlstand, den sich die Blumenthals erarbeitet haben. Selbst 1933 besaß nur jeder 37. Bürger ein Auto.<sup>7</sup>

Der zweite Sohn der Blumenthals, Adolph, erblickt am 03.08.1919 das Licht der Welt.<sup>5</sup> (Abb. 2: Bernhard mit seinem kleinen Bruder Adolph)

Nach und nach machen sich die Blumenthals ihr neu erworbenes Haus heimisch. Der berufliche Erfolg von Julius und auch die finanziellen Mittel des Schwiegervaters, der eine verspätete Mitgift für seine Tochter in Form von neuen Möbeln, Perserteppichen, wertvollem Porzellan und Ergänzungen der Praxiseinrichtung beisteuert, tragen in den 20er Jahren dazu bei, dass sich Sitta und Julius einen gewissen Luxus leisten können.

Dazu gehören nicht nur die Anschaffung eines Röntgenapparates für die Praxis, eines echt Meissner Porzellan Geschirrs für 24 Personen und wertvollen Schmucks, sondern auch die Einrichtung eines Musikzimmers.<sup>8</sup>

Hierfür wird der Raum im obersten Stockwerk genutzt, in dem auch ein großer Flügel Platz findet.

1927, am 28.06., wird schließlich Nesthäkchen Ismar geboren.<sup>5</sup> Der Kleine leidet unter einem Hydrocephalus, einer Störung des Gehirnwasserkreislaufs, gemeinhin auch als Wasserkopf bezeichnet. Inwieweit die Krankheit seine geistige Entwicklung behindert,

ist anhand der erhaltenen Fotos nur zu erahnen. Jedoch wird Ismar nach Aussage von Zeitzeugen schon von Kindesbeinen an gehänselt.

Man kann sich leicht vorstellen, dass Julius als Hausarzt den größten Teil der Niederrodenbacher persönlich kennt, einige von ihnen wohl schon von Geburt an, und als Hausarzt ein gewisses Ansehen in der Gemeinde besitzt.

Angesichts dieser Situation ist es umso unverständlicher und befremdlicher, dass sich mit der sogenannten Machtergreifung durch die Nationalsozialisten am 30.01.1933 so vieles im Leben der Blumenthals ändert. Schrittweise werden die Familienmitglieder immer schärferen Restriktionen ausgesetzt, die sowohl ihr Privat- wie auch ihr Berufsleben betreffen.

Der erste in der Familie, der dies zu spüren bekommt, ist der freisinnige Bernhard. Im Sommersemester 1931, als noch nicht einmal 18-jähriger, hat er sein Medizinstudium an der Johann-Wolfgang-Goethe Universität in Frankfurt aufgenommen.<sup>9</sup> Schon im Mai 1933 wird er exmatrikuliert.

Das jähe Ende seines Studiums ist Folge des „Gesetzes gegen die Überfüllung der deutschen Schulen und Hochschulen“.<sup>10</sup> Dieses Gesetz reglementiert vor allem die Anzahl nichtarischer Studenten, richtet sich aber auch gegen weibliche Studierende und gegen das Hochschulstudium im Allgemeinen.

Es legt Quoten fest. So darf der Anteil nichtarischer Studenten an den Hochschulen den Anteil der nichtarischen Bevölkerung unter den Reichsdeutschen von etwa 1,5% nicht mehr überschreiten.

Aus der Exmatrikulationsbescheinigung Bernhards der Universität Frankfurt vom 29.05.1933 wird ersichtlich, wie willkürlich und ungerechtfertigt den Verfassern des Dokuments dieser Vorgang erscheint. Zu lesen ist, dass der Dekan der Medizinischen Fakultät die Aufnahme Bernhards an einer anderen Universität befürwortet, da es sich bei ihm „um einen menschlich und wissenschaftlich durchaus empfehlenswerten Studierenden handelt.“<sup>11</sup> (Abb. 3: Bernhard als junger Mann)

Bernhard kann sein Studium in Marburg fortsetzen und erfolgreich beenden. Anderen jüdischen Studenten war selbst dies verwehrt.

Schon kurz nach Aufnahme seines Studiums in Marburg gerät Bernhard im Herbst 1933 mit dem politischen Verfolgungsapparat und der willkürlichen Gesinnungsjustiz der Nationalsozialisten in Berührung. Wegen angeblicher Beleidigung des Reichskanzlers muss er eine kurze Zeit in „Schutzhaft“ verbringen. Danach zwingt man ihn, sich drei Mal täglich auf dem Bürgermeisterrat Marburg zu melden, welches ihn in seiner persönlichen Freiheit stark einschränkt.<sup>12</sup>

Die zwangsweise Exmatrikulation Bernhards von der Universität zeigt



Abb. 3: Bernhard als junger Mann

exemplarisch, wie schrittweise die wirtschaftliche Existenzgrundlage der jüdischen Bürger zerstört wird. Besonders zu Anfang schon befinden sich neben jüdischen Kaufleuten und Juristen jüdische Ärzte im Visier der Nationalsozialisten.

Schon am 01.04.1933 kommt es zum Boykott jüdischer Arztpraxen. Auch jüdische Anwaltskanzleien und Geschäfte sind betroffen. In einer von langer Hand von den Nationalsozialisten vorbereiteten Aktion, die wie ein spontanes Aufbegehren des deutschen Volkes erscheinen sollte, hält sich der finanzielle Schaden für die vom Boykott Betroffenen zwar in Grenzen, doch die Botschaft der Einschüchterung ist nicht zu übersehen. So werden diejenigen Bürger, die sich dem Boykott widersetzen, fotografiert und öffentlich denunziert. Zwar sind die Blumenthals höchstwahrscheinlich nicht unmittelbar von dem Boykott betroffen, doch die Nachricht dringt sicherlich auch zu ihnen vor.

Schnell erlassen die Nationalsozialisten zudem Gesetze, die viele jüdische Ärzte am Praktizieren hindern.

Die „Verordnung über die Zulassung von Ärzten zur Tätigkeit bei den Krankenkassen“<sup>13</sup> vom 22. April 1933 beispielsweise entzieht allen nicht-arischen Ärzten die kassenärztliche Zulassung mit sofortiger Wirkung. Julius darf seine Zulassung nur behalten, weil er sie bereits vor 1914 erworben hatte.

Ausnahmeregelungen wie diese bestehen bis 1938, da andernfalls die ärztliche Versorgung vor allem in den Großstädten in Gefahr gewesen wäre. Für Berlin beispielsweise hätte ein sofortiges Berufsverbot für alle jüdischen Ärzte bedeutet, dass von heute auf morgen ein Drittel der Ärzte gefehlt hätte. In dieser frühen Phase der Judenverfolgung konnte man sich zudem dem Rückhalt in der Bevölkerung für eine solche Maßnahme nicht sicher sein.<sup>14</sup>

Bei den Nationalsozialisten galt kaum ein Beruf als so „verjudet“ wie der des Arztes. Bei einem Bevölkerungsanteil von gut 1% waren etwa 16% der Ärzte im Reich jüdisch. Die Gründe hierfür sind vielschichtig, einer mag wohl sein, dass das Studium der Medizin eines der ersten war, was Juden den Zugang zu akademischen Berufen ermöglichte.

Gebetsmühlenartig propagierten die Nationalsozialisten daher die überproportionale Vertretung von Juden in diesem Berufsfeld, der entgegenzuwirken sei. Dabei warfen sie jüdischen Ärzten neben Gewinnsucht eine menschenverachtende materialistische Auffassung vor, die ihre arischen Patienten zu Laborratten degradiere. Heute wissen wir, dass im Gegenteil jüdische Ärzte häufig günstiger waren als ihre christlichen Kollegen und früher über ein größeres Fachwissen verfügten als diese, da ihnen der Zugang zu den großen Lehrbüchern in arabischer Sprache leichter möglich war.

Daraus begründet sich die häufig überdurchschnittlich ausgeprägte experimentell-naturwissenschaftliche Ausrichtung jüdischer Ärzte, wohingegen die Nationalsozialisten vermehrt auf naturheilkundliche Verfahren zurückgriffen.<sup>14</sup>

1936, schon vor einem offiziellen Berufsverbot für jüdische Ärzte, versuchte man so auf perfide und subtile Weise die Existenzgrundlage der Blumenthals zu vernichten. In einem Schreiben, welches sich heute im Archiv der Gemeinde Rodenbach befindet, bittet der damalige Bürgermeister von Rodenbach den Landrat des Kreises, in Rodenbach einen arischen Arzt anzusiedeln, da es unzumutbar sei, sich von einem Juden behandeln lassen zu müssen. Der Konkurrenzdruck soll Julius zur Aufgabe seiner Praxis zwingen.<sup>15</sup>

Trotz der Anfeindungen im Heimatort führt Julius seine Praxis zunächst weiter und wird gerne von seinen Patienten aufgesucht. Daran lassen zahlreiche Zeitzeugenaussagen keinen Zweifel. (Abb. 4: Sitta und Julius Blumenthal in den 1930er Jahren)

1936 wird nun auch Adolph mit antisemitischem Verhalten konfrontiert.

Aus nicht genauer bekannten Umständen muss er kurz vor seinem Abitur die Hohe Landesschule verlassen, er wechselt auf eine jüdische Schule, das Reformrealgymnasium des Philantropins in Frankfurt. Quellen legen nahe, dass antisemitische Äußerungen



Abb. 5: Adolph als Jugendlicher  
Mitte der 1930er Jahre

des Englischlehrers der Grund sind.<sup>16</sup> Adolph ist ein guter Schüler, besonders in den Naturwissenschaften werden ihm hervorragende Leistungen attestiert. Im März 1937 absolviert er sein Abitur.<sup>17</sup> Trotz optimaler Voraussetzungen für ein Studium beginnt Adolph eine Lehre in einem jüdischen Unternehmen.

Dies mag durch die Tatsache begründet sein, dass es zwar zu diesem Zeitpunkt noch kein offizielles Studienverbot für jüdische Studenten gibt, jedoch die Situation an den meisten Hochschulen für sie kaum mehr tragbar ist, sie kein Staatsexamen mehr ablegen können, nicht mehr promovieren dürfen, keine Stipendien oder Wohnheimplätze mehr erhalten etc.<sup>18</sup>

Soweit es aus den Dokumenten ersichtlich ist, führen diese negativen Erfahrungen und Anfeindungen noch nicht zu konkreten Auswanderungsplänen seitens der Blumenthals. Zu sehr fühlen sie sich wohl in Rodenbach heimisch.

Obwohl die Emigration bedeutet, die mühsam aufgebaute Existenz in der Heimat aufzugeben und Angehörige, Freunde und Kollegen zurückzulassen, ohne zu wissen, was einen in der Fremde erwartet, emigrieren in den Jahren zwischen 1933 und 1941 etwa 70.000 hessische Juden. Dafür bezahlen sie einen hohen Preis.

Die Reichsfluchtsteuer, zahlreiche Devisenvorschriften und Abgaben führen dazu, dass sie oft mittellos im Aus-

land ankommen. Gerettet haben sie häufig nichts als das eigene Leben.<sup>19</sup> Teile der Familie Sittas ergreifen die Gelegenheit zur Emigration aus Nazi-Deutschland. Sittas jüngere Schwester Bertha flieht mit ihrem Ehemann Noa Nussbaum 1936 nach Tel Aviv. Später wird sie angeben, dass Sitta anbot, ihr ihre beim Bankhaus Bachrach in Hanau angelegten Ersparnisse von ungefähr 25.000 RM zur Finanzierung der Auswanderung der Söhne mitzugeben.<sup>20</sup>

Auch Sittas Bruder Siegfried sieht für sich keine andere Möglichkeit, als das nationalsozialistische Deutschland zu verlassen. Ihm gelingt die Emigration nach Kalifornien.<sup>20</sup> Dass es sich um einen Abschied für immer handeln würde, ist zu diesem Zeitpunkt wohl niemandem bewusst.

In der Folgezeit werden jüdische Bürger durch Boykotte, Berufsverbote und die schrittweise gesetzliche Benachteiligung immer weiter an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Auch die Blumenthals bleiben davon nicht verschont. Wie bereits angedeutet, sind Bernhard und Adolph ab 1936 in ihrem schulischen und beruflichen Werdegang auf rein jüdische Institutionen beschränkt.

Im Falle Bernhards heißt das, dass er sein praktisches Jahr des Medizinstudiums im Zeitraum vom 15.05.1937 bis zum 15.05.1938 am Krankenhaus der israelitischen Gemeinde in Frankfurt verbringt. Hier wird ihm ein sehr gutes Verständnis für die Aufgaben

und Pflichten des ärztlichen Berufes bescheinigt, er führt Narkosen und kleinere Eingriffe schon selbstständig durch, assistiert bei mittleren und größeren Operationen und übernimmt auch die Vor- und Nachbehandlung „chirurgisch Kranker“.<sup>21</sup>

Die hier beschriebene Einschränkung der Verdienstmöglichkeiten für jüdische Bürger geht einher mit ihrer immer größeren Ausmaße annehmenden Beraubung und Enteignung. So kommt es im Jahr 1938 zu einer drastischen Systematisierung und Radikalisierung der Verfolgung und Enteignung der jüdischen Mitbürger durch den Staat. Wo zuvor zahlreiche Einzelgesetze, die die jüdischen Mitbürger schrittweise in ihren Rechten beschränkten, und so genannte „wilde Arisierungen“ die Tagesordnung bestimmten, tritt nun der Staat als omnipräsenter Enteigner und Profiteur der „Arisierungen“ auf. Die Verfolgung der Juden geschieht vermehrt im pseudogesetzlichen Rahmen. Juden können nun nicht mehr frei über ihr Vermögen verfügen.

Dass es plötzlich zu einer so radikalen Verschärfung der Verfolgung kommt, steht auch in Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Notlage des Reiches.

Denn die enorme Schuldenlast durch Aufrüstung und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, der Devisenmangel für den Import, das Fälligwerden der Mefo-Wechsel etc. bringen das Reich

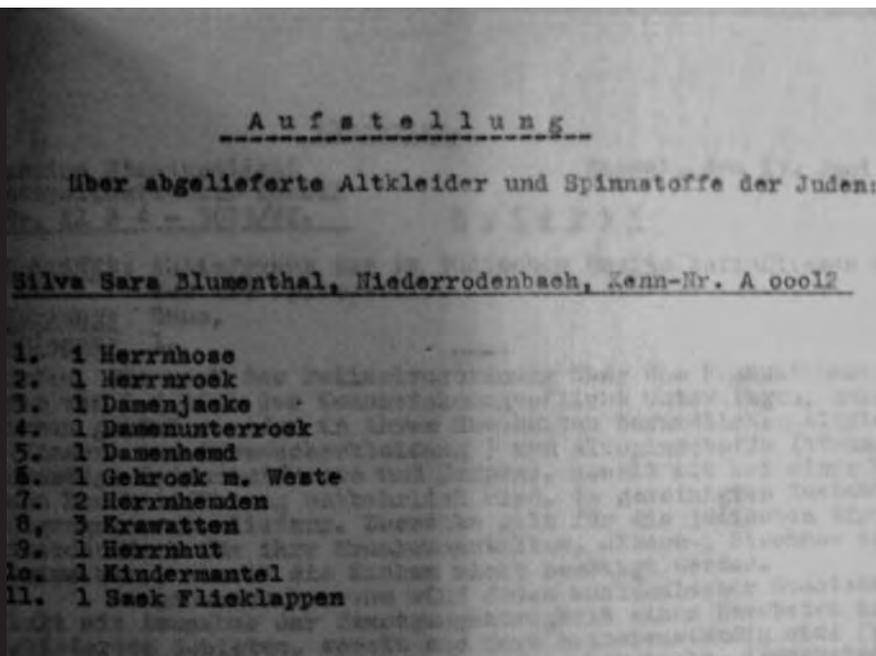


Abb. 6: Aufstellung über von Juden abgelieferte Spinnstoffe und Altkleider (Quelle: Gemeindearchiv Rodenbach)

1938 an den Rande des Staatsbankrottes bzw. der Zahlungsunfähigkeit.<sup>22</sup>

So ist eine Folge der finanziellen Notlage ein pausenloser Aktionismus 1938, der von den Problemen im Inneren ablenken soll. Dieser Aktionismus zeigt sich in der aggressiven Außenpolitik des Jahres wie auch und vor allem in der Verfolgung der jüdischen Mitbürger.

Denn es geht nicht nur darum, die Aufrüstung voran zu treiben, sondern auch die Menschen mental in Kriegsbereitschaft zu versetzen. Kein Zweifel soll an der Stärke und Unbezwingbarkeit des deutschen Reiches aufkommen.

So fällt in dieser selbstgeschaffenen finanziellen Notlage der Blick auf das jüdische Vermögen, welches man kurzerhand dem Reich zuschlägt. Innenminister Frick schreibt dazu: „Das z.Zt. in jüdischen Händen befindliche Vermögen ist als deutsches Volksvermögen anzusehen.“ Und Göring: „Der Nutzen aus der Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben kommt allein dem Reiche zu.“<sup>23</sup>

Die Enteignung der jüdischen Mitbürger stellt dabei für die Nationalsozialisten eine sehr bequeme Art der Geldbeschaffung dar. Sie erfolgt, ohne die Mitglieder der Volksgemeinschaft zusätzlich zu belasten, was den Rückhalt in der Bevölkerung auch im Hinblick auf den fest eingeplanten Krieg gefährdet hätte und lässt sich zudem propagandistisch ausnutzen.

Wie auch das Beispiel der Familie Blumenthal zeigt, müssen die Opfer des Holocaust in perfider Weise die Kosten für den Krieg und damit ihre eigene Vernichtung aufbringen.

Es ist an dieser Stelle zu betonen, dass es nicht die plündernde Meute ist, die die Enteignung der jüdischen Mitbürger ab diesem Zeitpunkt durchführt, sondern dass diese auf eine sehr viel subtilere und damit auch perfidere Weise betrieben wird. Es tritt nämlich ein totalitärer Staat als Akteur auf, der die Juden mithilfe von Gesetzen, Verordnungen, Durchführungsvorschriften etc. schrittweise ihres Vermögens beraubt und damit ein höchst kriminelles Vorgehen legalisiert und diesem den Anschein der Rechtsstaatlichkeit gibt.

So zwingt die „Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden“ vom 26.04.1938 die Blumenthals, wie alle anderen jüdischen Bürger mit einem Vermögen von über 5.000 RM, dieses bis zum letzten Kaffeelöffel anzumelden.<sup>24</sup>

Diese Verordnung beweist die Systematisierung der Enteignung, denn sie ermöglicht den Nationalsozialisten, sich zunächst einen Überblick über das jüdische Vermögen zu verschaffen, um die Durchführung des Raubes planen zu können.

Im November des Jahres, bezeichnenderweise in einem Monat, in dem sich die Kassenlage des Reiches als besonders katastrophal darstellt, kommt

es zu dem grauenhaften Pogrom, verhängend als „Reichskristallnacht“ bezeichnet.

Wieder handelt es sich um eine von langer Hand vorbereitete Aktion, die wie ein spontanes Volksaufbegehren wirken soll. Auch Rodenbach hat seine „Reichskristallnacht“, in der zahlreiche Verhaftungen und Inhaftierungen nach Buchenwald stattfinden, von denen auch Nachbarn der Blumenthals betroffen sind.

Das Pogrom ist Ausgangspunkt und Rechtfertigung für die Nationalsozialisten, zahlreiche antijüdische und enteignende Gesetze zu erlassen und den Juden deutscher Staatsangehörigkeit eine Sühneleistung aufzuerlegen, die sie für die Verzweiflungstat eines einzelnen Jugendlichen in Paris mit Namen Herschel Grynszpan, bestraft.

Diese „Verordnung über die Sühneleistung der Juden deutscher Staatsangehörigkeit“<sup>25</sup> ist auch als Judenvermögensabgabe (JUVA) in Höhe von 1 Mrd. RM bekannt.

Die Judenvermögensabgabe stellt ein gutes Beispiel dafür dar, wie die Nationalsozialisten ihren Raub an den Juden legalisierten und „gesellschaftsfähig“ machten. Man beachte allein die Benennung des Gesetzes: Das Wort Sühneleistung verkehrt das Verhältnis von Opfer und Täter, sodass die wahren Täter entlastet werden. Die psychologische Wirkung einer solchen Wortwahl sollte nicht unterschätzt werden. Die Vermögensabgabe betraf all jene, die



**Abb. 7: Hanauer Hauptbahnhof, Deportation am 30. 05. 1942. Links im Bild ist Bernhard Blumenthal an der Aufschrift auf seinem Koffer zu erkennen (Foto von Franz Weber, Bildstelle Hanau).**

ihr Vermögen zuvor hatten anmelden müssen, betrug zunächst 20%, dann sogar 25% des Gesamtvermögens und musste durch die deutschen Großbanken zwischenfinanziert werden. Dies zeigt zum einen, in welcher prekärer Finanzlage sich das Reich befand, zum anderen, wie eng die Beziehung zwischen dem nationalsozialistischen Staat und dem deutschen Finanzsektor war.

Auch die Blumenthals sind von der Judenvermögensabgabe betroffen, da bereits der Wert ihres Hauses in der Bahnhofstraße 5000 RM übersteigt.

Durch die Vermögensabgabe konnte das Reich Zusatzeinnahmen von gut 6% verbuchen. Dies ist erheblich, wenn man bedenkt, dass es die Hälfte des Haushaltsdefizits des Jahres deckte. Göring notierte hierzu: „Sehr kritische Lage der Reichsfinanzen. Abhilfe zunächst durch die der Judenschaft auferlegte Milliarde und durch die Reichsgewinne bei der Arisierung jüdischer Unternehmen.“

Trotzdem stellt die JUVA, wenn überhaupt, nur eine kurzfristige Entlastung für den Haushalt des Reiches dar, hat für die jüdischen Bürger jedoch im Zusammenhang mit den anderen Restriktionen verheerende Wirkungen.

So kann die Vermögensabgabe beispielsweise bedeuten, dass eine Familie ihr Haus verkaufen muss, um sie zu begleichen.

Die Entfernung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben besitzt

mehrere Dimensionen. Neben der staatlich legalisierten schrittweisen Enteignung beinhaltet sie den Ausschluss aus der Gesellschaft, der beispielsweise durch Berufsverbote herbeigeführt wird.

So fallen in das Jahr 1938 zahlreiche weitere Restriktionen für jüdische Bürger, von denen auch die Familie Blumenthal betroffen ist. Eine davon ist die Berufseinschränkung für Bernhard.

Denn gemäß der „Vierten Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25.07.1938“<sup>27</sup> wird allen jüdischen Ärzten die Approbation entzogen. Auf Vorschlag der Reichsärztekammer kann jedoch der Reichsminister des Inneren die Ausübung des Ärzteberufs widerwillig gestatten. Dies ist mit zahlreichen Einschränkungen für den Betroffenen verbunden, Bernhard ist einer von ihnen.

Er ist nun der strengsten Kontrolle durch die Gesundheitsbehörden und durch den für ihn zuständigen Beauftragten für Juden unterworfen.<sup>28</sup>

Zu dieser äußeren Unfreiheit kommt die gesellschaftliche Ächtung des jüdischen Arztes hinzu.

Obwohl Bernhard dieselbe Berufsausbildung genossen hat wie jeder andere Arzt im Deutschen Reich zu dieser Zeit, darf er sich nun nur noch als Krankenbehandler bezeichnen, muss ein Schild führen, welches ihn als jüdischen Arzt kenntlich macht und ist ausschließlich zur Behandlung von Juden berechtigt, was in Verbindung

mit den anderen Beschränkungen seine Verdienstmöglichkeiten erheblich einschränkt.

Soweit es aus den Dokumenten hervorgeht, endet mit einer kurzen Beschäftigung in der chirurgischen Abteilung des jüdischen Krankenhauses Bernhards beruflicher Werdegang, der Werdegang eines jungen Mannes, der nicht nur ein guter Student, sondern auch ein fachlich kompetenter angehender Arzt gewesen ist und dem unter anderen Umständen nun alle Türen offen gestanden hätten.

Die vierte Verordnung zum Reichsbürgergesetz betrifft auch Dr. Julius Blumenthal. Ihm wird mit sofortiger Wirkung die Approbation entzogen. Damit darf er nicht mehr in dem Beruf tätig sein, den er fast 40 Jahre mit sehr viel Herzblut ausgeübt hat.

Das Berufsverbot für Julius Blumenthal hat auch Auswirkungen auf die ärztliche Versorgung Rodenbachs und der umliegenden Gemeinden, die infolgedessen nicht mehr in ausreichendem Maße gewährleistet ist.

In einem Notfall suchen die Rodenbacher deshalb trotz des Berufsverbots und der drohenden Strafe bei Widerhandlung Dr. Blumenthal auf. In diesem Zusammenhang trägt sich ein Ereignis zu, welches an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben soll. Es betrifft ein dreijähriges Mädchen namens Gisela, welches im Haus gegenüber der Familie Blumenthal wohnt. Eines Tages im Sommer 1939 spielt das Mädchen auf

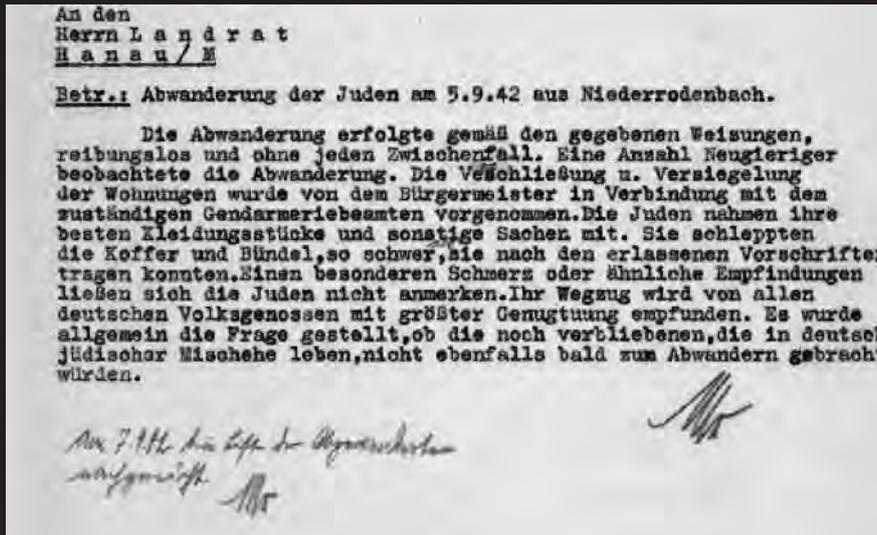


Abb. 8: Schreiben des Bürgermeisters der Gemeinde Niederrodenbach an den Landrat des Kreises Hanau vom 05. 09. 1942 (Quelle: Gemeindearchiv Rodenbach)

dem Grundstück mit einem Ball, der unglücklicherweise in die Jauchegrube fällt. Bei dem Versuch den Ball zurückzuholen, stürzt Gisela ebenfalls in die Grube, was von der Mutter schnell bemerkt wird. Sie kann ihr Kind aus der Grube befreien und informiert schnell Dr. Blumenthal, der sofort zur Hilfe eilt. Jedoch hat sich in der Zwischenzeit eine Menschentraube vor dem Haus der Familie gebildet, die Dr. Blumenthal daran hindert, das Grundstück zu betreten. Die Umstehenden rufen: „Hau ab, du Saujud!“. Infolgedessen versucht die Mutter der kleinen Gisela, diese mit dem Rad zu einem Arzt im Nachbardorf zu bringen. Doch ihre Mühe ist vergebens. Zu spät kommt die Hilfe des Arztes. Das Mädchen verstirbt, weil ein jüdischer Arzt es nicht behandeln darf.<sup>29</sup>

Wie Bernhard und Julius wird auch der zweitälteste Sohn der Blumenthals, Adolph, in seinem beruflichen Werdegang stark eingeschränkt. Nicht nur, dass er kein Studium aufnehmen kann, er muss auch im März 1938 seine erst zum 01.11.1937 begonnene Lehre in einer jüdischen Apotheke abbrechen, da diese „arisiert“ wird. Danach ist er kurze Zeit in der „Monopol“-Kaffee-Großrösterei in Frankfurt beschäftigt. Die Tätigkeiten, die er dort verrichtet, entsprechen nicht mehr seinen Neigungen.<sup>30</sup>

Im Jahr 1938 sehen die Blumenthals die Emigration als letzten Ausweg, zumindest wollen sie versuchen, den

drei Söhnen die Flucht aus Nazi-deutschland zu ermöglichen. Bernhard lässt deshalb alle Nachweise seiner ärztlichen Fähigkeiten vom Consul of the United States of America in Frankfurt beglaubigt ins Englische übersetzen.<sup>31</sup>

Es ist sehr wahrscheinlich, dass er plant, zu seinem Onkel Siegfried Lindheimer nach Kalifornien auszuwandern, da dieser dort eine eigene Praxis besitzt. Auch Adolph bereitet sich auf die Emigration vor und belegt zu diesem Zweck einen Sprachkurs in Englisch. Weiterhin nimmt er an einem Programm der Jüdischen Kultusvereinigung Frankfurt teil, welches jungen Juden ein Leben in der Ferne erleichtern soll, und absolviert in diesem Zusammenhang eine Schlosserlehre.<sup>32</sup> (Abb. 5)

Die Auswanderungsbestrebungen scheitern, da den Blumenthals zu diesem Zeitpunkt wohl die finanziellen Mittel fehlen, um die teure Emigration zu finanzieren.

In der Folgezeit werden die Blumenthals schrittweise ihres Vermögens beraubt.

Den wertvollen Schmuck Sittas, unter anderem einen Ring mit lupenreinem Brillant, eine goldene Damenuhr an goldener Kette, ein goldenes Medaillon, ebenfalls an goldener Kette, müssen sie unter Strafandrohung bis zum 31.03.1939 bei einer staatlichen Ankaufsstelle abliefern, in ihrem Fall der Landesleihbank Hanau.<sup>33</sup> Dinge

mit einem Wert von über 150 RM werden an die städtische Pfandleihanstalt Berlin weitergeleitet. Dies geschieht im Zuge der „Verordnung über den Einsatz des Vermögens von Juden“<sup>34</sup> vom 03.12.1938.

Darüber, wie die Familie die Jahre zwischen 1940 und 1942 verbringt, ist kaum etwas bekannt. Es lässt sich lediglich erahnen, dass die männlichen Mitglieder der Familie arbeitslos sind, dass ihnen kaum mehr eine Teilhabe am gesellschaftlichen und öffentlichen Leben möglich ist, sie immer mehr auf die Unterstützung anderer angewiesen sind und ihnen die noch vorhandenen Wertsachen abgenommen werden.

So muss die Familie 1939 das Rundfunkgerät abliefern. Alles wird von der Gemeinde Rodenbach genauestens dokumentiert.<sup>35</sup> 1942 werden weitere Wertgegenstände wie die Schallplatten, die Schreibmaschine und die Kamera konfisziert. Auch den Familienhund, sofern dieser noch lebte, dürfen die Blumenthals nicht behalten.

Nicht zuletzt müssen sie Pelz- und Wollsachen abliefern. Bis zum Unterrock wird minutiös aufgelistet, was man von den Besitztümern der Familie verwerten kann.<sup>36</sup> (Abb. 6) Die Kleidung kommt hauptsächlich der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt und damit Ausgebombten und sonstigen sogenannten „minderbemittelten Volksgenossen“ zugute.

Der Zugang zu Lebensmitteln wird für die Blumenthals ebenfalls immer



Abb. 9: Ismar Blumenthal mit seinen Eltern in den 1930er Jahren

weiter eingeschränkt. Nach und nach dürfen sie keine Fleisch- und Fischwaren, keine Weizenerzeugnisse, keine Vollmilch, keine Obstkonserven und keine Süßwaren mehr erwerben.

In dieser Zeit sind sie auf die Hilfe couragierter Nachbarn angewiesen, die die Blumenthals mit dem Nötigsten versorgen und ihnen im Geheimen Lebensmittel zukommen lassen, unter ihnen die befreundete Familie Wilhelm und Frau Jökel, die ehemalige Haushälterin der Blumenthals.<sup>37</sup>

Dazu treffen sie sich u.a. am Rodenbacher Steinbruch, der im Wald verborgen liegt.

Am 30.05.1942 müssen Bernhard und Adolph am Hauptbahnhof in Hanau einen Zug besteigen, der sie in das erst seit Kurzem betriebsfertige

Vernichtungslager Sobibor in Polen bringen soll. Die sogenannte „Abwanderung“ der Juden aus Rodenbach wird ebenfalls vom Rodenbacher Bürgermeister dokumentiert und ein Bericht an den Landrat weitergeleitet.

Ismar begleitet seine beiden Brüder zum Rodenbacher Bahnhof und hilft beim Transport des Gepäcks.<sup>38</sup> Der Zug bringt Bernhard und Adolph zunächst nach Hanau, wo Juden aus den umliegenden Dörfern gesammelt werden, um sie gemeinsam nach Kassel und schließlich nach Sobibor zu deportieren. An diesem Tag wird am Hanauer Hauptbahnhof ein Foto aufgenommen, welches heute weltbekannt ist. Dieses Foto zeigt Bernhard Blumenthal beim Besteigen des Zuges, zu erkennen an der Aufschrift auf seinem Koffer (Abb. 7).

Es handelt sich um einen Frühsommertag und doch tragen die Fotografierten dicke Wintermäntel und Hüte, um so viel wie möglich auf die Fahrt ins Ungewisse mitnehmen zu können.

Wenige Tage nach der Aufnahme dieses Fotos, am 03.06.1942, werden Bernhard und Adolph ermordet. Zu diesem Zeitpunkt wissen Julius und Sitta nichts über den Verbleib ihrer beiden ältesten Söhne.

Drei Monate nach der Deportation von Bernhard und Adolph, am 05.09., werden auch Sitta, Julius und Ismar aus ihrer Heimat in das sogenannte „Altersghetto Theresienstadt“ verschleppt. Ihnen wird genauestens vorgeschrieben, was sie auf den Transport mitnehmen dürfen und wie sie ihr Haus zu verlassen haben.

Kurz zuvor übergibt Julius seinem Heilpraktiker Kollegen Karl Wilhelm wichtige Dokumente wie Approbations- und Heiratsurkunden, zahlreiche Familienfotos sowie einige medizinische Geräte, unter ihnen ein Geburtsbesteck, in seiner Arzttasche zur treuhänderischen Verwahrung, sicher in der Hoffnung irgendwann wieder zurückzukehren. Auch seine medizinische Fachliteratur und andere Bücher der Familie werden von der Familie Wilhelm und ihren Nachkommen über Jahre hinweg sorgfältig aufbewahrt.

Die Deportation der noch in Rodenbach verbliebenen Juden ist minutiös geplant. Dies kann einem Schreiben des Landrats an den Bürgermeis-

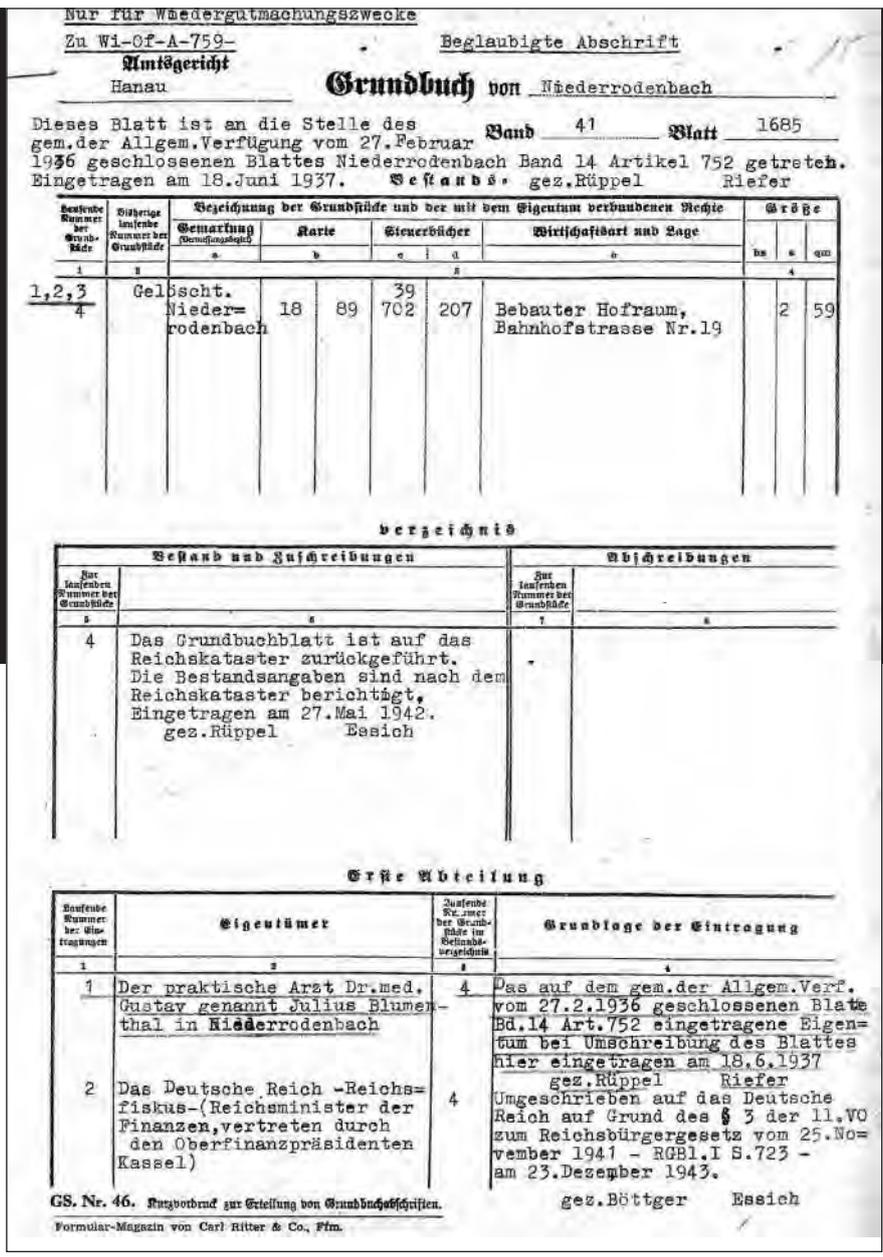


Abb. 10: Auszug aus dem Grundbuch der Gemeinde Rodenbach (Quelle: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Rückerstattungsakte Blumenthal)

milie ausgelöscht und dies nur, weil sie jüdische Wurzeln gehabt hat.

Die Blumenthals hatten bei ihrer Deportation ihr Haus in der Bahnhofstraße 19 mit der wertvollen Einrichtung, ihr Auto und sonstige Wertgegenstände, die ihnen zu diesem Zeitpunkt nicht ohnehin schon geraubt worden waren, zurücklassen müssen.

Zeitzeugenberichten zufolge plünderte man in der Nacht nach ihrer Deportation das Haus. Julius Auto soll für einen Spottpreis von 100 RM den Besitzer gewechselt haben.<sup>8</sup>

Oft wurde der Hausrat deportierter Juden in öffentlichen Auktionen durch die zuständigen Finanzämter versteigert, um die leeren Kassen des Reiches zu füllen. Ob dies im Falle der Blumenthals so geschehen ist, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. In jedem Fall stellten die Auktionen für viele Bürger eine Gelegenheit dar, sich am Leid der deportierten Juden zu bereichern.

Es kam auch vor, dass die Verwertung des jüdischen Vermögens an den Behörden vorbei und direkt in die Taschen der Bürger erfolgte. So schreibt der Kreisleiter von Hanau in einem Brief vom 10.08.1942 an den Rodenbacher Bürgermeister über die Deportation vom 30.05.1942: „[...] Wie ich nun erfahren habe, ist die Versteigerung nicht durch die Finanzbehörde durchgeführt worden, sondern die Gemeinden haben das gesamte Inventar übernommen und an minderbemittelte Volksgenossen abgegeben.“<sup>41</sup>

ter entnommen werden, welches sich heute im Gemeindearchiv Rodenbach befindet. Darin heißt es unter anderem: „Das in den Wohnungen verbleibende Vermögen wird nach Abtransport der Juden beschlagnahmt. Um darüber eine Übersicht zu gewinnen, werden den Juden von der Staatspolizei Kassel aus Vermögenserklärungen zur Ausfüllung ausgehändigt.“ Und weiterhin: „Leicht verderbliche Sachen werden unentgeltlich gegen Quittung der zuständigen NSV-Dienststelle zur Verfügung gestellt. Der Begriff „leicht verderblich“ ist nicht zu weit zu fassen, da sich beispielsweise Kartoffeln und Eingemachtes bis zur Übernahme durch das Finanzamt zweifellos halten werden.“

Zudem liest man: „Zur Heranführung insbesondere der älteren und

kranken Personen darf kein Tropfen Benzin verbraucht werden.“<sup>39</sup>

Über die erfolgte Deportation ist im Antwortschreiben des Rodenbacher Bürgermeisters zu lesen. Darin heißt es unter anderem: „Eine Anzahl Neugieriger beobachtete die Abwanderung. [...] Einen besonderen Schmerz oder ähnliche Empfindungen ließen sich die Juden nicht anmerken. Ihr Wegzug wird von allen deutschen Volksgenossen mit größter Genugtuung empfunden.“<sup>40</sup> (Abb. 8)

Sitta, Julius und Ismar kommen, kurz nachdem das Schreiben verfasst wurde, in Theresienstadt an, wo sie einhalb Jahre unter schwersten Bedingungen leben müssen. (Abb. 9)

1944 werden sie nach Auschwitz deportiert und dort am 18.05. des Jahres ermordet.<sup>5</sup> Damit ist eine gesamte Fa-



Abb. 11: Bertha Nussbaum (rechts) mit Schwester Sitta und Bernhard

Der Raub an den deportierten, oft schon ermordeten Juden lief im Dritten Reich völlig „legal“ ab. Man erließ dazu -wie schon so oft zuvor- eine Verordnung, die Scheinlegalität suggerierte und kriminelles, unmenschliches Handeln rechtfertigte. Diese Verordnung lief unter der Bezeichnung „Elfte Verordnung zum Reichsbürgergesetz“. Die Enteignung der deportierten Juden war dabei aus verschleierungstaktischen Gründen an den Verlust der Staatsangehörigkeit gekoppelt, der durch die Verschleppung herbeigeführt werden sollte. Wie absurd diese Logik war, lässt sich daran belegen, dass sich viele Konzentrationslager in von deutschen Truppen besetzten bzw. annektierten Gebieten und nicht im eigentlichen Ausland befanden. Als dies auffiel, erklärte man diese Gebiete kurzerhand „zum Ausland im Sinne der Elften Verordnung“.

Ein Auszug aus der Rückerstattungsakte der Familie Blumenthal im Hessischen Hauptstaatsarchiv belegt, dass ihr Haus gemäß der „Elften Verordnung zum Reichsbürgergesetz“ 1943 auf das Deutsche Reich umgeschrieben wurde (Abb. 10).<sup>42</sup> Ein solches Dokument zeigt, dass sich die Arierisierung nicht im Verborgenen abgespielt hat, sondern dass zahlreiche

Bürger passiv oder aktiv an ihr beteiligt waren und direkt oder indirekt von ihr profitierten.

Die an der Familie Blumenthal und so vielen anderen Menschen jüdischer Religion begangene Schuld ist nicht wieder gut zu machen.

Doch der 1949 gegründete deutsche Staat und zuvor die Besatzungsmächte hatten dafür Sorge zu tragen, die Hinterbliebenen materiell dafür zu entschädigen, was ihnen und ihren ermordeten Angehörigen angetan wurde und das zurückzuerstatten, was geraubt worden war.

Rechtlich wird das Geschehen, welches diesen Vorgang beschreibt, als „Wiedergutmachung“ bezeichnet. Sie gliedert sich in Rückerstattung und Entschädigung. Liegenschaften, Kunstgegenstände, Schmuck, Möbel und alles, was nicht in den Wirren des Krieges verschwunden war, sollte zurückerstattet werden. Entschädigung betraf finanzielle Leistungen zum Ausgleich für entstandene Schäden wie durch die Judenvermögensabgabe, die Behinderung im beruflichen Fortkommen, zu Unrecht erlittene Haft, Gesundheitsschäden etc.

Im Falle der Familie Blumenthal war es die Schwester von Sitta, Bertha Nussbaum, geb. Lindheimer, die von

Tel Aviv aus Wiedergutmachungsansprüche geltend machte. Sie stellte die Anträge auch im Namen ihres Bruders Siegfried Lindheimer, der nach Kalifornien ausgewandert war.

Die Rückerstattung des Hauses der Familie Blumenthal in der Bahnhofstraße 19 verlief ohne größere Schwierigkeiten. Es wurde 1950 auf die Nussbaums umgeschrieben.<sup>42</sup>

Anders verhielt es sich mit dem übrigen Vermögen der Familie, den Möbeln, den entzogenen Edelmetallgegenständen und den Bankguthaben.

Es kam zu einem jahrelangen Rechtsstreit, der in großen Teilen von einer mangelnden Kooperationsbereitschaft der Behörden zeugt. Dabei ergaben sich im Wesentlichen zwei Probleme, die bezeichnend für die gesamte Wiedergutmachung sind.

Das erste Problem betraf die Schwierigkeit, Beweise dafür zu erbringen, was sich im Besitz der Blumenthals befunden hatte und was ihnen demnach geraubt worden war. Denn dabei war Bertha Nussbaum, Sittas Schwester, hauptsächlich auf ihr Erinnerungsvermögen und die Kooperationsbereitschaft der Beamten angewiesen.

Denn in den Kriegswirren gingen viele Dokumente, die als Nachweise hätten dienen können, verloren, was oft zu Lasten der Geschädigten gereichte. So reiste Berthas Ehemann Noa Nussbaum in der Hoffnung, Hinweise über den damaligen Besitz seiner Schwäge-

rin zu erhalten, 1952 noch einmal nach Deutschland und besuchte Rodenbach.<sup>8</sup> Dies kostete ihn nicht nur Zeit und Geld, sondern sicherlich auch viel Überwindung. Bertha selbst wollte wohl nie wieder in das Land der Mörder ihrer Familie zurückkehren. (Abb. 11)

In Rodenbach befragte Noa Nussbaum Nachbarn und Freunde der Blumenthals. Er erfuhr so unter anderem von der Plünderung des Hauses in der Bahnhofstraße 19 und der Versteigerung des Autos für 100 RM. Doch genau rekonstruieren, was nach der Deportation der Familie seiner Frau geschehen war, konnte er nicht.<sup>8</sup>

Das zweite große Problem im Wiedergutmachungsverfahren bestand darin, dass Bertha nicht beweisen konnte, dass tatsächlich sie und ihr

Bruder die nächsten Überlebenden der Blumenthals waren, da Julius als Einzelkind aufgewachsen war. Deshalb war sie in den Augen der Beamten nur erbberechtigt für Sittas Nachlass. Angesichts der Tatsache, dass es sich ohnehin schon als schwierig darstellte überhaupt zu rekonstruieren, was sich im Besitz der Blumenthals befunden hatte, stellte es sich als schier unmöglich dar, abzugrenzen, was Julius und was Sitta hinterlassen hatte.<sup>29</sup>

Da keine Einigung möglich zu sein schien, kam es 1969, 24 Jahre nach Kriegsende, als die Antragstellerin bereits alt und nach Aussage ihres Anwalts bettlägerig war, zu einem Vergleich in Höhe von gerade einmal knapp 12.000 DM.<sup>43</sup> In diesem wurden nur Wertsachen geltend gemacht, die

zweifelsohne Sitta zugeordnet werden konnten, darunter Pelzmäntel und Schmuck. Im Schreiben des Beamten der Oberfinanzdirektion Frankfurt am Main, der für die Rückerstattung zu Gunsten von Bertha Nussbaum verantwortlich war, ist unter anderem zu lesen: „Der vermutlich abgelieferte Schmuck könnte wie folgt bewertet werden: [...]“ Es folgt eine Aufzählung und darauf der Satz: „Die Trauringe brauchten nicht abgeliefert zu werden.“<sup>43</sup> Allein dieser Satz zeigt, auf welches Unverständnis und welche Ignoranz viele Opfer des Holocaust auch noch Jahre nach 1945 trafen. Sitta und Julius Blumenthal nämlich mussten ihre Eheringe spätestens im Sammelager Kassel abliefern, denn alles wurde den Opfern geraubt und verwertet. ■

<sup>1</sup> Konvolut „Karl Wilhelm“; Geburtsurkunde Julius Blumenthal

<sup>2</sup> Konvolut „Karl Wilhelm“; Abiturzeugnis Julius Blumenthal

<sup>3</sup> Konvolut „Karl Wilhelm“; Approbationsurkunde Julius Blumenthal

<sup>4</sup> Konvolut „Karl Wilhelm“; Heiratsurkunde Sitta und Julius Blumenthal

<sup>5</sup> Gedenkbuch – Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945, Bundesarchiv, Koblenz 1986

<sup>6</sup> Konvolut „Karl Wilhelm“; Führerschein Julius Blumenthal

<sup>7</sup> Aly, Götz (2005). Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag

<sup>8</sup> Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Rückerstattungsakten (Abt. 519/A, Nr. Of 759 und Abt. 519/N, Nr. 20849), Blatt 2, Antrag auf Entschädigung vom 15.11.1961, Antragstellerin: Berta Nussbaum

<sup>9</sup> Konvolut „Karl Wilhelm“; Studienbuch Bernhard Blumenthal

<sup>10</sup> Reichsgesetzblatt (RGBl) I 1933 (RGBl. I. S. 225)

<sup>11</sup> Konvolut „Karl Wilhelm“; Exmatrikulation Bernhard Blumenthal

<sup>12</sup> Gemeindearchiv Rodenbach, Akte 5/5, Schreiben des Bürgermeisters der Gemeinde Niederrodenbach an den Landrat des Kreises Hanau vom 30.11.1933

<sup>13</sup> Reichsgesetzblatt (RGBl) I 1933 (RGBl. I. S.222)

<sup>14</sup> Lenzen-Schulte, Martina: Jüdische Ärzte – besser und billiger, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.05.2011, S. N2

<sup>15</sup> Gemeindearchiv Rodenbach, Akte 18/1, Schreiben des Bürgermeisters der Gemeinde Niederrodenbach an den Landrat des Kreises Hanau vom 29.04.1936

<sup>16</sup> Werner Frühauf; u.a., Die Hohe Landesschule während der Zeit des Nationalsozialismus; Festschrift zur 375-Jahr-Feier der Hohen Landesschule Hanau (1607–1982), Hanau 1982, S.74f

<sup>17</sup> Konvolut „Karl Wilhelm“; Abiturzeugnis Adolph Blumenthal vom 17.03.1937

<sup>18</sup> Albrecht Götz von Olenhusen: Die „nicht- arischen“ Studenten an den deutschen Hochschulen. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 14 (1966), H. 2, S. 175–206

<sup>19</sup> Ausstellungskatalog „Legalisierter Raub – Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen 1933–1945“ (2005), 2. Auflage S. 13 Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Rückerstattungsakten (Abt. 519/A, Nr. Of 759 und Abt. 519/N, Nr. 20849), Blatt 29, Schreiben von Dr. Gruenebaum, Anwalt von Berta Nussbaum, vom 24.01.1965

<sup>21</sup> Konvolut „Karl Wilhelm“; Studienbuch Bernhard Blumenthal

<sup>22</sup> Aly, Götz (2005). Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, S. 57/58

<sup>23</sup> Aly, Götz (2005). Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, S.59

<sup>24</sup> Reichsgesetzblatt (RGBl) I 1938 (RGBl. I. S. 414)

<sup>25</sup> Reichsgesetzblatt (RGBl) I 1938 (RGBl. I. S. 1579)

<sup>26</sup> Aly, Götz (2005). Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, S.61

<sup>27</sup> Reichsgesetzblatt (RGBl) I 1938 (RGBl. I. S. 969–970)

<sup>28</sup> Konvolut „Karl Wilhelm“, Berufseinschränkung Bernhard Blumenthal

<sup>29</sup> Gespräch mit Herrn Heckmann aus Rodenbach

<sup>30</sup> Sammlung Blumenthal, Zeugnis der Apotheker Hermann Loeb Medizinaldrogerie und Parfümerie für Adolph Blumenthal vom 31.03.1938 und Zeugnis der „Monopol“-Kaffee-Großrösterei Frankfurt für Adolph Blumenthal vom 31.10.1938

<sup>31</sup> Konvolut „Karl Wilhelm“, Studienbescheinigungen Bernhard Blumenthal

<sup>32</sup> Sammlung Blumenthal, Zeugnis der Berufsfachschule der Jüdischen Kultusvereinigung Frankfurt für Adolph Blumenthal vom 09.04.1941

<sup>33</sup> Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Rückerstattungsakten (Abt. 519/A, Nr. Of 759 und Abt. 519/N, Nr. 20849), Blatt 26, Schreiben der Landesleihbank Hanau vom 27.10.1950

<sup>34</sup> Reichsgesetzblatt (RGBl) I 1938 (RGBl. I. S. 1709)

<sup>35</sup> Gemeindearchiv Rodenbach, 050 Satzung und Schreiben Kanalisation, Polizeiverfügungen usw. über Juden, Nachweisung über die am 23.09.1939 in Niederrodenbach beschlagnahmten Rundfunkempfänger

<sup>36</sup> Gemeindearchiv Rodenbach, 050 Satzung und Schreiben Kanalisation, Polizeiverfügungen usw. über Juden, Aufstellung über abgelieferte Altkleider und Spinnstoffe der Juden vom 17.06.1942

<sup>37</sup> Gespräche mit Herrn Dehler, Enkel von Karl Wilhelm und Herrn Heckmann, Ehemann der Enkelin von Frau Jökel

<sup>38</sup> Gemeindearchiv Rodenbach, 050 Satzung und Schreiben Kanalisation, Polizeiverfügungen usw. über Juden, Schreiben des Bürgermeisters der Gemeinde Niederrodenbach an den Landrat des Kreises Hanau vom 07.06.1942

<sup>39</sup> Gemeindearchiv Rodenbach, 050 Satzung und Schreiben Kanalisation, Polizeiverfügungen usw. über Juden, Schreiben des Landrats des Kreises Hanau an den Bürgermeister der Gemeinde Niederrodenbach vom 27.08.1942

<sup>40</sup> Gemeindearchiv Rodenbach, 050 Satzung und Schreiben Kanalisation, Polizeiverfügungen usw. über Juden, Schreiben des Bürgermeisters der Gemeinde Niederrodenbach an den Landrat des Kreises Hanau vom 05.09.1942

<sup>41</sup> Gemeindearchiv Rodenbach, 050 Satzung und Schreiben Kanalisation, Polizeiverfügungen usw. über Juden, Schreiben des Kreisleiters Hanau an den Bürgermeister von Niederrodenbach vom 10.08.1942

<sup>42</sup> Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Rückerstattungsakten (Abt. 519/A, Nr. Of 759 und Abt. 519/N, Nr. 20849), Blatt 15, Auszug aus dem Grundbuch von Niederrodenbach

<sup>43</sup> Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Rückerstattungsakten (Abt. 519/A, Nr. Of 759 und Abt. 519/N, Nr. 20849), Blatt 61, Schreiben der Oberfinanzdirektion Frankfurt (Main) vom 01.11.1968

# Medaillen für regionale Geschichtsforschung 2012



Verleihung der Medaille für Heimatpflege und Geschichtsforschung, hier v.l., Vorsitzender des Kreistags Rainer Krätschmer, Landrat Erich Pipa, die Geehrten Robert Bastian, Rudolf Schilling und Hans-Joachim Knobloch sowie Kreisauschussmitglied Sigrid Schindler und Landtagsabgeordneter Hugo Klein.

**Robert Bastian aus Nidderau-Heldenbergen, Rudolf Schilling aus Somborn und Hans-Joachim Knobloch aus Steinau sind die diesjährigen Preisträger des begehrten Heimatpreises, den der Main-Kinzig-Kreis seit 1988 an speziell in diesem Bereich verdiente Bürgerinnen und Bürger unserer Region verleiht. „21 Vorschläge sind Jahr eingegangen, viele davon waren im hohen Maß beachtenswert, aber es musste eine Auswahl getroffen werden“, sagte Landrat Erich Pipa während der Feierstunde am 25. Oktober im Main-Kinzig-Forum in Gelnhausen.**

**Robert Bastian** ist seit mehr als 20 Jahren Vorsitzender des Geschichtsvereins Heldenbergen, den er bestimmend, aber mit Herz und Verstand leitet. Als Motor einer lebendigen Vereinsarbeit organisiert Robert Bastian nicht nur die jährlichen Exkursionen des Geschichtsvereins, er hat auch in den vergangenen 20 Jahren weit mehr als 50 Lichtbildervorträge zu heimatgeschichtlichen Themen gestaltet. Ihm ist es wichtig, dass nicht nur alteingesessene Heldenberger ihre lokale Geschichte kennen, sondern auch zugewanderte Neubürger etwas über die Geschichte ihrer neuen Heimat erfahren. „So hat Robert Bastian maßgeblichen Anteil daran, dass sich der Geschichtsverein Heldenbergen zu einer echten identitätsstiftenden kulturellen Einheit im Stadtteil von Nidderau etablieren konnte“, betonte Landrat Pipa während der Laudatio. Vorgeschlagen für die Auszeichnung wurde Bastian von Helmut Brück, dem langjährigen Vorstandsmitglied des Geschichtsvereins. Als besonderes Dankeschön bestritt Helmut Brück gemeinsam mit Kirsten Ludanek als Duo „EigenArt“ den musikalischen Rahmen des Abends. Im Namen der politischen Gremien der Stadt Nidderau

würdigte Stadtrat Hans-Theo Freywald die Leistungen von Bastian und überbrachte die herzlichsten Glückwünsche.

Für den Erhalt lokaler Dialekte setzt sich **Rudolf Schilling** aus Somborn ein; herausragend sind auch seine Leistungen als Geschichtsforscher. So gehörte der Gruppe ehrenamtlicher Grabungshelfer um den ehemaligen Kreisarchäologen Dr. Hans-Otto Schmidt an. Auch die geschichtliche Aufarbeitung der Birkenhainer Straße erfolgte durch Rudolf Schilling. Aber auch Themen der jüngeren Geschichte sind von Schilling ihm bearbeitet worden. Hier nahm er sich der leidvollen Geschichte der Freigerichter Juden an und legte 2002 seine Monographie „Die jüdische Gemeinde Somborn im Freigericht“ vor. Vorgeschlagen wurde Schilling von Bürgermeister Joachim Lucas und Horst Soldan, dem Vorsitzenden des Heimat- und Geschichtsvereins Freigericht.

Der ehemalige Bürgermeister von Steinau, **Hans-Joachim Knobloch**, ist seit 1990 als Vorsitzender des Geschichtsvereins ehrenamtlich tätig. Er begleitet federführend eine Vielzahl lokalgeschichtlicher Projekte und setzt sich verdienstvoll für die Museumslandschaft der Stadt Steinau ein. Auf seine Initiative wurde 2002 erstmalig der „Märchenhafte Sonntag“ veranstaltet, der inzwischen jährlich im August mit großem Erfolg stattfindet. Auch den „Babbelabend“ gebe es nicht ohne Knoblochs Initiative. Außerdem arbeitet er als Stadtführer – bekannt sind seine Führungen „Steinau nicht nur für Steinauer“. Bürgermeister Walter Strauch sprach das Grußwort für die Stadt Steinau, gleichzeitig war er es auch gewesen, der Hans-Joachim Knobloch zur Auszeichnung vorgeschlagen hatte. ■

## HISTORIKERIN MONICA KINGREEN – KULTURPREISTRÄGERIN DES MKK 2012



**Monica Kingreen, Kulturpreisträgerin 2012.**  
Foto: Winfried Eberhard

Der bereits zum 36. Mal vergebene Kulturpreis des Main-Kinzig-Kreises ging neben dem Künstlerehepaar Heyduck-Huth aus Bad Orb, dem Flötisten Philipp Mellies aus Hanau als Nachwuchsförderpreisträger und dem Jazzclub Hanau als Sonderpreisträger, an die Historikerin und Mitarbeiterin am Fritz Bauer-Institut Monica Kingreen.

Die mit über hundert Publikationen herausragenden Ergebnisse von Monica Kingreen auf dem Gebiet zeitgeschichtlicher Forschung waren ausschlaggebend für die Auszeichnung gewesen, die der Landrat am 21. November im Barbarossasaal des Main-Kinzig-Forums vornahm.

„Frau Kingreen hat sehr wichtige Arbeit auf dem Gebiet des jüdischen Lebens in unserer Region geleistet. Sie hat gezeigt, wie selbstverständlich jüdische Mitbürger Teil der städtischen und dörflichen Gemeinschaft waren. Sie hat jüdische Schicksale aufgeklärt und den Menschen wieder Namen und Gesicht gegeben. Sie ist unermüdlich in ihrer Tätigkeit, ist stark in der Region verankert. Hier publiziert und forscht sie, hält Vorträge. Sie weicht keiner Diskussion aus. Ihre Forschung ist nicht nur Wissenschaft, sondern darüber hinaus Herzenanliegen, Zuständigkeit und tiefes Eindringen in das Thema“, begründete Landrat Erich Pipa in seiner Laudatio die Entscheidung der Kulturpreis-Jury für Kingreen.

# Veranstaltungen und Termine 2013

22. JANUAR · 19.30 UHR

Romanischen Haus, Gelnhausen

**„Auf den Spuren der Kelten im Rhein-Main-Gebiet“**

Vortrag von Claus Bergmann  
Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde e.V.  
Zweigverein Gelnhausen 1926  
[www.vhghessen.de](http://www.vhghessen.de)

18. FEBRUAR · 20.00 UHR

Bauernstube Bürgerhaus Bruchköbel

**„Nutzgärten und Parks in der Wetterau“**

Lichtbildvortrag von Dr. Bernd Vielsmeier  
Geschichtsverein Bruchköbel e.V.  
[www.geschichtsverein-bruchkoebel.de](http://www.geschichtsverein-bruchkoebel.de)

20. FEBRUAR · 19.00 UHR

Historisches Museum –  
Schloss Philippsruhe, Hanau

**„Hanauer in Prag und Horovice – die Fürsten von Hanau und ihre Familie“**

Vortrag von Dr. Margret Lemberg  
Hanauer Geschichtsverein 1844 e.V.  
[www.hgv1844.de](http://www.hgv1844.de)

21. FEBRUAR · 20.00 UHR

„La Dolce Vita“, Heldenbergen

**„Die Geschichte der Oberhessischen Eisenbahnen“**

Lichtbildvortrag von Dr. Bernd Vielsmeier  
Geschichtsverein Heldenbergen  
[www.geschichtsverein-heldenbergen.de](http://www.geschichtsverein-heldenbergen.de)

27. FEBRUAR · 20.00 UHR

Aula Friedrich-August-Genth-Schule,  
Wächtersbach

**„Wer war Friedrich August Genth?“**

Dia-Vortrag von Gerhard Jahn  
Heimat- und Geschichtsverein Wächtersbach e.V.  
[www.hgv-waechtersbach.de](http://www.hgv-waechtersbach.de)

1. MÄRZ · 20.00 UHR

Feuerwehrgerätehaus Schlierbach, Schlierbach

**„Die Bracht von der Quelle bis zur Mündung“**

Vortrag von Gudrun Kauck  
Museums- und Geschichtsverein Brachtal e.V.  
[www.brachtal-museum.de](http://www.brachtal-museum.de)

7. UND 8. MÄRZ · GANZTAGS

Kurhaussäle Hanau-Wilhelmsbad

**„Hessians im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg 1776–1783“**

Internationale Fachtagung  
Historische Kommission für Hessen, dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde, dem Staatsarchiv Marburg und der Stadt Hanau  
[www.hgv1844.de](http://www.hgv1844.de)

16. MÄRZ · 16.00 UHR

Marstall, Hanau-Steinheim

**„Meine Familiengeschichte 380 Jahre Busch in Steinheim“**

190. Geburtstag von Johann Georg Busch  
Vortrag von Klara Busch  
Heimat- und Geschichtsverein Steinheim e.V.  
[www.geschichtsverein-steinheim.de](http://www.geschichtsverein-steinheim.de)

17. MÄRZ · 13.00 UHR

Ev. Kirche, Lettgenbrunn

**„Als ein Zug nach Lettgenbrunn fuhr“**

Geführte Kulturwanderung  
[www.jossgrund.de](http://www.jossgrund.de)

7. APRIL – 2. DEZEMBER

BEGINN: 14.00 UHR

Brachtal-Spielberg

**Ausstellung „Wächtersbacher Keramik von den Anfängen bis 1880“**

- Küche von 1925
- Vogelsberger Südbahn
- 180 Jahre Wächtersbacher Keramik

Katalog zur Ausstellung (34,90 €)  
Museums- und Geschichtsverein Brachtal e.V.  
[www.brachtal-museum.de](http://www.brachtal-museum.de)

4. MAI – 31. AUGUST · 14.00 UHR

Museum Nidderau

**Ausstellung**

**„Retrospektive 700-Jahrfeier-Windecken“**

Heimatfreunde Windecken 1910 e.V.  
[www.heimatfreunde-windecken.de](http://www.heimatfreunde-windecken.de)

14. MAI · 20.00 UHR

Marstall, Hanau-Steinheim

**„Kein Krieg ohne Suppenwürze – Steinheim 1813“**

Vortrag von Dr. Mark Scheibe  
Heimat- und Geschichtsverein Steinheim e.V.  
[www.geschichtsverein-steinheim.de](http://www.geschichtsverein-steinheim.de)

17. JUNI · 20.00 UHR

Marstall, Hanau-Steinheim

**„Wenn die Johanniswürmchen leuchten und glänzen“**

Vortrag über Wetter- und Bauernregeln  
Dipl. Meteorologe Harald Weingärtner  
Heimat- und Geschichtsverein Steinheim e.V.  
[www.geschichtsverein-steinheim.de](http://www.geschichtsverein-steinheim.de)

6. JULI · 19.30 UHR

Historisches Rathaus, Hochstadt

**Lesung Grimms Märchen**

Sondervorstellung  
Heimatmuseum Maintal e.V.  
[www.maintal-infoline.de](http://www.maintal-infoline.de)

7. UND 8. SEPTEMBER

Historisches Rathaus Hammersbach

**„200 Jahre Hof Georg Dietzel“**

Tag des offenen Denkmals  
Verein für Kultur und Heimatgeschichte Hammersbach e.V.  
[www.kultur-geschichte-hammersbach.de](http://www.kultur-geschichte-hammersbach.de)

8. SEPTEMBER

Jossgrund, Lettgenbrunn

**„Perlen der Jossa“**

Radtour auf dem Europäischen Kulturweg  
Gemeinde Jossgrund  
[www.jossgrund.de](http://www.jossgrund.de)

15. SEPTEMBER · 10.00 UHR

Historisches Museum –  
Schloss Philippsruhe, Hanau

**„Die Franzosenzeit in Hanau und Region 1806–1813“**

Jahrestagung der Vereinigung für Heimatforschung in Vogelsberg, Wetterau und Kinzigtal e.V.  
[www.vfsh-vogelsberg-wetterau-kinzigtal.de](http://www.vfsh-vogelsberg-wetterau-kinzigtal.de)

23. SEPTEMBER · 20.00 UHR

Ev. Gemeindehaus Roßdorf

**„Braunkohle in Rossdorf und Mittelbuchen“**

Lichtbildvortrag von Werner Kurz  
Geschichtsverein Bruchköbel e.V.  
[www.geschichtsverein-bruchkoebel.de](http://www.geschichtsverein-bruchkoebel.de)

26. OKTOBER · 10.00 UHR

Rathaus/Brüder Grimm-Haus, Steinau

**„Grimm-Region Main-Kinzig“**

Jahrestagung der Heimat- und Geschichtsvereine im MKK  
[www.mkk.de](http://www.mkk.de)

18. NOVEMBER · 20.00 UHR

Bauernstube Bürgerhaus Bruchköbel

**„Franzosenzeit in unserer Gegend“**

Vortrag von Erhard Bus  
Geschichtsverein Bruchköbel e.V.  
[www.geschichtsverein-bruchkoebel.de](http://www.geschichtsverein-bruchkoebel.de)

21. NOVEMBER · 20.00 UHR

Marstall, Hanau-Steinheim

**„Mit einem Louis d'or fing es an und endete auf dem Schafott – 210. Todestag Johannes Bückler gen. Schinderhannes“**

Vortrag von Dr. Mark Scheibe  
Heimat- und Geschichtsverein Steinheim e.V.  
[www.geschichtsverein-steinheim.de](http://www.geschichtsverein-steinheim.de)

22. NOVEMBER · 20.00 UHR

Romanisches Haus, Brausaal, Gelnhausen

**„Die jüdische Familie Sondheimer“**

Leben, Wirken und Schicksal einer Gelnhäuser Familie  
[www.geschichtsverein-gelnhausen.de](http://www.geschichtsverein-gelnhausen.de)

23. NOVEMBER · 14.00 UHR

Historisches Museum –  
Schloss Philippsruhe, Hanau

**„200 Jahre Schlacht bei Hanau“**

Führung durch die Ausstellung von Erhard Bus  
[www.museen-hanau.de](http://www.museen-hanau.de)

Mein Zuhause. Unsere Verantwortung.

main  
kinziggas



# Heimspiel!

**Hier sind wir verwurzelt, hier geben wir Gas. Seit über 100 Jahren.**

Als Grundversorger kennen wir uns aus zwischen Fulda und Frankfurt. Für uns bedeutet MKK nicht „Mich kennt keiner“, sondern das genaue Gegenteil: Hier kennen wir jeden Strauch, jeden Baum, jeden

Gasanschluss. Im Main-Kinzig-Kreis fühlen wir uns zu Hause und übernehmen Verantwortung. Und das seit mehr als 100 Jahren. Mehr über unsere Verbundenheit zur Region unter [www.mainkinziggas.de](http://www.mainkinziggas.de).



## MITTEILUNGSBLÄTTER ZUM NACHBESTELLEN

*Das Mitteilungsblatt des Zentrums für Regionalgeschichte erscheint im 37. Jahrgang. Zahlreiche Hefen können Sie per E-Mail an [zfr@mkk.de](mailto:zfr@mkk.de) nachbestellen. Besuchen Sie virtuell das Zentrum für Regionalgeschichte auf der Homepage des Main-Kinzig-Kreises ([www.mkk.de](http://www.mkk.de)).*

*Wenn Sie Autor des Mitteilungsblattes werden möchten, wenden Sie sich bitte per E-Mail an [zfr@mkk.de](mailto:zfr@mkk.de).*



Tradition ist wegweisend. Für die Ankunft in der Zukunft.

 Kreissparkasse  
Gelnhausen

Tradition ist nicht von gestern. Sondern ein Beweis für Pioniergeist und ein Erfahrungsschatz, aus dem sich wichtige Entscheidungen für heute und morgen ableiten lassen. Gleich einsteigen, bevor der Zug abfährt. Wir erwarten Sie mit wegweisenden Angeboten rund ums Geld, mit denen Sie auch in Zukunft an Ihr finanzielles Ziel finden. Sagen Sie uns einfach, worauf Sie dabei abfahren. Am besten, Sie vereinbaren gleich einen Termin mit uns! **Wenn's um Geld geht – Sparkasse.**